


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Vollständige Geschichte meiner Verfolgungen und meiner Leiden

Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Aristokratism

Nebst Thatsachen zur Regierung des jezzigen Churfürsten von Maynz, und politischen Wahrheiten.

Von

G. F. Rebmann.



Il est dans l'ordre nécessaire des choses, que l'erreur soit passagére et la Vérité éternelle; sans cela elle ne serait point la Vérité.

CONDORCET au D. PRIESTLEY.

Amsterdam, 1796.



Ein Wort ans Publikum.

Es ist ein sehr dornichtes, und selten belohnendes Unternehmen, mit dem Publikum von sich selbst zu sprechen. Selbst derjenige Mensch, welcher alles, was ausser ihm liegt, mit dem richtigsten und kältesten Blikke betrachtet; wird warm und nicht selten ungerecht, so bald seine Leidenschaften aufgeregt sind. Er hat wenigstens immer einen Verdacht gegen sich, der ihm unendlich viel Schwürigkeiten in den Weg legt. Dieser Verdacht beruht auf der natürlichen Neigung jedes Menschen, sich selbst auf keiner unvortheilhaften Seite darzustellen. Jeder nimmt gern die Miene eines verfolgten Tugendhaften, eines unterdrükten Rechtschaffenen an; jeder scheint gern mehr, als er ist, oder doch das in einem bessern Lichte, was er würklich ist. Jeder sucht gern seine Schwä-

chen zu verbergen, seine Fehler, wenn er sie auch eingestehen muß, durch einen Anstrich irgend einer Art zu verkleistern, und da, wo der Verstand seiner Leser gegen ihn spricht, wenigstens ihr Herz für sich zu gewinnen. Selbst die verstellte Bescheidenheit manches Mannes, der seine eigne Geschichte schrieb, war bloß eine Berechnung, um die Gunst des Publikums desto sicherer zu erschleichen. Kälte scheint Verstellung, leidenschaftliche Sprache macht die Kaltblütigkeit des Erzählers verdächtig.

Auf der andern Seite hat sich mancher durch die Aufklärungen, welche er dem Publikum über sich selbst und über seine Verhältnisse mittheilte, geschadet. Jeder, der einiges Aufsehn in der Welt erregt hat, wird gemeiniglich für wichtiger gehalten, als er würklich ist. Man glaubt ihn nach einem tiefversteckten Plane handeln zu sehen, wo er blos von den Umständen getrieben wurde; man brachte seine Handlungen in einen konsequenten Zusammenhang, den sie nicht hatten, er erschien wichtiger, grösser, bedeutender, als er würklich ist. Er tritt nun auf, und zerstört selbst diese Täu-

schüng; diese Leser werden gleichsam unwillig darüber, da etwas Ausserordentliches erblikt zu haben, wo alles ganz natürlich zugieng, und werfen die Schuld, die blos an ihnen liegt, auf den Mann, der etwas anders ist, als er, ihrer Erwartung nach, seyn sollte. Wer diese Absicht hat, selbst von unangenehmen Vorfällen Gewinn zu ziehen, kann nichts besseres thun, als sie nicht aufzuklären, und sich in ein räthselhaftes Dunkel zu hüllen. Verfolgungen und Leiden geben dem Manne Interesse, der sie duldet. Man vermuthet eine wichtige Ursache, welche seine Feinde gegen ihn aufbringen müsse, und haßt ihn am Ende beinahe, wenn man findet, daß er so wenig Stoff dazu gegeben hat.

Diese Betrachtungen treten schon bei einem bedeutenden Manne ein, dessen Geschichte an und für sich nicht ohne großes Interesse ist, und noch weit mehr bey einem unbedeutenden Individuum, dem man wider seinen Willen eine Art von Zelebrität gegeben hat. Diese Betrachtungen hielten mich auch bisher ab, dem Publikum mehr über meine Verfolgungsgeschichte zu sagen, und würklich

würde ich ganz geschwiegen haben, wenn nicht wiederholte Aufforderungen von allen Seiten (mein Verleger mag mich laut Lügen strafen, wenn dies eine gewöhnliche Schriftstellerphrase ist) und neue Kabalen und Niederträchtigkeiten aller Art, womit man mich auch bis in den einsamsten Winkel verfolgt, mich endlich bewogen hätten, laut aufzutreten. Hingebung hat auch ihre Gränzen, und es giebt Fälle, wo man es sich selbst schuldig ist, andere nicht länger auf Kosten seiner selbst zu schonen. Sechs Monate sind verflossen, seit ich meinen Ort verlies, wo ich ruhig, ohne einen Menschen zu beleidigen, glüklich; und (ich darf wohl sagen,) geliebt von meinen Mitbürgern lebte, ohne zu ahnen, daß bald Priesterkabale und die ganze liebe lahme Justiz des heiligen römischen Reichs sich gegen mich in Bewegung sezzen würde. Alle meine dasigen Verhältnisse haben aufgehört, es giebt Niemanden mehr dort, den ich schonen könnte, weil er mir nüzen, Niemanden den ich angreifen möchte, weil er mir noch schaden könnte. Nichts ist mir geblieben, als ein segnendes Andenken an die guten Menschen, die ich kannte, und der Wunsch, daß die schlimmen

sich bessern möchten. Ich kann daher so kalt schreiben, als es immer bey einer Sache, die mich selbst betrift, möglich ist, und ich werde auch so offen seyn, als es mir immer die Lage der Umstände erlaubt. Unwahrheiten zu schreiben, habe ich keinen Beweggrund, wenn ich es auch sonst wollte; daß ich hie und da etwas verschweigen muß, werden mir die Leser verzeihen. So wenig ich eigentlich auch Ursache hätte, manches Individuum zu schonen, das bey meiner Geschichte sich eben nicht zum Besten ausgezeichnet hat; so wenig es mir an Materialien zur Beschämung manches Mannes fehlte, der meine Aufopferungen mit Undank belohnt, unter der Maske der Freundschaft meine Gutherzigkeit benutzet, und mich im Augenblik des Unglüks verlassen hat; so will ich doch auf Rüksichten und Verhältnisse mehr rechnen, als ich eigentlich sollte, und blos über mich selbst klagen, daß meine Gutmüthigkeit den Sieg über meinen Verstand davon trug. Ich will schonen, so wenig man auch mich geschont hat.

Verlegener bin ich aber über den wenigen Stoff, den mir meine Geschichte eigentlich an

die Hand giebt. Seit einem halben Jahre scheint eine gewisse wohlbekannte Rotte in Deutschland es darauf angelegt zu haben mich als Mitwürker der Illuminaten, als thätiges Werkzeug der Propaganda, als fränkischen Agenten, und, Gott weiß! als was alles zu verschrieen. Ein angesehener Minister eines der ersten deutschen Höfe hielt es nicht unter seiner Würde meine Verhaftnehmung gleich bei seiner ersten Audienz vom Reichsoberhaupte zu verlangen. Der Reichsfiskal, die Bücherkommissionen im heiligen römischen Reiche erhalten scharfe Instruktion gegen mich. Meine Briefe werden auf Befehl angesehener deutscher Fürsten auf den Posten gestohlen und mit Staffetten von einem Hofe zum andern geschikt. Die Eudämonisten jammern laut darüber daß ich meinen Verfolgern durch die Flucht entgangen bin und glauben Wunder welche große Entdeckungen dadurch vereitelt worden seien. Die Chur-Maynzische Regierung hat sich eine Ediktal-Citation gegen mich erlaubt, die ein Meisterstük von bösartigem Abderitism ist, und auf welche ich nicht vor einem Gerichte, das ich zu perhorresziren so viele Gründe habe, sondern vor dem Publi-

kum mich verantwortet habe, und in dieser Schrift durch Thatsachen noch umständlicher verantworten werde.

Und dieser ganze Lärm ist um nichts, wenigstens um nicht vielmehr als Nichts geschlagen worden. Ich habe ein paar Wahrheiten gesagt, die man nicht gerne hören wollte und demohngeachtet so hell und klar am Tage liegen, daß sie eigentlich einem jeden Menschen von fünf gesunden Sinnen nicht erst gesagt zu werden brauchen. Ich habe es gut mit meinem Vaterlande selbst, gut mit dessen Fürsten gemeint indem ich ihnen die Stimme des Volks zu hören gab, welche ihre treulose und eigennüzzige Höflinge zu verbergen suchen. Ich habe sie auf die Abscheulichkeiten und Misbräuche aufmerksam machen wollen, welche später oder früher eine gewaltsame Revoluzion herbeiführen müssen. Es wird die Zeit kommen wo unsre Fürsten wünschen werden, Leute meiner Art nicht verfolgt und aus Deutschland getrieben zu haben. Es wird die Zeit kommen wo ruhige partheilose Untersuchung an die Stelle der politischen Verfolgungs- und Verkezzerungssucht treten wird, die in Deutschland izt so hef-

tig tobt, als sie in Frankreich getobt haben mag und alle Herzen von einander entfernt, alle Gemüther empört und an die Stelle der kalten Wahrheit düstre Heuchelei oder Kabale und bittern Spott bringt, dann erwarte ich mein Urteil.

Mögen inzwischen meine Leiden als Bruchstük zur jezzigen Geschichte des Aristokratism in Deutschland und der Mittel, welche er anwendet die Fortschreitung des Menschengeschlechts zur Vollkommenheit aufzuhalten, immer dem Publikum mitgetheilt werden! Ich rechne um die Geringfügigkeit des Gegenstandes in so fern ich ihn allein ausmache, zu ersezzen auf das Interesse, welches die Feinde der Aufklärung mir wider Willen geliehen haben, und auf die Theilnahme der Freunde der Wahrheit und des Rechts. Auch hoffe ich gelegentlich manches laut sagen zu können, was dennoch nicht ganz übersehn zu werden verdienen möchte. Uebergebe jeder, der über große, der Menschheit wichtige Gegenstände nachgedacht hat, seine Meinung der öffentlichen Prüfung! die Resultate kommen noch unsern Nachkommen zu gut,

denn nur die Wahrheit bleibt, aller Irrthum ist vergänglich! —

* * *

Die größte Begebenheit unserer Tage, und man kann wohl sagen, die größte Begebenheit aller Jahrhunderte, die fränkische Revoluzion, mußte auf jeden Menschen von einigem Gefühl eine entscheidende Würkung äussern. Jeder, der nicht blos für seine Existenz Sinn hatte, nahm auf irgend eine Art an dieser großen Erscheinung Theil, und mancher junge Mann, den sonst ein elendes Pflanzenleben fortgeschleppt hätte, erhielt dadurch einen entscheidenden Stos, der alle seine Kräfte in Bewegung sezte. Schöner und grösser, als es leider! je zur Würklichkeit kommen wird, stand das Ideal eines allgemeinen Bruderbundes vor der Seele des Menschen, der seine Mitbürger liebte; die unzählige Menge, welche bisher blos einem Einzigen und den vielen Kreaturen, die sich einen Kanal zur Theilnahme an seiner Macht zu bahnen wußten, zum Spielwerk und zur Befriedigung kleinlicher Leidenschaften gedient hatte, trat izt erst in den Besiz der Rechte

und Ansprüche auf die Freuden und Zwekke des Lebens, welche ihr bisher entzogen waren; eine abscheuliche Religion, die ganz entartet, zur künstlichen Machinerie geworden war, vermöge welcher der verworfenste unnüzeste Theil des Menschengeschlechts despotisch die Vorurtheile des grösten und rechtschaffensten Theils benuzt hatte, um ihn von seiner Bestimmung zu entfernen, und tollen Wahn an die Stelle der Wahrheit zu sezzen, schien ihrer Zerstörung nahe. Es schien, als ob künftig nicht mehr Hunderttausende aller Freuden entbehren sollten, um einigen Schwelgern die Mittel zu Befriedigung ungezähmter Wünsche zu verschaffen; es schien als ob künftig bloß Klugheit, Wissenschaft und Rechtschaffenheit die wahre Stärke ausmachen, und nicht mehr Namen für Verdienst, konvenzionelle Laster für Tugend, Schande, mit dem Ordensband geschmükt, für Ehre gelten sollte; es schien, als ob die Wahrheit die Täuschung vertreiben wollte; es schien, als ob die Menschen künftig nur von solchen Menschen geleitet werden sollten, welche den Grund ihrer Herrschaft auf das möglichste Glük und die möglichste Vervollkommung der Geleiteten, nicht auf ihre

Herabwürdigung und Verworfenheit gründen wollten. Ach! was schien nicht alles seiner Entwiklung nahe zu seyn, ehe eine traurige Erfahrung uns lehrte, daß die Tyrannei selbst der Freiheit ihre verzerrte Larve leihen, und der Despotism, der Egoism, und die Unterdrükkung der Menschheit unter einer neuen, und um so fürchterlichen Gestalt wieder auftreten würde, je mehr sie jezt ihre Phrasen von der Wahrheit zu entlehnen, und selbst den Sturz des bestandenen Despotism zur Gründung eines neuen, gefährlichen zu misbrauchen wußten!

Diese unglükliche Wendung konnte damals noch Niemand voraussehen, am wenigsten aber ein gutmüthiger, mit leidenschaftlicher Hingebung die Sache der Freyheit ergreifender Jüngling. Den Menschen möchte ich nicht zum Freunde haben, der bei allen schönen Hoffnungen, welche eine Periode gab, kalt geblieben wäre, oder den Triumph der Wahrheit um der Gährungen willen hätte entbehren wollen, die unzertrennlich damit verknüpft seyn mußten!

in einer hypochondrischen Laune ihren Grund haben mögen.

Diese Maasregeln schienen ihres Zwekkes damals nicht ganz zu verfehlen, und eben dies bestärkte die Fürsten in ihrem unglükseligen Wahne, daß man nur Strenge brauche, um sich dem Geiste der Zeit entgegenzustellen. Es kann keinem aufmerksamen Beobachter entgangen seyn, daß die Stimmung der Deutschen in den Jahren 1792 und 1793 viel weniger revolutionär (im guten Sinn des Wortes) war, als in den Jahren 1789 und 1790. Es wird nicht überflüssig und zweklos seyn, die Ursachen dieser Veränderung aufzusuchen, und einen Saz zu prüfen, welchen der Volksrepräsentant Merlin im Nazionalkonvente vortrug: daß nemlich die Deutschen nicht reif zur Freiheit seyn.

Merlin hat im Allgemeinen Recht, richtiger würde er sich aber so ausgedrükt haben: In der Verfassung und Vereinzelung der Deutschen liegt der Grund, weswegen sie unmöglich gemeinsame Schritte zur Vervollkommnung unternehmen können.

Daß man zur Zeit des Custinischen Einfalls nicht mehr revolutionaire Bewegungen in Deutschland verspürte, davon liegen die Ursachen wahrhaftig! nicht in dem weisen Benehmen unsrer Fürsten, sondern in folgenden Umständen:

1) Die Mainzischen Lande waren am wenigsten geschikt dazu.

Ein sinnliches, mehr verfeinertes, als in der That aufgeklärtes Volk verdorben und herabgewürdigt durch den Despotism eines luxuriösen Priesters, ins tiefste Sittenverderbnis versunken — konnte es wohl die nüchterne, strenge und nur durch harte Kämpfe zu erringende Freiheit ohne langsame Vorbereitung würdigen und annehmen? Von dem nemlichen Volke annehmen, dessen Betragen unter seinen Königen einen bittern Has in Deutschland erzeugt hatte? Kaum war der erste Strahl der Aufklärung in diese so verfinsterten Gegenden gedrungen, kaum waren einige reinere Begriffe von den Verhältnissen der Völker zu ihren Regenten im Umlauf, und

noch war der sinnliche Mainzer mehr geblendet, als erleuchtet. Nun gab man dem gaffenden Pöbel Freiheitsbäume und Embleme der neuen Freiheit, er spielte damit, wie mit einer Puppe, und warf sie wieder weg, wie das Kind die Puppe wegwirft, wenn sie ihm nach einigen Stunden Langeweile macht.

2) Custine's unüberlegtes und inkonsequentes Benehmen.

Man vermischte beim Einmarsch der Franken eine vielleicht unausführbare Philanthropie mit dem System eines Eroberers, welche Vermischung zu unzähligen Inkonsequenzen Anlas gab. Entweder hatte Custine (wie es fast scheint,) geheime Anweisung, die damaligen Eroberungen der republikanischen Truppen in Deutschland blos als einen Coup de Main zu betrachten, und dann muste er seine Versprechungen und alle provisorische Einrichtungen weglassen. Oder er wollte würklich den neuen verleibten Provinzen die Freiheit geben, und denn war sein Verfahren unpolitisch und unzwekmässig, wie Jeder einsehen

wird, der sich die Mühe geben will, die damals gespielten Farçen genau zu betrachten.

3) Das Benehmen des grösten Theils der sogenannten rheinisch-deutschen Patrioten.

Neben so manchen ächten Freunden der Freiheit, neben so manchem talentvollen Jüngling hatten sich auch unter den Mainzer sogenannten Jakobinerklubb eine Menge nur durch eine augenblikliche Schwärmerei exaltirter Menschen eingeschlichen, welche den Namen der Freiheit zur Befriedigung ihrer wilden, ungezähmten Leidenschaften misbrauchten, dem Grossprahler Custine fast auf die nemliche Art höfelten und schmeichelten, wie sie ehedem ihrem Churfürsten und seinen Domherren gehöfelt und geschmeichelt hatten, und Entwürfe auf ihrer Mitbürger Vermögen machten. Die beiden Minister Custinens haben sich so unzwekmässige, gehässige Schritte erlaubt, und die damals üblichen französischen kleinen Fanfaronaden so linkisch nachgeäft, daß sie die Sache, deren Ausbreitung sie befördern

sollten und wollten, bei den Deutschen, selbst bei ächten republikanisch gesinnten Deutschen verhasst und bei dem Volke, das die Lehre der Prediger nach ihrem Wandel beurtheilt, verächtlich machten.

4) Die Unbekanntschaft der Franken mit der deutschen Sprache, Verfassung, und dem deutschen Nationalcharakter.

Es ist noch nicht so gar lange her, daß die Franken Deutschland unter dem allgemeinen Namen: (le Nord,) begriffen, und Preussen für österreichische Provinz hielten. Ist auch jezt die fränkische Regierung gleich von den auswärtigen Verhältnissen fremder Staaten, und also auch Deutschlands vollkommen unterrichtet; so ist doch der gemeine Franzose noch immer voll der uralten Vorurtheile gegen die Deutschen. Man urtheile selbst, wie viele Misverständnisse aus dieser Unbekanntschaft entstehen musten.

5) Die natürliche Bedürftigkeit und Langsamkeit der Deutschen.

Es liegt in der Natur des kalten Deutschen, daß er jede Neuerung so lange haßt, bis ihn die augenscheinlichste Erfahrung von den Vorzügen derselben vor der alten Einrichtung überzeugt. Dazu kamen noch

6) Die Greuelszenen in Frankreich.

Das Volk erfuhr durch die unter aristokratischer Obhut stehenden öffentlichen Blätter natürlich nicht das Gute der fränkischen Revoluzion, sondern hörte blos von Pöbelherrschaft, Hinrichtungen ꝛc. So hielt das Volk, von welchem man nicht die Einsicht verlangen konnte, daß alle diese Abscheulichkeiten blos durch die Intriken der Aristrokraten herbeigeführt waren, endlich den Despotism seiner Herrscher für das kleinere Uebel, welches man geduldig ertragen müsse, um dem grössern, der Anarchie, zu entgehen.

unseligen Feinde der Menschenrechte eine grosse Nazion in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatten. Diese Stimmung der Nation gab dem Despotism, der Unwissenheit, und der politischen Verfinsterung freien Spielraum, und die Verschwörung gegen Vernunft und Wahrheit nahm mit Riesenschritten überhand.

Ich lebte damals in Sachsen, einem Lande, das unter unglüklichem Druk seufzte. Der Churfürst ist, wie man behauptet, ein guter, und würklich das Glük seines Volkes eifrig wünschender Fürst. Eine übertriebene Aengstlichkeit, die in seiner Erziehung ihren Grund hat, und von welcher die Unterdrük-ker der Nation gar grossen Vortheil zu Verbergung ihrer Schliche und Ränke zu ziehen wissen, hindert ihn, selbst zu sehen, und er läst sein Volk aus Schwachheit in der Hand aristokratischer Blutigel. Hauptsächlich war einige Jahre lang der Unfug der Jägerei auf einen Grad gestiegen, der ganz unglaublich ist. Man betrachtete, wie es schien, ganz eigentlich die Bauern als Nebensache, an deren Erhaltung nichts gelegen sei, und die Haasen, Hirsche und Rehe als das Hauptwerk. Einer

Erzählung nach, die ich jedoch nicht verbürgen will, wurde ein Bauer ins Zuchthaus gebracht, weil er auf seinem Akker eine blind geladene Flinte losgeschossen hatte. Ist aber etwa auch diese Geschichte übertrieben, so bleibt doch so viel wahr, daß dem Landmann die Abhaltung, des noch izt Heerdenweise herumlaufenden Wildes, unmöglich gemacht wurde, und daß derjenige, welcher einen Haasen umbrachte, ins Zuchthaus kam. Der sächsische Adel (Ausnahmen verstehn sich von selbst) gröstentheils bettelarm und bettelstolz, zum Theil vollgesaugt vom Schweisse der Einwohner, erlaubte sich die himmelschreiendsten Bedrükkungen. Der Graf Marcolini, ein aus dem Staube emporgekrochener Italiäner, schikte das ausgepreste Geld des Landes nach Italien, und kaufte sich dort, um in jedem Falle gedekt zu seyn, ein Gut nach dem andern. Der Graf Wallwitz, ein fühlloser Finanzier, dessen ganze Kunst im Plusmachen und in Ersinnung neuer Kanäle besteht, den sauern Erwerb des Landes in die Schatulle des Hofs zu leiten, saugte, wie ein Blutigel, wo er saugen konnte. Die Hofdienste wurden von den Beichtvätern mit hergelaufenen Katho-

liken, die Landesdienste mit Bedienten, Schupuzzern, Maqueraus, und Paromus durch Schürzen besezt. Justiz-Greuel, Despotien der Bürgermeister zu Leipzig, Kanaillerien des Katholizism, Armuth und Elend der eigentlichen Staatsdiener, lutherischer Bonzendruk, keine Erleichterung des Landes, das durch die unglaubliche Industrie seiner Bewohner Summen aufbrachte, und die Schulden der verschwenderischen Auguste bezahlte — das ist das wahre Gemälde einer Regierung und eines Landes, dessen wahren Zustand ich in den Wanderungen und Kreuzzügen von Anselmus Rabiosus dem Jüngern nur mit zu schwachen Farben geschildert habe. Ich berufe mich auf das Urtheil aller Einwohner Sachsens, und auf den Beifall, den diese Schrift dort gefunden hat, wo man warlich! sonst die Aufdekker der Mängel und Gebrechen des Landes nicht liebt.

Der Churfürst will und weis das alles nicht. Er ist ein Mann von entschiedener Redlichkeit, aber, was hilft das dem Lande? Daher gab endlich der Druk zu einer Art von

Aufstand Anlas, der sich so endigte, wie sich izt noch alle Aufstände der rohen, sinnlichen, knechtischen, durch tausend Bande und Vorurtheile gefesselten, für Ehre und Recht wenig Sinn habenden Deutschen endigen müssen. Die Bauern mishandelten ein paar Edelleute und Beamte, sezten sich in die Schenken, und soffen, in der festen Meinung, daß sie nun die Herren wären, und nichts mehr zu thun, nicht mehr zu arbeiten brauchten. Statt, wie sie gesollt hätten, irgend einen vernünftigen Mann zu ihrem Sprecher zu wählen, den Churfürsten selbst zur Anhörung ihrer Beschwerden auf irgend eine Art zu nöthigen, und ruhig zu ihrem Feldbau zurükzukehren, inzwischen aber sich auf jeden Fall mit Standhaftigkeit zu wappnen, überliessen sie sich zweklosen Ausschweifungen.

Man schikte also das sächsische Militär gegen sie, wobei man die Vorsicht brauchte, — gerade in die revoltirenden Gegenden wendische, durch Sprache und Sitte fremde Regimenter zu senden, die man erst durch Zugestehung einer mehr versagten Brodportionvermehrung gewonnen hatte. Einzelne, aus den

unruhigen Dörfern gebürtige, Soldaten hatte man dahin vermocht, laut zu erklären, daß sie im Nothfall auf ihre Väter- und Brüder schiessen würden. Diese, ganz des deuschen Schiesmaschinen-Geistes würdige Erklärung schrekte die Bauern zum Theil zurük. In einigen Orten kam es aber wirklich zum Handgemenge, und ein grosser Theil der Offizierchen und Soldaten freute sich, einmal seine Despotie ausüben zu können. Man erzählt, daß ein Sohn seinen Vater gefangen nahm, und dafür eine Ehrenmedaille erhielt. Die Bauern wurden zerstreut, und ihre Anführer zur Karre verurtheilt. Dies sind die Heldenthaten, die der Verfasser des Revolutions-Allmanachs durch Kupferstiche verewigt, dies ist der sächsische Bauern-Aufstand, wobei der Jakobinism sein Spiel gehabt haben soll.

Das alles war so weit in seinem Gleise, und es ist nichts zurükgeblieben, als ein Geist der Unzufriedenheit, der unter andern daraus ersichtlich war, daß die Bauern noch lange nachher kein Ehrenmahl anstellten, wobei nicht einer, der die Eisen trug, den Ehrenplaz gehabt hätte. Um der Form willen wurde

in einer Art von Edikt Hülfe gegen das Wild und Abstellung der gegründeten Beschwerden versprochen, und ich glaube auch gerne, daß der Churfürst für seine Person dazu willig war; wer aber durch Sachsen reiset, kann sich mit eigenen Augen überzeugen, ob etwas geschehen ist, das der Mühe des Anführens lohnte.

Inzwischen schrie man denn doch über fränkische Agenten, und Verbreiter der Erklärung der Menschenrechte, welche diesen Aufstand oder vielmehr diese Aeusserungen der Unzufriedenheit veranlast haben sollten. Man verbot alle möglichen Bücher, zog den Käficht der Etikette noch enger zusammen, und roch mit der grösten Aengstlichkeit überall Jakobiner. Als ein lächerliches Beispiel führe ich an, daß in den Schauspielen nicht mehr Paris genannt, sondern immer mit Petersburg vertauscht, daß jeder Adeliche der einen schlechten Charakter hatte, zum Bürgerlichen gemacht wurde, daß Fürsten nicht mehr aufs Theater gebracht werden durften, weil, wie der Maitre des Plaisirs einst in einer sehr weisen Note bemerkte, kein Schau-

spieler die Erhabenheit und Grösse einer fürstlichen Person genugsam darstellen könne, daß alle Mesalliance gestrichen, alle schlimme Präsidenten, Ministers, ansehnliche Beamte verbannet wurden, und dergleichen Curiosa mehr, die allerdings tiefe Weisheit verrathen, da die Bauern wahrhaftig! nicht das Schauspiel in der Residenz besuchen, und die Bürger sich durch die zahlreichen Lesebibliotheken unterrichten können, wo der Hof sich getroffen geglaubt haben möge.

Ein aufgeklärter, rechtschaffener Mann, der vermuthlich in dem nehmlichen Wahne stand, dem auch ich, zur Schande meiner Weltkenntnis, so lange fröhnte: daß nemlich die Fürsten guten Rath annehmen und schäzzen möchten, und daß irgend etwas Gutes durch die Regierungen bewürkt werden könne, glaubte dem Landesherrn die Augen öffnen zu können. Er trat beim damaligen sächsischen Landtag mit einer Schrift oder vielmehr mit mehrern zusammenhängenden Schriften auf, worin er, vermöge des Rechts, das ihm die Landesverfassung gab,

(denn er sprach im Namen einiger Städte) bescheiden, mit der grösten Vorsicht, und so gründlich, als es ihm die nöthige Schonung erlaubte, die Mängel der sächsischen Regiernng und die hauptsächlichsten Beschwerden und Bedrükkungen der Unterthanen darlegte. Die Folge belehrte ihn bald, daß er übel gethan hatte, eine Farçe, wie der sächsische Landtag, für etwas mehr, als eine Farçe angesehen zu haben; er erndete den Lohn, den noch immer die wahren Freunde der Fürsten und des Volkes erndeten, — Undank, wurde als eine Art von Jakobiner angesehen, und die, welche seinen rechtmässigen Schritt hätten unterstüzzen sollen, machten Komplimente, und schalten auf seine Verwegenheit. Die Schrift wurde auf jede Art ausser Umlauf gebracht und den Augen des Publikums entzogen. Daß dies nicht ganz gelang, verhinderte ich, und das war meine erste revolutionaire Handlung. Ich bewürkte wenigstens so viel, daß mehrere Patrioten die Hauptgebrechen ihrer Landesverfassung dargestellt und ihre schlimmen Folgen ausgeführt sahen. Die Unterdrükker antworteten dar-

auf durch — ein Verbot des Journals, in welchem diese für Sachsen wichtige Aktenstükke abgedrukt waren.

Ich lies es mir beikommen, so viel es in meinen schwachen Kräften stand, Deutschlands Fürsten und Völker damit aufmerksam machen zu wollen, daß die Wahrheit von dem Gange der Dinge in Frankreich unabhängig, daß die unglükliche, durch die Schlangenlist der Aristokraten und Volksfeinde bewürkte Blutregierung in diesem Lande keine Folge der Grundsäzze und daß es Pflicht der Fürsten und des Volkes sei, nicht durch einen unnüzzen Krieg, nicht durch Preszwang, nicht durch Vermehrung des Druks, sondern durch vernünftige Mittel, durch Fortschreitung mit dem Geiste der Zeit gewaltsamen Erschütterungen der Staaten zuvorzukommen. Vielleicht waren meine Kräfte, vielleicht war meine Darstellungsgabe viel zu schwach, um Eindruk zu erregen; aber ich hielt mich für verpflichtet, meine Ueberzeugung laut werden zu lassen, da so viele einsichtsvollere und gelehrtere Männer schwiegen, und

schweigen mußten. Vielleicht ris mich auch bitterer Unwille über die neuen Erscheinungen am politischen Horizont, über die damals sehr sichtbar gewordenen Schleichwege der Verfinsterer und die Schwachheit der Regierungen hie und da zu allzuwarmen Ausdrükken hin; aber im Ganzen sagte ich die lauterste Wahrheit, welche der Erfolg nur zu sehr bestätigte. Daraus entstanden die damals nicht ohne ziemliche Sensazion aufgenommenen Wahrheiten ohne Schminke. Jezt, nach drei schreklichen Jahren, kann ich dreist unsre despotischen Regierungen fragen, ob sie nicht Summen darum geben würden, wenn sie damals allen Patrioten und auch meinem Rathe gefolgt, und von der Einmischung in Frankreichs Angelegenheiten abgestanden wären? damals aber wusten sie so wenig, als jezt, wer es gut, und wer es schlimm mit ihnen meine. Sie hielten diejenigen für ihre Freunde, welche ihnen den Einmarsch nach Frankreich als ein Kinderspiel darstellten, und verfolgten diejenigen, welche ihnen dessen Unmöglichkeit zeigten, so gut, als sie noch jezt die verfolgen, welche zum Frieden rathen. Daher erfuhr ich den Lohn, der voraus zu

sehen war. Feige Rezensenten sezten sich auf ihr papiernes Stühlchen, und behandelten den Verfasser, als einen Träumer, die Regierungen schrieben mich ins schwarze Buch, gemiethete Schriftsteller traten auf, die Clique der Verfinsterer richtete ihre stumpfen Pfeile gegen mich, und ich wurde mit dem so gewöhnlichen Namen eines Jakobiners bezeichnet, ohnerachtet meine traurige Wahrheiten mich in Frankreich augenbliklich zum Blutgerüste geführt haben würden. Meine Ueberzeugungen haben sich jezt in vielen Stükken geändert, hauptsächlich in Ansehung des Traumes, Verbesserungen von einiger Bedeutung durch die Regenten selbst würken zu wollen, aber es war, warlich! herzlich gutgemeinte Hingebung, die mich damals zu dieser ersten politischen Herzensergiessung brachte.

Man hat im nördlichen Deutschland, welches nie seit dieser ganzen kritischen Epoche gleichen Druk mit dem südlichen duldete, keinen Begriff von der Verfolgungswuth, mit welcher damals in diesen meist unter schlechten Regierungen schmachtenden Gegenden jede freie Aeusserung, ja selbst jeder Mann, von

dem man vermuthen konnte, er denke frei, bedroht und, wo es irgend möglich war, genekt und gekränkt wurde. Hätten die deutschen Aristokraten die Gewalt des Wohlfahrts-Ausschusses gehabt, warlich! sie hätten viel ärger gewüthet. Indem sie beständig über die Urtheile ohne Recht und Form in Frankreich deklamirten, glaubten sie, sich selbst jede Gesezlosigkeit, und gegen jeden, der anders, als sie, dachte, jede willkührliche Unterdrükkung erlauben zu können.

Die Fabel, vermöge deren jeder sogenannte Demokrat als von Frankreich besoldet, und als ein Glied des Illuminatenordens betrachtet wurde, fing damals schon an, von einer gewissen Klasse Menschen geglaubt zu werden, d. h. von der Hefe des Pöbels, der sich an Höfen aufzuhalten pflegt. Auch meine unbedeutende Person wurde daher als fränkischer Agent und als Illuminat verschrieen.

Wer Vernunft besizt, und richtig beobachtet hat, den können dergleichen fade Lügen nicht blenden. Ich habe gelegentlich meine Meinung darüber in einer gegen die Eudämo-

nisten gerichteten Schrift: die Wächter Zions, gesagt, und führe nur das Einzige hier an, daß ich für meine Person in dem Jahr 1794 keinen Brief nach Frankreich und dann nur ein paarmal an Privat-Personen geschrieben habe. Die Franken bekümmern sich wahrhaftig! nur zu wenig um Deutschland, und ich weiß nicht, ob ein Mann, welcher der fränkischen Regierung den organisirtesten Plan zu einem Aufstand in Deutschland vorlegen wollte, nicht mit einer allgemeinen Phrase abgespeist, oder gar als ein trouble-tête angesehen würde. Es war eine Zeit, wo die Franken die Ausbreitung ihres Systems, nicht um der andern Völker willen, um die sie sich wenig Mühe geben, sondern, um ihren Feinden in ihrem eignen Lande zu schaffen zu geben wünschten. Die einzelnen Agenten aber, die zu Zeiten solche Phrasen sagten, zumal die Agenten des Wohlfahrtsausschusses, waren meist unnüzze Müssiggänger, die so viel Geld zogen, als sie bekommen konnten, und denen die Begründung der Freiheit in Deutschland, — nicht im mindesten am Herzen lag. Ich habe nie an eine deutsche Revoluzion, nach dem Muster der franzö-

sischen, im Ernste gedacht. In protestantischen Ländern ist sie durchaus unmöglich, und in unsern katholischen fast eben so sehr. Man müste unsre Deutschen nicht kennen, wenn man glauben sollte, daß etwas anderes daraus werden könne, als eine Mezzelei und Räuberei. Etwas dergleichen kann allenfalls später oder früher in Oesterreich entstehen, wenn die Regierung länger das Spielwerk einiger Exjesuiten und italiänischer Pfaffen bleibt, oder der Kaiser sich an der beliebten Hatz vergreifen möchte, deren Abschaffung gewis unendlich mehr Sensazion bei dem sklavischen herabgewürdigten, sinnlichen Volke erregen würde, als die unsinnigste Verschleuderung der Staatsschäzze, oder die Einführung der grimmigsten Staatsinquisizion. Im nördlichen Theile Deutschlands und Europens, hauptsächlich in Holstein und in Dänemark, sind die Regierungen klug genug, sich nicht so sehr gegen den Geist der Zeit zu stemmen, oder eigentlich zu reden, sie sehn, daß das Volk zu aufgeklärt ist, um allzuharten Druk zu ertragen, und das Volk läst sich einzelne Fehler, deren es freilich! jezt noch genug giebt, gerne gefallen. Ich würde den für unsinnig halten, und selbst der erste seyn,

ihn den Gerichten zu überliefern, der dort auf Hoffnung eines ungewissen Erfolgs eine blutige Revoluzion anfachen wollte, gesezt, daß dieß auch möglich wäre, wie es doch bei jeder nur einigermassen guten Regierung in alle Ewigkeit unmöglich seyn und bleiben wird. Der Mensch liebt Ruhe, und erkauft sie gern durch Aufopferungen, es gehören grosse Ursachen dazu, die immer von den Regierungen ausgehen müssen, um eine Nazion dahin zu bringen, daß sie diese Ruhe gegen Kampf vertausche. Nur eine Regierung nach dem Plan der Eudämonisten, nur die Ausführung Hessischen und Oesterreichischen Hochsverraths, oder preussischer Religionsedikte oder Pittscher Plane und Finanz-Administrazionen, oder Sardinischer Spionereisysteme könnten eine Volksbewegung erzeugen, und, wer sie befördern wollte, würde nemlich! sehr unklug thun, laut über falsche Schritte der Regierungen zu eifern, sondern er müste es im Gegentheil recht gerne sehn, wenn viele Luchesinis, und Wöllners, und — — — und — — — an der Spizze derselben stünden.

Was die Beschuldigung des Illuminatism betrift, so bin ich nie ein Glied dieser Gesellschaft gewesen, die übrigens grösstentheils aus treflichen und vernünftigen Männern bestand, und zu ihrer Zeit viel Gutes gewirkt, unglüklicher Weise aber auch mit unter fehlgegriffen, dem nur zu sehr eingerissenen Faktionsgeiste unter den Gelehrten Deutschlands Nahrung gegeben, auch wohl manchem einzelnen Manne Gelegenheit verschaft hat, die Aufklärung zu einem Handwerk, oder zu einer Finanz-Spekulazion zu machen. Ich habe nie geglaubt, daß durch geheime Gesellschaften viel Gründliches bewürkt werden könne, und glaube es noch nicht. Trage jeder zum Umlaufe der Wahrheit das seinige bey, rede jeder Wahrheit, aber nicht in Bildern, nicht im Höflingston, wie Erasmus, sondern kalt, kühn und frei, auch, wo es den Umständen nach nöthig ist, derb, bitter und warm, wie Luther. Mache keiner Complimente vor mächtigen Schurken und Taugenichtse, und scheue sich keiner, weil er ein übles Gesicht befürchtet, sich gegen Unrecht zu sträuben, woher es auch rühre, und wo es sich finden mag. Schreie keiner unsren Fürsten, wenn sie einmal irgend etwas erträg-

liches gesagt, unsren Regierungen, wenn sie hie und da eine aufgeklärte Miene angenommen haben, ins Ohr: „daß sie alles gethan „hätten, was zu thun möglich sei, und daß „man, ohne Unbilligkeit, nicht mehr von ihnen „verlangen könne.„ Dies ist eine Sünde, deren ich leider, mich auch dann und wann theilhaftig gemacht habe. Handelt jeder so, wie er handeln soll; zieht jeder den Schleier weg, den man dem Volke umwerfen will; schüzt und übt jeder (welches die Hauptsache ist) Rechtschaffenheit, bringt jeder Aufklärung unter die niedern Stände; schrekt das allgemeine Geschrei die Regierungen zurük, wenn sie aberwizzig, oder despotische Streiche machen wollen; kommt der Gedanke im Volke im Umlaufe, daß seine Regenten Menschen, nicht Götter sind, daß sie bewacht, und mit Ernst zu ihrer Pflicht zurük geschrekt werden müssen, wenn sie solche vergessen; — dann haben wir bald eine Reformazion, und keine Revoluzion, das neue gute Gebäude wird allmählich fertig, und, stürzt denn auch endlich das alte, weil es das neue hindert; so geht es dabei ganz ordentlich zu.

Ueberhaupt mus derjenige ein Thor sein, der um eigennüzziger Absichten willen, eine Revolution zu machen gedenkt. Die Begründer derselben geniessen ihre Früchte nicht, und die, welche sie geniessen, vergessen derjenigen gar bald, deren Blut und Schweis dafür geopfert wurde. Schon die Männer, die gegen Misbräuche der bestehenden Regierungen schreien, erndten Undank, werden zu Tode geärgert, oder aus dem Lande geneckt; und müssen Thoren seyn, wenn sie auf Dank dafür rechnen wollen, daß sie, um mich eines platten aber bedeutenden Ausdruks zu bedienen, sich zur Kazze hergegeben, welche die Kastanien aus dem Feuer geholt hat.

Das ist, mit dürren Worten, mein Glaubensbekenntnis über Illuminatismen und deutsches Revoluzionswesen. Die Bande Narren, welche die Eudämonia herausgiebt, hat mich als Kniggens Werkzeug verschrieen. Ich bin mit Kniggen erst in den lezten Monaten seines Lebens in einiger Verbindung gewesen, und brauchte wahrhaftig! keines Ordens, und keines Treibens, um zu sagen, was ich dachte, und um zu sehen, was jeder

sehen kann, der seine Augen nicht muthwillig zuhält. Im Anfange schrieb ich, so wie ein junger Mann schreibt, dessen Gutmüthigkeit über gräuelvolle Gegenstände aufgebracht wird, und der am Pulte seinen Zorn auslässt, weil er, in dem Augenblikke der Hizze, Wunder glaubt, was sein Geschreibe nüzzen würde. Hätte man mich nun in Ruhe gelassen, und nicht überall genekt, verschwärzt, verfolgt, in jedem Entwurfe zu einer andern Art von Thätigkeit gehemmt; so würde ich vielleicht jezt in irgend einem Amte die Welt ruhig rollen lassen, und mein Gehalt verzehren, oder meinetwegen auch Romane schreiben und dgl. So aber erbitterte man mich, ich blieb nicht ganz kalt, und weil man die Wahrheit, die auf meiner Seite war, durch Lügen und Schleichwege dem Publikum verbergen wollte; so reizte man mich, sie erst ganz ans Licht zu ziehen. Dadurch ist denn doch hie und da manches Gute bewirkt worden, und es reut mich nicht, daß es so gekommen ist, ob ich gleich warlich! mich nicht auf Rosen bettete.

Wenn unsre Regierungen einmal klüger werden sollten (was leider! bey den meisten so

bald nicht erfolgen wird) so werden sie einsehen, daß sie sehr übel daran gethan haben, verstekte Entwürfe hinter der freien Meinung von Leuten meines Gleichen zu suchen. Durch Bastillen hemmt man die Verbreitung der Wahrheit nicht. Ich werde, troz allen Anstalten, Mittel genug finden, dem Publikum zu sagen, was ich ihm zu sagen für nöthig finde, und sollte ich, wie (sans comparaison) Marat vor dem 10ten August, aus einem Keller rufen. Und wenn die Eudämonisten noch zehn Männer, wie Schmettow, oder Knigge, zu Tode ärgerten; so werden zwanzig andere dafür aufstehen. Man fahre nur fort, recht viele Leute, die Wahrheit sagen, zu Märtyrern ihrer Ueberzeugungen zu machen, und man wird einst einsehen, wohin das führen mag. Diese Wahrheiten sind schon oft gesagt worden, aber es thut noth, daß man sie, so oft als möglich, wiederhole, da man sie noch immer, vielleicht eben deswegen, übersieht, weil sie so ganz klar vor Jedermanns Augen liegen.

Diese schon damals immer fortgesezte Nekkereien hatten mich zu dem Entschlus

gebracht, das Studium der Rechte, welches ich eigentlich zu meiner Bestimmung gewählt hatte, und in welchem Fach ich selbst einige kleine Abhandlungen dem Drukke übergeben hatte, die nicht ohne Beifall aufgenommen worden waren, wieder hervorzusuchen, und inzwischen auf einem kleinen Dörfchen in der schönen Gegend bey Dresden ganz mir selbst zu leben.

Gerade in dieser Periode aber wurde ich durch eine Uebersezzung der bekannten Rede des Robespierre's über die politische Lage in Europa mit dem Buchhändler Vollmer, der sich damals zu Dessau aufhielt, bekannt. Er machte mir den Antrag, den Sommer gemeinschaftlich mit ihm zu Dessau zuzubringen, wo er, vermöge einer mehrmals wiederholten Aufforderung des dortigen Regierungspräsidenten, Grafen von Waldersee, eine Buchhandlung errichten wollte. Mit dieser Buchhandlung sollte ein politisches Zeitungsblatt oder ein Journal verbunden werden. Da in Dessau damals noch keine Zensur existirte und also die Mittheilung wahrer und interessanter Nachrichten möglich schien; so war mir diese Aussicht nicht unwillkommen, und ich glaubte mir

so mehr, dieser Unternehmung einen glüklichen Erfolg versprechen zu können, weil in jenen Gegenden nur die fadeste aller politischen Zeitungen, die Leipziger, die fast eben so erbärmlich, als die dortige sogenannte gelehrte ist, gelesen wird. Theils die, bekanntermassen sehr strenge, Zensur zu Leipzig, theils auch ein kaufmännischer Grundsaz der Unternehmer werden nie eine Verbesserung derselben zulassen. Die Chursächs. Zeitungs-Expedizion daselbst hat nemlich ein Monopol in Ansehung aller fremden Zeitungen und Journale, welche ausschlieslich von ihr erkauft werden müssen. Blos der starke Pacht, den sie von diesem Monopol giebt, ist die Ursache, daß noch nicht alle fremde Blätter in Sachsen verboten sind. Zu gleicher Zeit aber wird sie bewogen, ihr eignes Blatt, das um der Ankündigungen willen doch gekauft werden mus, so mager einzurichten, damit jeder, der etwas von den Begebenheiten des Tages wissen will, irgend ein fremdes Blatt nebenbei lesen müsse.

Dieser Spekulazion zu Folge, lies der Buchhändler Vollmer eine beträchtliche Menge Bücher von Leipzig nach Dessau kommen,

terthanen erworben hat, und sein Ländchen ohnedem zu klein zu irgend einer Art von Revoluzion ist.

Inzwischen hatte diese Aengstlichkeit doch für uns unangenehme Folgen. Denn der Fürst versagte die nöthige Bewilligung zu Anlegung einer Buchhandlung nicht nur gänzlich, sondern er erlaubte auch nicht einmal die Austheilung des schon gedrukten Bücherverzeichnisses, und der Versuch, von den vorräthigen Büchern einige vielleicht in Dessau zu verkaufen. Im Gegentheil gab er den Wunsch sehr deutlich zu erkennen, daß der Buchhändler Vollmer sein Land, so bald als möglich, verlassen möge, welches, da seine geographische Länge und Breite sehr unbedeutend ist, gar leicht in einigen Stunden geschehen konnte.

Mir wurde zwar meinerseits nichts abgeschlagen, da ich um nichts gebeten hatte, und eben so wenig lies man sich merken, daß meine Gegenwart dem Fürsten unangenehm sei; allein meine Unternehmung war doch gescheitert. Ich hatte das Vergnügen, umsonst eine Hausmiethe von dreiviertel Jahren zu bezah-

len, hatte meine Connexion in Dresden unterbrochen, einige, immer kostbare, Einrichtungen umsonst gemacht, und faste den Entschlus, mit dem Buchhändler Vollmer nach Erfurt zu ziehen, woselbst ich ihm durch einen meiner akademischen Freunde ein Privilegium zur Errichtung einer Buchhandlung ausgewürkt hatte.

Zu gleicher Zeit hielt auch der Buchhändler Vollmer, auf meinen Rath, um ein Privilegium zu Errichtung einer Buchhandlung in Altona an, welches er nachher erhielt. Dies ist die bekannte Verlags-Gesellschaft in Altona, als deren Theilnehmer ich mich in einem Cirkulare an die Buchhändler angab. Diese Verlagshandlung wurde für mich eine wahre Societas leonina, im strengsten Verstande, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich auch nicht den allermindesten Vortheil je davon gehabt, wohl aber dadurch unendlich gelitten habe.

Inzwischen reiste ich auf meine Kosten, mit dem Buchhändler Vollmer nach Halle, wo ich mich, so wie in Leipzig, während der Messe, einige Wochen aufhielt. Von da gieng

ich nach Erfurt, und miethete gemeinschaftlich dort eine Wohnung für uns beide, die er in der Folge noch mit seinem Bruder theilte, welcher, wie ich glaube, einen Zweig seiner Geschäfte übernommen hat.

Ich führe diese kleinlichten Umstände deswegen an, weil die Obskuranten in dieser Verlagshandlung eine feine jakobinische Machinazion erblikken wollen, weil sie mich beschuldigen, durch diese Verlagshandlung so viel Vortheil gehabt, und überhaupt, um meines Interesse willen, so frei geschrieben zu haben. Wollte ich, und könnte ich alle meine Verhältnisse in dieser Hinsicht frei aufdekken, so würde man bald sehen, ob zeitliche Vortheile mich geleitet haben, und ob ich nicht vielmehr der Wahrheit und der heissen Begierde, die Werke der Finsternis zu entlarven, die unbelohnte Arbeit mancher mühvollen Stunden zum Opfer gebracht habe. Wenn das Publikum gleich meine Arbeiten günstig aufgenommen und häufig gekauft hat, so ist doch der wenigste Nuzzen davon mir zugefallen.

In Dessau schrieb ich denn das erste Stük des neuen grauen Ungeheuers, dessen erste Auflage in wenigen Wochen vergriffen war, ohnerachtet es gleich nach seiner Erscheinung fast überall verboten, und in Warschau auf Befehl des Tyrannen Souvarow Haussuchung nach den Exemplaren gethan wurde. Dies erste Stück gehört (blos den lezten Bogen ausgenommen) mir allein zu. Ich habe keinen Mitarbeiter dabei gehabt, und auch die Reise des Apostels Johannes, welche dem Freiherrn Knigge Verfolgung und Verdrus zuzog, ist allein von mir. Das laute Eingeständnis der würdigsten und aufgeklärtesten Männer Deutschlands, daß ich Wahrheit gesprochen habe, und die allgemeine Stimme des Publikums entschädigen mich für die elenden Ausfälle der Menschen, die sich getroffen fühlten.

Ich dachte damals nicht daran, daß diese Schrift so vielen Lärm machen könne. Sie enthielt zwar Wahrheit, und ziemlich derbe Wahrheit, welche aber nur für eine gewisse Klasse des Publikums erst gesagt zu werden brauchte. Wer gesunde Augen hat, ist gewis ohnedem schon davon überzeugt.

Um der Folge willen sehe ich mich nun genöthiget, einiges über den Zustand des Buchhandels in Erfurt, und der dortigen Zensur-Einrichtungen zu sagen, welches zugleich den Vorwurf widerlegen wird, den mir manche meiner Freunde gemacht haben, daß ich in einem katholischen Staate und unter der Regierung eines bösartigen Priesters zu viel gewagt hätte.

Erfurt macht gleichsam einen für sich bestehenden Staat aus, dessen Regierung dem Coadjutor von Dalberg überlassen ist. Nur selten mengt sich der Churfürst geradezu in etwas, es müßte denn seyn, daß er eine gute Stelle mit einer Mainzer Kreatur besezzen, eine Landes-Casse zum Behuf seiner Fêten oder Maitressen leeren, oder, wie es im Lauf dieses Krieges einmal der Fall war, unter dem Vorwande, Soldaten bey der Kaiserkrönung paradiren zu lassen, einen Hünerkorb voll ausgehobener Rekruten den Franzosen überliefern wollte.

Der Coadjutor von Dalberg schien bis auf die neuesten Zeiten, wo er seine Ueberzeu-

zungen der Wiederherstellung seines lange Zeit unterbrochnen guten Vernehmens mit dem Churfürsten zum Opfer brachte, die gesundesten Grundsäzze der Staatskunst befolgen, und Denk-Sprech-und Preßfreiheit ernstlich befördern und schüzzen zu wollen. Es ist nicht zu läugnen, daß er manche treffliche, lobenswerthe Anstalt befördert, die Etikette, so viel möglich, verbannet, sich als ein Vater seiner Mitbürger gezeigt, und bis auf die neueste Zeit, wo er sein System sehr modifizirt, alles Lob verdient hat, das ihm in reichem Maasse beigelegt wurde. Vielleicht hat ihn denn auch dies allzugrosse Posaunen verdorben.

So drükkend auch die Geistes-Inquisition in Mainz war, so erhielt sich doch in Erfurt noch vollkommne Freiheit in dieser Hinsicht. Der dortige Buchhändler Kayser trug, so lange er noch der einzige Buchhändler dort war, kein Bedenken, die Reise des Pabsts nach der Hölle, die freimüthigen Betrachtungen eines philosophischen Weltbürgers u. dgl. öffentlich zu verkaufen, so wie er auch jezt noch selbst das so sehr verfolgte neue graue Ungeheuer ver-

[illegible] verdankt, zum überzeugenden Be-
weis, daß er [illegible] Bücher [illegible] der
Erde, sondern [illegible] der [illegible] Feind
sey, und daß es ihm bei der Bewilligung des
Buchhändler [illegible] nicht um Verhinderung
der Verbreitung seiner Schriften, sondern blos
um Vermeidung eines [illegible], der ihm, sei-
ner Meinung nach, schaden könne, zu thun
war.

Allerdings existirte dort eine Art von Zen-
sur, aber welche Zensur! der Zensor war ein
grosser Feind von allem, was Mühe kostet,
und hatte sichs daher zur ausdrüklichen Bedin-
gung gemacht, daß ihm alle in Erfurt ge-
drukte Schriften erst nach vollendetem Druk
zugeschikt werden möchten. Oft sah er ein
paar Bogen durch, und verbat sich alle weitere
Behelligung; daher war es bei den Erfurter
Buchdrukkern Sitte geworden, etwa alle
Jahre einmal ein paar Bogen zur Zensur zu
schikken, und im übrigen drukte jeder, was er
wollte, und für wen er wollte. Schriften,
die für auswärtige Buchhandlungen gedrukt
wurden, kamen vollends nie zur Zensur. Der
Herr Coadjutor von Dalberg legte stets sehr

vernünftige Grundsäzze über Zensur und Pres-zwang an den Tag, die er, als ein wahrer Proteus, erst spät verändert hat.

Noch mehr! der Erfurter Regierung war gar nicht unbekannt, daß der Buchhändler Vollmer auch Verlags-Geschäfte in Altona unternehme, und die dortigen Presfreiheit zu gebrauchen denke. Darnach wurde auch das Privilegium eingerichtet. Es wurde in dieser Hinsicht dem Buchhändler Vollmer blos auferlegt:

alle unter der Firma: Erfurt erscheinende Schriften der Zensur zu übergeben

und

seinen Erfurter Bücherkatalog der Regierung zur Zensur einzusenden,

Bedingungen, welche der Buchhändler Vollmer auch treulich erfüllt hat. Sie waren auch ganz natürlich, denn, wenn jemand an zwei verschiedenen Orten bürgerliche Gewerbe treibt, so treibt er sie auch begreiflicher Weise an jedem so, wie es ihm die Gesezze erlauben. Der Kaufmann zu Wien, der auch zugleich

ein Comtoir in Bourdeaux hat, handelt in Bourdeaux mit Waaren, die ihm in Wien verboten sind, und glaubt die Regierung in Wien, eine Klage gegen das Comtoir in Frankreich zu haben, so kann sie nicht den Kaufmann in Wien beim Kopfe kriegen, sondern sie mus sich nach Bourdeaux wenden, wenn sie rechtlich verfahren will.

Wer hätte unter diesen Umständen sich das als möglich denken können, was nachher geschah? Wer hätte glauben können, daß die Erfurter Regierung eine so lange Reihe von Abderiten-Streichen begehen, und Dalberg schwach und feig genug seyn würde, dazu still zu schweigen, und sie beinahe ausdrüklich zu genehmigen?

Mein Leben war zwischen schriftstellerischen Beschäftigungen und kleinen Geschäfts- und Lustreisen getheilt. Ich genos die Freundschaft mancher guten Menschen, lebte still und ruhig, ohne jemanden zu höfeln, oder mich nur irgend um jemanden zu bekümmern, und von politischen Grundsäzzen war im Umgange mit meinen Freunden nie die Rede, gewöhnliche

Zeitungsgespräche etwa ausgenommen. Um diese Zeit wurden die sogenannten Maynzer Clubbisten auf der Vestung zu Erfurt gefangen gehalten. Mit diesen hatte es eigentlich folgende Bewandnis.

Das Betragen des jezzigen Churfürsten von Mainz muste natürlich längst schon zu vielem Misvergnügen Anlas geben. Im Anfange seiner Regierung zeigte er sich als ein Mann, dem es nicht an Wissenschaften oder an Einsicht fehlte. Er machte verschiedene, sehr zwekmässige Verbesserungen im Lande, und schien über manche religiöse Gegenstände sehr vernünftig zu denken. Sein Werk ist z. B. die lobenswerthe Veränderung der Nonnenklöster im Mainzischen, bei welchen Anstalt gegen jeden gezwungenen Eintritt eines von Eltern oder Verwandten überredeten Mädchens getroffen, und den Nonnen Gelegenheit zu nüzlichen Beschäftigungen gegeben worden ist. Die Verbesserung der Mainzer hohen Schule schien eines seiner Stekkenpferde zu seyn, und er berief, mit ansehnlichem Gehalte, selbst protestantische Professoren, unter andern den berühmten Forster, dahin. Die Fonds von

mehreren unnüzzen Klöstern und Stiftungen, die der Churfürst eingezogen hatte, sollten zu diesem vernünftigen Zwekke verwendet werden. Er sezte sich, laut und kräftig, gegen manche Anmassungen des römischen Bischofs in Deutschland, kurz, er schien seines edlen Bruders, des verstorbenen braven Fürstbischofs von Bamberg und Würzburg würdig werden zu wollen.

Nach und nach wandelte er sich aber ganz um, und seine Absicht, das Maynzer Land zu Grunde zu richten, ist, hauptsächlich seit der wider seinen Willen getroffenen Wahl des Coadjutors von Dalberg zu seinem Nachfolger beinahe unverkennbar. Er verschuldete sein, bei seinem Regierungs-Antritt, fast ganz schuldfreies Land so sehr, daß keine Möglichkeit zur Erholung abzusehen ist; der abscheulichste Luxus und die empörendste Sittenlosigkeit verbreitete sich von seinem Hofe aus über die ganze Residenz. Ueble Administration, absichtliche Eingriffe in die Landesverfassung, Maitressen-Wirthschaft, Kreaturenbeförderung, das ist das Bild seiner nachherigen Regierung. Zwei Maitressen der schlimmsten Art, deren einer

er durch einen geilen Biß den Brustkrebs zugezogen hat, die Frau von Ferret und die Frau von Louckenhofen, regierten eigentlich sein Land, zu einer Zeit, wo er, drolligt genug, eine Preisaufgabe auf den besten Beweis der Nüzlichkeit des Cölibats sezte. Es war ihm eine Kleinigkeit, eine halbe Million in wenigen Wochen zu vergeuden, und, um sie herbeizuschaffen, Dörfer und Wälder an Hessen-Cassel zu versezzen. Sein Soldatenspiel, hauptsächlich seine Leibgarde, kostete ungeheure Summen. Man nehme zum Beispiel folgende Ansäzze in der Maynzer Krönungsrechnung:

An Kleidung und Kleidergold (wobei das meiste aus Paris und Lyon herbeigeschaft wurde, und also das Geld nicht einmal im Lande blieb)
80970 Gulden 48 Kr. 3 Pf.

Zur Conditorey
15084 Fl. 52 Kr. 2 Pf.

An Stallnothwendigkeiten (NB. ohne Fourage)
45055 Fl. 35 Kr. 2 Pf.

Er leerte zu diesem Behuf, die Landes-Kassen aus, und beraubte, nicht blos figürlich, Wittwen und Waisen, denn es ist sicher, daß alle Kassen, bis auf die Brandversicherungs-Kassen, blos durch die eingehenden Beiträge gedekt werden, während der Fond verschwendet ist. Noch neuerdings scheute er sich nicht, seinen Beamten das Drittel ihrer, ohnedem zu geringen, ersten Jahres-Besoldung mit Gewalt abzunehmen, während die ganze Welt weis, daß die Haupt-Kasse im Grunde banquerout ist. Auf seinem Haupte liegt schwer der Fluch der unzähligen, durch den jezzigen Krieg unglüklich gewordenen Menschen, denn er ist der Hauptveranlasser des Reichskriegs. Er hezte durch Albinis schändliche Unterhandlungen Oesterreich und Preussen, gegen Frankreich, in der Hofnung, beide zu betrügen, und sein Röllchen auf dem politischen Schauplazze mitzuspielen. Zu einer Zeit, wo er sein ganzes Land schon ausgesogen hatte, lies er Bogengänge von seidnem Zeuge über die Promenaden der Favorite aufschlagen, um den französischen Prinzen und Damen, die sich über die Thorheit des deutschen Abbe's moquirten, seine Herrlichkeit zu zeigen. Mit

unverschämtem Trozze und Hohn sties er die Friedensanerbietungen der französischen Nazion von sich. Die Bewafnungen der Ausgewanderten gegen ihr Vaterland unterstüzte er auf das öffentlichste und frechste. Als ein aus Frankreich desertirtes Regiment im Hochstift Worms aufgenommen und nach Neuhausen verlegt wurde, erhielt der bischöfl. Statthalter, Regierungs- und Vikariats-Präsident, Herr von Zurhein, vom Maynzer Cabinet den Auftrag, das Eigenthum armer Dienstboten, 32 im Neuhauser-Spital gestiftete Betten, ohnerachtet aller Vorstellungen der Regierung und des Vikariats, an die Ausgewanderten abzugeben. In Hochheim und andern Orten warben die bewafneten Ausgewanderten ohne Scheu. Der französische General Neuwinger fand die Condeischen Zelter noch in der Hof-Conditorei, und Custine benuzte sie bei der Berennung von Mainz. Das ausgepreste Geld des Landes wurde zu Vorschüssen für diese Feinde ihres Vaterlandes und zu glänzenden Fêten verwendet.

Braucht man nun wohl noch Illuminatism und Propaganda, um sich zu erklären, wie es kam, daß die Franken und die fränki-

schen Grundsäzze so leichten Eingang in Maynz fanden? Man wartete mit Begierde auf Custinens Ankunft, die ihm, vermuthlich um desto eher einen Vorwand zur Einmischung des deutschen Reichs in den Krieg zu erhalten, oder aus einer unbegreiflichen Sorglosigkeit, so leicht gemacht wurde, und erklärte sich laut, so bald der Churfürst und sein Anhang die Flucht ergriffen hatten.

Die hochtönenden Worte Custinens, der Enthusiasm für eine neue Schöpfung, die damals noch durch keine Gräuel beflekt war, die Aussicht auf Wirksamkeit, Gewinn, Rache, lokten eine Menge Leute aller Art, würkliche Freiheitsfreunde, Schwärmer und Leute, die nichts zu verlieren, und viel zu gewinnen hatten, herbei, um sich laut für das neue Evangelium zu erklären. Viele, sehr viele darunter mögen ganz unreine Absichten gehabt haben, aber auch die besten und edelsten Menschen sahen Hofnungen, die sie vorher nicht gehabt hatten, um ihre gutgemeinten Entwürfe zu realisiren, und schlossen sich muthig an die Revoluzionairs an.

Manche thaten dies beinahe gezwungen. Ich führe hier das Beispiel des braven Winkelmanns an, und beziehe mich auf die in den Annalen der leidenden Menschheit und im 2ten Stük des neuen grauen Ungeheuers abgedrukten, zu seiner Geschichte gehörigen Aktenstükke. Es war unmöglich, mit mehr Vorsicht, mit mehr Vaterlandsliebe zu Werke zu gehen, Winkelmann handelte, wie ieder redliche Mann, bei der strengsten Gewissenhaftigkeit, handeln muste, und verschmähte sogar alle Maasregeln zu seiner nochherigen Sicherheit. Das Verfahren des Churfürsten von Maynz gegen ihn nach der Wiedereroberung seines Landes ist zu scheuslich, als daß es mit Worten in seiner ganzen Ungerechtigkeit dargestellt werden könnte. Um so weniger glaube ich darüber eine Entschuldigung nöthig zu haben, wenn ich freimüthig gestehe, daß auch ich die neuen Ideen heis und begierig ergriff, daß ich mit dem Geiste der Zeit fortschritt, und die Betrachtung der Wunder der Zeit zu meiner Hauptbeschäftigung erwählte.

Verhältnisse mancher Art hatten mir Gelegenheit gegeben, den elenden Zustand der meisten Provinzen Deutschlands mit eignen Augen zu sehen. Mit so wenig Menschenkenntnis, als man nur bei einem jungen Manne antreffen kann, war ich in die verschiedensten Verwiklungen gekommen. Mit allerlei Menschen-Klassen vertraut, sammelte ich manche Kenntnisse in der theuren Schule der Erfahrung, sah selbst und muste selbst sehen, und tiefer Mismuth füllte meine ganze Seele über die Ausartung der Menschheit. Das fleissige Studium des natürlichen Staatsrechts und der Geschichte gab mir Stoff genug zu Vergleichungen an die Hand, die freilich mit meinen philanthropischen Träumen in sehr grosser Disharmonie standen. In Preussen fand ich Militairdespotism, Elend mit Luxus verkleistert, Maitressenherrschaft, Pfaffenkabale; in Sachsen erbärmliche Hofetikette, Bureaukratie, unerschwingliche Abgaben, Jägerei-Misbräuche in vollem Maase. Connexionen, die ich nicht suchte, und nur durchs Ungefähr erhielt, machten mich mit manchen diplomatischen Schleichwegen und der gehei-

men Welt- und Regierungskunst durch Maitressen und Livreehelden vertrauter, als mancher bestellter Aufpasser, dessen geheime Nachrichten längst veraltert sind, ehe er dahin kömmt, sie an den Hof zu berichten, der ihn besoldet.

Ich war aber weit entfernt davon, je im politischen Fach als Schriftsteller auftreten zu wollen. Ich stand ganz und gar nicht in dem Wahne, etwas Neues und Anderes sagen zu können, als jeder Mensch mit gesunden Sinnen ohnedem längst begriffen und eingesehen haben müste. Auch war damals eine ganz andere Zeit, als jezo. Ganz Europa nahm frohen Theil an der Umwandlung Frankreichs. Das neue Schauspiel entzükte aller Herzen. Jedes Dekret, das die Nazionalversammlung gab, zog eine längst von allen guten Menschen erkannte Wahrheit ans Licht, oder kämpfte gegen verjährte Thorheiten und Vorurtheile, die das Glük der Menschheit verhindert hatten.

Die Revolution hatte (wenn ich mich so ausdrükken darf) noch den Hofton beibehalten,

und an einer Republik wurde nur in einigen Clubbs gedacht, die man in Frankreich selbst für ganz unbedeutend ansah, und von welchen man in Deutschland kaum etwas wuste. Blos der Troß des Adels und einige an kleinen Höfen aufgefütterte Gelehrte schrieen über die neuen Zeichen und Wunder, wurden aber nach Verdienst ausgezischt.

Plözlich veränderte sich die Lage der Dinge. Die verworfene Marie Antoinette, klug genug, um die Beleuchtung ihrer Frevel zu scheuen, der eben so verworfene Artois, und der Auswurf des französischen Adels verschworen sich zum Umsturz der neuen Verfassung. Die Monarchen Europens kamen auf den wahnsinnigen Gedanken, Frankreich zu theilen, und bei dieser Theilung einander wechselseitig zu schwächen und zu betrügen. Die Auswürflinge Frankreichs wanderten aus, und exaltirten die Imagination der gefürsteten und geinfulten Edelleute am Ufer des Rheins. Der alte wollüstige Churfürst von Mainz, dem die französischen Damen wegen seiner affektirten Petitmaitrise Sottisen sagten, die er für Complimente hielt, glaubte als Wiederhersteller des

Throns der Bourbons glänzen zu müssen, und hofte, die schändlichen Menschen Provence und Artois würden ihm zum Dank dafür Geld zu seinen nichtswürdigen Verschwendungen schaffen, da sein halbes Land schon bereits versezt oder auf das grausamste ausgesogen war, und ihm nicht nahe genug Hülfsquellen darbot, seinen albernen Hochmuth zu befriedigen. Seine zwei Maitressen, der feine Bösewicht Albing, und einige andere eben so verächtliche Kreaturen beschwäzten ihn, hier eine politische Kabale mitzuspielen. Albini unterhandelte mit dem preussischen und österreichischen Hof, und hatte dabei die löbliche Absicht, zu betrügen. *) Der süsse Minister Dumenique

*) Es gehört zu den traurigen Erfahrungen, deren ich seit einiger Zeit so viele machen muste, daß einer meiner Freunde, dem ich manche, zur geheimen Regierungsgeschichte des jezzigen Churfürsten von Mainz gehörige Dokumente anvertraut habe, sie mir auf mein Verlangen nicht ausgeliefert und meine disfalls an ihn abgeschikte wiederholte Briefe nicht einmal einer Antwort gewürdigt hat. Sollte er sie etwa verkauft haben? Ich will es nicht hoffen, auf keinen Fall aber hilft es dem Käufer etwas, denn

spielte seine Intrike in Trier. Der Churfürst von Sachsen war, gelokt durch die Aussicht zur polnischen Krone, und durch die Hofnung, seine Prinzessin Tochter mit dem Dauphin zu vermählen, Gelegenheitsmacher zu Pillniz. Schröpfers berüchtigter Zögling zu Berlin sezte seine Geister in Bewegung; der, im Grunde gutmüthige, friedliebende Leopold wurde bei seiner Aengstlichkeit gefast. Die Erbfeinde, Oesterreich und Preussen, vereinigten sich, und schmiedeten Plane zur Theilung Deutschlands. Auf jeden Fall sollte das Reich mit in den Krieg gezogen werden, um, so oder so, die Zeche des grossen Schmauses zu bezahlen. Da war auch beinahe kein Fürstlein im heiligen römischen Reich, das nicht sein Thrönchen in Gefahr gesehen, und seinen Hünerkorb voll Soldaten in Bereitschaft gesezt hätte. Selbst bei einem gewissen Hofe, der sich seit dieser ganzen Epoche vortheilhaft ausgezeichnet hat, machinirte eine bekannte Parthei um ihn

ich hole, was ich hier versäume, von Paris aus nach. Was in der Finsternis liegt, mus ans Licht und vor aller Augen.

zur Theilnahme zu bewegen. „Warum pakt „man denn die paar Republikaner nicht auf „ein Schiff, und schikt sie nach Westindien?" So fragte damals eine durchlauchtige Person. Man bedachte sich noch von Seiten der Häupter der Koalition, ob man so viele Theilnehmer zulassen sollte, denn die Unternehmung schien ja ein Kinderspiel, das nur deutsche Jakobiner als schwürig und gefährlich ansahen, und man war gar nicht Willens, so viele Portiönchen von Frankreich und von Deutschland abzugeben.

Nie hat sich die Schwachheit und der Mangel an Einsicht der politischen Coriphäen so sehr enthüllt, als bei dieser Geschichte. Nie ist die Unwissenheit der Fürsten und Minister so klar an den Tag gelegt worden. Man konnte sichs nicht träumen lassen, daß Leute, die das Staatsruder von Europa führten, in einer so gränzenlosen Unbekanntschaft der Geschichte und der ersten Grundsäzze der Politik versenkt seyn sollten, und glaubte, verstekte Politik vermuthen zu müssen, wo blos ein Gewebe von Albernheit und plumper Betrügerei zu finden war. Catharina und ihr schlaues

Ministerium sahen hohnlächelnd dem Spiele zu, und schürten an dem Feuer, von welchem sie voraussahen, daß es die Kinder verbrennen müsse, die es angeblasen hatten.

Es liegt ganz ausser meinem Plane, und ist auch ohnedem bekannt genug, welche Würkung diese Machinazionen in Frankreich hervorbrachten. Sie kosteten dem unglüklichen Ludwig XVI, der die Betise begieng, sich damit einzulassen, das Leben, und brachte die Revoluzion zu einer Höhe, die sie ausserdem nie erreicht haben würde. Sie machten die fränkische Republik zum Schauplaz neuer, nie erhörter Gräuel, begründeten eine Zeit der Verwüstung und des Blutvergiessens, zu welcher die Geschichte wenig Gegenstükke aufzuweisen hat; erschufen einen neuen, bisher unbekannten Fanatism, untergruben aber auch glüklicher Weise alle Thronen und Priesterstühle in Europa, so daß sie nothwendiger Weise später oder früher, fallen müssen, wenn ihre Besizzer, wie es allen Anschein hat, fortfahren, durch Gewalt dasjenige behaupten zu wollen, was sie nur durch Weisheit und kluge Nachgiebigkeit, durch freiwilliges Verzichtleisten auf

Usurpationen, denen der Geist des Zeitalters das Todesurtheil gesprochen hat, noch erhalten können.

Als man nun von Seiten der hohen Häupter den Kampf gegen die fränkische Revoluzion begonnen, und durch alle mögliche, nach keinem Völkerrecht erhörte Mittel, die Rechte der Nazion auf das abscheulichste verspottet, den Saz, daß die Völker ein Eigenthum der Könige seien, praktisch laut gepredigt hatte; da trat auch in Deutschland in litterärischer Hinsicht eine neue Periode ein. Es schien, als ob unsre Grossen sich das Wort gegeben hätten, das Volk zu überzeugen, daß nichts Gutes je von oben herab komme, sondern daß schlechterdings das Volk selbst aufwachen müsse, um seine Lage zu verbessern.

Ein paar Erjesuiten in Wien hatten den Plan gefaßt, in dieser kritischen Periode die alte Herrschaft der Finsternis wieder aufs neue zu gründen. An sie schlossen sich alle verdorbene Höflinge, alle nur in der Verderbnis bestehende Insekten, alle, die von Misbräuchen lebten und Vortheile zogen, kurz alle, denen

vor der Ausbreitung des neuen Lichtes bange war. Im Einverständnis mit ihnen arbeitete schon längst eben jener berüchtigte Zögling Schröpfers, an einem andern grossen deutschen Hofe, der Betrüger Stark in Darmstadt, die Exjesuiten in Bayern, und alle die Menschen, welche sich jezt so laut als Apostel der Dummheit zu zeigen wagten.

Diese Menschen benuzten die Furchtsamkeit des guten Leopolds, und die Schwachheit eines andern Monarchen, um ihnen den Gesichtspunkt, aus welchem jeder vernünftige Mensch die Revoluzion betrachten muste, zu verrükken. Da wurde der längst verloschne und nie so bedeutend gewesene Illuminatism vorgeschoben; da zog man gegen Aufklärung aller Art zu Felde; da wurde selbst das possirliche Amalgama, welches einige neuere Gottesgelehrte aus alter Dogmatik, Kantischer Philosophie und Vernunftreligion geschmiedet hatten, als höchstgefährlich dargestellt; da wuste man den Fürsten einzubilden, daß ihre Thronen auf Despotism und Hirarchie ruhen müßen, um zu bestehen; daß Inquisizionen und Zensur-Edikte die Ruhe in Deutschland einzig

und allein erhalten könnten; daß alle Gelehrte einen Bund unter sich gemacht hätten, die Regenten von ihrem Throne zu stossen, und sich an deren Stelle zu sezzen; daß eine geheime Propaganda der Revoluzions-Grundsäzze in Deutschland errichtet sei, die mit französischem Gelde unterstüzt werde; daß blos Strenge und Wiederherstellung aller alten Geistesdespotie die Fürsten retten könne; daß Luther der erste deutsche Jakobiner gewesen sei; — kurz, alle die so oft wiedergekäuten Albernheiten, welche nur von einem Hofmann und den Verfassern der Eudämonia ohne Schaam gesagt, und nur von verwahrlosten und betäubten Fürsten, wie Deutschland jezt leider! manche aufzuweisen hat, geglaubt werden können.

Mit Wehmuth muste jezt jeder deutsche Mann das neue System ansehen, welches in den meisten deutschen Ländern befolgt, und die Stimmung, welche dadurch bei einem grossen Theile des deutschen Volkes hervorgebracht wurde.

Jedermann weis, was nachher in Mainz erfolgte; die Farçen, die unter Custinens Vorsiz

gespielt wurden, sind ja bekannt genug. Der Churfürst von Mainz, der den politischen Dom-Quixotte machte, kabalirte, blos um seine Neigung zu befriedigen, noch jezt kabalirt (denn bei der Geschichte mit der jungen Prinzessin, die Oesterreich dem schwachen Carl Theodor aufgeschwäzt hat, ist er und Albini wieder im Spiel) und nicht merkte, daß er die Rolle des Schakals bey den grössern — Beutemachern spiele, sah sich, ehe er noch wuste, wie, seines Ländchens verlustig. Unter den dortigen Klubbisten war freilich viel Aushub aber auch die edelsten würdigsten Männer, ein Forster, Blau, Hofmann (welcher leztere in einer kleinen Schrift: Ueber Fürsten und Landstände, die Mainzer Regierung ganz nach dem Leben gemahlt hat) schlugen sich mit Eifer auf die Seite der armen Menschen, die dem damals noch zu frühzeitigen Traum von deutscher Republik huldigten.

Man hat über Forsters und mehrerer Churfürstlicher Beamten Undank geschrieen, weil sie nicht der alten Regierung treu blieben. Dies Geschrei ist unbillig, höchstens sind diese Männer deshalb zu tadeln, weil sie zu tief

ins Wasser giengen, ohne vorher auf den Grund zu fühlen, d. h. weil sie glaubten, daß die neue Ordnung der Dinge bestehen müsse, ehe Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden war. Daß der Churfürst vorher einen Theil des dem Lande entzogenen, an sich gebrachten Geldes zu einigen ziemlich bedeutenden Pensionen anwendete, und mit unter manchen wirklich verdienstvollen Mann, wie Georg Forster, eine starke Besoldung gab, um seinerseits als Unterstüzzer der Wissenschaften zu prunken, ist richtig. Dies war eine Wirkung seiner Eitelkeit, wofür Forster warlich! im Grunde wenig Dank schuldig war. Nun waren der Churfürst, seine Hofdamen und seine Kreaturen davon gelaufen, nachdem sie vorher das Land ins Unglük gebracht hatten, und man glaubte zu Mainz, daß sie nie wiederkehren würden. Jeder, dessen Grundsäzze mit den fränkischen übereinstimmten, nahm also nun ein Amt an. Noch mehr, die Franken zwangen damals, nach einem sehr falschen und unzwekmässigen System manchen Mann, sich laut zu erklären. Winkelmann wurde im eigentlichen Verstande genöthigt, das Amt eines Maire anzunehmen, und in der That muste er glauben,

daß die Regierung so billig und vernünftig denken würde, einst, wenn sie wiederkehren sollte, den Leuten zu danken, die den einzig möglichen Weg eingeschlagen hatten, das Interesse des Landes zu befördern, und fremde Abentheurer abzuhalten, die nach Gutdünken gewirthschaftet haben würden. So dachte der vernünftige Maximilian, Churfürst von Cölln, der seine Unterthanen ausdrüklich ermahnte, sich den Einrichtungen der Franzosen nicht zu widersezzen. Lange Anfrage bei der Mainzer Regierung, wie sie es gehalten haben wolle, war nicht möglich, denn es hies von dem Churfürsten:

evasit, erupit, excessit,

und die Franken gaben nicht Wochen, sondern nur Tage und Stundenlang Bedenkzeit.

Maynz kam endlich — der Himmel weis, wie — wieder in deutsche Hände. Eine General-Amnestie und eine väterliche Regierung von nun an, wären die wahren Mittel gewesen, die Deutschen von ihrer Neigung zur neuen Verfassung abzuwenden. Allein, wie betrugen sich die Eroberer? — Warlich, so schlimm, als irgend ein blutdürstiger Neufranke,

nur daß sie die Opfer ihrer Rache langsam in schäuslichen Kerkern quälten, statt daß Carrier und Collot d'Herbois die ihrigen ersäuften, oder erschiessen liessen.

Gleich nach dem Einmarsch in Worms und Speyer gab man eine Probe von dem, was die Einwohner in der Zukunft zu erwarten haben möchten. Man gab den preussischen Soldaten Carte blanche mit allen denen nach Gutdünken umzuspringen, die mindere oder mehrere Theilnahme am fränkischen System genommen hatten, und, weil die Männer größtentheils geflüchtet waren, so lies man die Weiber dafür büssen. Die angesehensten Frauen musten unter Stössen und Schlägen den Unflath, den die fränkischen Truppen in Lazarethen und Kasernen zurükgelassen hatten, zusammen kehren, so daß Beschimpfung und Ekel Krankheiten und selbst den Tod bei manchen nach sich gezogen haben sollen. Der Herausgeber des Revoluzions-Almanachs hat die feige Niederträchtigkeit begangen, auch diese Schand-Szene zu panegirisiren, und durch einen Kupferstich verewigen zu lassen, zum Beweis, daß ein Despot, der auch die gröste

Abscheulichkeit begeht, immer einen Sklaven auftreibt, der sie lobt. Winkelmann, der seiner pflichtmäsigen Handlungen und seiner Redlichkeit sich bewust, kühn geblieben war, ohnerachtet er flüchten konnte; Winkelmann, der die zu seiner Sicherheit nach Landau gesendeten Geisseln durch seine Verwendung befreit hätte; Winkelmann, dem der König von Preussen Schuz und Verfahren nach Gesezzen und Recht zugesichert hatte, wurde auf ausdrüklichen Befehl des Churfürsten von Mainz in Ketten durch Frankfurt geschleppt; der Pöbel aufgefodert, ihn zu mishandeln; er wurde in ein Gefängnis lebendig begraben, wo man nicht einmal die Leichname der Franzosen weggeschaft hatte, muste mit seinen Fingern essen, und sich vom Ungeziefer fast aufzehren lassen; der Commandant von Mainz, der, zum Lohn für seine feige Uebergabe dieser Stadt Commandant von Königstein geworden war, spie ihm und seinen Mitgefangnen ins Gesicht, so oft er vor ihrem Kerker vorübergieng ꝛc. Umsonst bat Winkelmann um Verhör und Urtheil; umsonst erklärte die Mainzer Regierung selbst das Verfahren gegen ihn für ungerecht; umsonst wollte ihm das Reichs-Kammergericht

Gerechtigkeit widerfahren lassen; der *** v. *** erklärte, daß, wenn die Gesezze Deutschlands den Churfürsten verhinderten, das Opfer seiner Rache vollends zu Tode zu quälen; so wolle er, der K...., in Span... die Commission der Henkerei vollends übernehmen. Diese Grossen meuchelmorden nicht blos für eigne Rechnung, sie übernehmen auch gerne Commissionen. *)

*) La Fayette mit seinen beiden Unglüksgefährten sizzen in Ollmüz in schreklichen Kerkern, wohin kein Räuber gesezt werden sollte. Nie sehen sie sich unter einander, etwas faules Stroh ist ihr Lager; sie müssen mit ihren Fingern essen; ein elender Pantalon und eine schlechte Weste von grober Leinwand macht ihre ganze Bedekkung aus, umsonst haben sie lange schon um Kleider gebeten. Das Tageslicht sehen sie nur durch eng vergitterte Fenster. Eben so werden Madame la Fayette und ihre beyden unschuldigen Töchter behandelt. Man hat ihnen sogar die Erlaubnis abgeschlagen, Nähnadeln und Bücher mit sich zu nehmen, eine Erlaubnis, die Robespierre seinen Opfern nicht versagte. — Die Nachricht ist ganz ächt. Weis das wohl Kayser Franz? und wenn er es weis, duldet er es? und wenn er es duldet ——— ?

In Mainz gieng es noch toller her. Die Klubbisten wurden auf eine so gräuelvolle Art behandelt, daß sie sie sich mit der Feder gar nicht beschreiben läst, dies war um so unrechtmässiger, da es gegen den ausdrüklichen Inhalt eines Punktes der Kapitulazion bei der Uebergabe von Mainz lief. Acht Tage währten diese Auftritte der Plünderung und der Rache, deren Anfang im 2ten Stük des neuen grauen Ungeheuers noch mit vieler Mässigung geschildert ist. Die Fortsezzung dieser häslichen Geschichte liegt noch bei meinen andern einem Freunde anvertrauten Manuskripten. Die preus. Soldaten und der Mainzer Pöbel theilten sich in die Mobilien der Klubbisten, und auch in die deponirten Güter der Mainzer Ausgewanderten; der Transport der Gefangnen nach Königstein war eine fortgesezte Mishandlung; nach Recht und Gesezzen, die doch auch dem Verbrecher zu gute kommen, wurde nicht gefragt; und wo man nicht weiter konnte, sties man die Kinder der Klubbisten mit dem Kopf auf die Altarstufen der Kirchen, bis sie liegen blieben. Wie diese Menschen in Königstein behandelt wurden, ist oben bei Gele-

genheit des Verfahrens gegen Winkelmann schon erzählt.

Der Churfürst hätte, wie man glauben möchte, gleich nach seinem Einzuge darauf denken müssen, die Misbräuche, die den meisten Stoff zum Misvergnügen gegeben hatten, abzustellen. Statt dessen erlies er eine Verordnung, die des abscheulichsten Hildebrandismus würdig ist, und in dem Munde dieses Fürsten, wie ein Pasquill klingt. Es ist unmöglich, zu begreifen, wie ein solches Probstük der Pfafferei noch zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ohne Schaam publizirt werden konnte.

Ganz im Tone eines italienischen Mönchs vergist dieser, kaum noch um die französischen Damen tändelnde Churfürst, alles Weltliche, um sich blos mit dem Seelenheile seiner Unterthanen zu beschäftigen. Er versichert, daß er es gleich seine erste Sorge habe sein lassen, die von fränkischen geschwornen Priestern entweihten heiligen Gefässe zu reinigen, und aufs neue weihen zu lassen. Weil aber doch während der Anwesenheit der Franken getauft,

getraut und gebeichtet worden sei, so sucht er nun die Gewissen seiner Schaafe, die er wohl geschoren, aber wahrlich! nicht geweidet hat, zu beruhigen. Dies liegt dem lieben Manne so sehr am Herzen, daß er seine ganze erzbischöfliche Gelehrsamkeit auskramt. Mit der Taufe habe es so viel, meint er, nicht zu sagen; die Trauungen hingegen seien alle ungültig, und alle während der Anwesenheit der Franken getraute Paare seien so lang als zusammengelaufenes unzüchtiges Gesindel anzusehen, bis sie von einem rechtmässig geweihten Priester aufs neue zusammengegeben worden wären. Was aber die Beichtenden anbelangt, die bei einem ungeschwornen Priester ihre Absoluzion geholt haben, und etwa unglüklicher Weise gestorben sein möchten; — ja da weis er freilich nicht, wie er es dem lieben Gott möglich machen soll, diese in ihren Sünden hingefahrnen Menschen dem Satan und der ewigen Verdammnis aus den Klauen zu reissen. Eigentlich, glaubt der Churfürst, seien dem lieben Gott die Hände gebunden; gerne wolle er, der Churfürst, für seine Person, allenfals auch mit seinen beiden Hofdamen, Vorbitte einlegen, aber er glaube nicht, daß es

helfen werde; inzwischen rieth er den traurigen Anverwandten, das Beste zu hoffen und zu denken, daß man sich trösten müsse, wo einmal nicht zu helfen sei. — Abscheulicher Priester! wie, wenn nun ein einziger deiner Unterthanen würklich so schwach und so toll wäre, dir zu glauben, welche Folgen könnten daraus für die Ruhe ganzer Familien entstehen? — Endlich, was das Drolligste ist, ermahnt der Churfürst noch jeden, der etwa revoluzionaire Grundsäzze hegen mögte, sie sogleich zu beichten, und dem Rathe der Beichtväter genau nachzukommen. Natürlich! man kennt gerne seine Leute.

Denken meine Leser nicht, daß ich übertreibe. So weit geht würklich die Schamlosigkeit geinsulter Priester, daß sie noch in unsern Tagen Mittel dieser Art versuchen, um den alten morschen Thron der religiösen Dummheit zu stüzzen. Wo wäre der Mensch, dem diese Albernheiten und Bosheiten nicht den tiefsten Unwillen und Ekel gegen die Feinde des Lichts und der Wahrheit einflössen müsten!

Nachdem der Churfürst mehrere dergleichen Beweise seiner Besserung an den Tag gelegt hatte, schafte er einen Theil der Mainzer, die ihre Anhänglichkeit an die fränkischen Grundsäzze zu laut an den Tag gelegt, oder auch in der Mainzer kurzen Republik eine Rolle mitgespielt hatten, auf die sogenannte Vestung zu Erfurt. Etwas besser war ihr Loos dort allerdings, als zu Königstein, aber auch nur etwas besser. Der General von Knorr zu Erfurt, ein Mann, dem seine Frau die Generalstelle gekauft hatte, und der immer das Podagra bekam, so oft es hies, die Garnison vom Petersberge solle wirklich im Felde gebraucht werden, glaubte auch, seinen Diensteifer durch Mishandlung dieser Unglüklichen an den Tag legen zu müssen. Von ihrem Gehalte von 3 ggr. (ohngefähr 5 Schilling Hamburger Geld) musten sie noch die Aufwartung und ihr ärmliches Stroh bezahlen, und ihre magre Kost aus der Marquetenderei nehmen, wo sie theurer war, als anderswo. Die Fenster wurden ihnen mit Bretter vernagelt, um sie auch des einzigen Genusses, der Aussicht, zu berauben. Lasen sie, so nahm man ihnen Anfangs die Lesebücher; schrieben sie, ihre Aufsäzze; machten sie Mu-

ſie, ihre Inſtrumente weg. Kam ein Brief voll Scheltworte und Injurien gegen ſie, ſo las man ihnen ſolchen in Gegenwart von Zeugen vor, und lies ſie ein Rezepiſſe darüber ausſtellen. Um die Spaziergänge zu genieſſen, die man ihnen, vermöge eines Vertrags mit der Frankenrepublik, ſchuldig war, muſten ſie immer erſt betteln, und regte ſich bei einem oder dem andern endlich Menſchengefühl; verlangten ſie laut Gerechtigkeit, ſo warf man ſie in die ſcheuslichſten Kerker; wie dies der Fall mit dem ehemaligen Profeſſor Metternich war. Wären die Waffen der Franken minder unglüklich geweſen, ſo würde man ſie gehangen haben, ohne auf die Kapitulazionspunkte von Mainz im mindeſten Rükſicht zu nehmen.

Ich ſchrieb deshalb an einige ihrer aus Mainz glüklich entkommenen Mitbrüder, hauptſächlich an Eickenmeyer, meldete dieſe abſcheuliche Behandlung, und bat, dem Nazional-Konvent davon Nachricht zu geben, und die, als Geiſſeln für die Sicherheit der rheiniſchen Patrioten nach Paris geführten Grafen von Leiningen, deren einer nachher, mit Verlezzung ſeines Ehrenworts, davon gelaufen iſt, und

das Schiksal aller Gefangenen Deutschen in Frankreich durch diese ehrlose Flucht sehr verschlimmert hat, nicht frei zu lassen, weil sonst der Churfürst von Mainz durch nichts mehr in seiner niedrigen Rache gehindert werden könne. Würklich schien nun auch die fränkische Regierung sich um das Schiksal der Leidenden zu bekümmern; sie verlangte Zeugnisse einer guten Behandlung, welche die Erfurter Regierungsräthe denn auch zu erschleichen wusten, und endlich erfolgte die gänzliche Befreiung der armen Schlachtopfer, nachdem ihre Lage vorher in den lezten Wochen ihrer Gefangenschaft etwas erleichtert worden war.

Ob meine, in der menschenfreundlichsten Absicht geschriebene Briefe etwas dazu beigetragen haben, weis ich nicht. Lieb sollte es mir aber sein, wenn es der Fall gewesen wäre. Dies ist die ganze Geschichte meiner sogenannten verrätherischen Korrespondenz mit dem Reichsfeinde. Die soi disant Vestung von Erfurt, habe ich, wie man wohl sieht, nicht verrathen wollen und können.

Wahr ist es aber, daß ich im 2ten Heft des neuen grauen Ungeheuers angefangen habe, die Behandlung der Klubbisten ans Tagelicht zu ziehen. Einen Theil der dazu gehörigen Aktenstükke erhielt ich von den Gefangenen selbst nach ihrer Befreiung, aus Basel zugeschikt, den andern vom General d'Oyré, der übrigens eben kein Freund dieser Leute war. Hätte ich in Frankreich gelebt, und man hätte einen deutschen Gefangenen so grausam behandelt, ich würde seine Vertheidigung eben so eifrig übernommen, und alle Mittel zu seiner Rettung angewandt haben, so wie ich denn würklich versucht habe, die Befreiung eines gefangenen Preussen zu bewürken. Der Krieg, sei er auch noch so gerecht, kann nie das Band zwischen Menschen und der Menschheit lösen, oder uns abhalten, Grausamkeiten, zumal gegen Ueberwundene, nach möglichsten Kräften Einhalt zu thun, und, wenn auch zehn Beschlüsse des lahmen Reichstags, oder zwanzig Hannöverische Kriegs-Reglements das Gegentheil behaupten. Wie viel heiliger wird aber noch die Pflicht der Menschlichkeit gegen Opfer ihrer Grundsäzze und ihres Kampfs gegen

Willkühr und Despotie bei einem Kriege, bei welchem die Angreifer gegen das ganze menschliche Geschlecht mit den niedrigen Waffen der Gewalt zu Felde ziehn!

Von diesem 2ten Stük an nahmen mehrere Mitarbeiter Theil am neuen grauen Ungeheuer, ja ich kann sogar behaupten, daß ich am fünften, sechsten und siebenten Stük fast gar keinen Theil mehr genommen habe. Das 3te und 4te Stük wurde, wider meinen Willen, für Rechnung der Verlagsgesellschaft zu Altona, in Erfurt gedrukt, und ich habe an der Drukbesorgung keinen weitern Antheil genommen, als daß ich dann und wann eine Korrektur durchsah. Von allen andern bei dem Buchdrukker Cramer gedrukten Schriften, auch von den Peripatetikern, weis ich nichts. Wer sich die Mühe nehmen will, die Peripatetiker durchzulesen, wird davon überzeugt werden, daß der Verfasser in andern Gegenden, als ich, leben muß. Uebrigens ist es sehr sonderbar, daß die Regierung zu Erfurt auf diese Schrift ein so genaues Augenmerk richtet, und sie in der Liste meiner sogenann-

ten Verbrechen mit anführt, da bei der Inquisizion selbst, so viel ich mich erinnere, gar nicht darnach gefragt wurde.

Wahrscheinlich würde das graue Ungeheuer auch nicht so viele Aufmerksamkeit erregt haben, wenn ich nicht dem Herrn Bibliothekar Reichard in Gotha einige Wahrheiten gesagt, und die wahre Bude, in welcher die fliegende Blätter fabrizirt wurden, bekannt gemacht hätte. Diese wurden auch in Erfurt, auch ohne Zensur gedrukt, es kam darüber zur Klage, aber man schwieg still, und begnügte sich, den fernern Druk zu untersagen. Natürlich. Sie enthielten ja nur Pasquille, noch dazu auf demokratische Regierungen! Nun flog das ganze Wespennest der Eudämonisten auf, und die würdigen Herren Grollmann und Stark schworen, ihr tonsurirtes Haupt nicht eher sanft niederzulegen, bis sie sich an mir gerächt, und mich verhindert haben würden, ihre Gänge der Finsternis aufzudekken. Das erste ist ihnen gelungen, das zweite aber nicht. Sie überheben mich inzwischen der Mühe, mehr Worte über sie zu verlieren, indem sie sich selbst entlarven. Grollmanns Vertheidigung gegen meine Be-

Nachdem der Churfürst mehrere dergleichen Beweise seiner Besserung an den Tag gelegt hatte, schafte er einen Theil der Mainzer, die ihre Anhänglichkeit an die fränkischen Grundsäzze zu laut an den Tag gelegt, oder auch in der Mainzer kurzen Republik eine Rolle mitgespielt hatten, auf die sogenannte Vestung zu Erfurt. Etwas besser war ihr Loos dort allerdings, als zu Königstein, aber auch nur etwas besser. Der General von Knorr zu Erfurt, ein Mann, dem seine Frau die Generalstelle gekauft hatte, und der immer das Podagra bekam, so oft es hies, die Garnison vom Petersberge solle wirklich im Felde gebraucht werden, glaubte auch, seinen Diensteifer durch Mishandlung dieser Unglüklichen an den Tag legen zu müssen. Von ihrem Gehalte von 3 ggr. (ohngefähr 5 Schilling Hamburger Geld) musten sie noch die Aufwartung und ihr ärmliches Stroh bezahlen, und ihre magre Kost aus der Marquetenderei nehmen, wo sie theurer war, als anderswo. Die Fenster wurden ihnen mit Bretter vernagelt, um sie auch des einzigen Genusses, der Aussicht, zu berauben. Lasen sie, so nahm man ihnen Anfangs die Lesebücher; schrieben sie, ihre Aufsäzze; machten sie Mu-

ke, ihre Instrumente weg. Kam ein Brief voll Scheltworte und Injurien gegen sie, so las man ihnen solchen in Gegenwart von Zeugen vor, und lies sie ein Rezepisse darüber ausstellen. Um die Spaziergänge zu geniessen, die man ihnen, vermöge eines Vertrags mit der Frankenrepublik, schuldig war, musten sie immer erst betteln, und regte sich bei einem oder dem andern endlich Menschengefühl; verlangten sie laut Gerechtigkeit, so warf man sie in die scheuslichsten Kerker; wie dies der Fall mit dem ehemaligen Professor Metternich war. Wären die Waffen der Franken minder unglüklich gewesen, so würde man sie gehangen haben, ohne auf die Kapitulazionspunkte von Mainz im mindesten Rüksicht zu nehmen.

Ich schrieb deshalb an einige ihrer aus Mainz glüklich entkommenen Mitbrüder, hauptsächlich an Eickemeyer, meldete diese abscheuliche Behandlung, und bat, dem Nazional-Konvent davon Nachricht zu geben, und die, als Geisseln für die Sicherheit der rheinischen Patrioten nach Paris geführten Grafen von Leiningen, deren einer nachher, mit Verlezzung seines Ehrenworts, davon gelaufen ist, und

das Schikfal aller Gefangenen Deutschen in Frankreich durch diese ehrlose Flucht sehr verschlimmert hat, nicht frei zu lassen, weil sonst der Churfürst von Mainz durch nichts mehr in seiner niedrigen Rache gehindert werden könne. Würklich schien nun auch die fränkische Regierung sich um das Schiksal der Leidenden zu bekümmern; sie verlangte Zeugnisse einer guten Behandlung, welche die Erfurter Regierungsräthe denn auch zu erschleichen wusten, und endlich erfolgte die gänzliche Befreiung der armen Schlachtopfer, nachdem ihre Lage vorher in den lezten Wochen ihrer Gefangenschaft etwas erleichtert worden war.

Ob meine, in der menschenfreundlichsten Absicht geschriebene Briefe etwas dazu beigetragen haben, weis ich nicht. Lieb sollte es mir aber sein, wenn es der Fall gewesen wäre. Dies ist die ganze Geschichte meiner sogenannten verrätherischen Korrespondenz mit dem Reichsfeinde. Die soi disant Vestung von Erfurt, habe ich, wie man wohl sieht, nicht verrathen wollen und können.

Wahr ist es aber, daß ich im 2ten Heft des neuen grauen Ungeheuers angefangen habe, die Behandlung der Klubbisten ans Tagelicht zu ziehen. Einen Theil der dazu gehörigen Aktenstükke erhielt ich von den Gefangenen selbst nach ihrer Befreiung, aus Basel zugeschikt, den andern vom General d'Oyré, der übrigens eben kein Freund dieser Leute war. Hätte ich in Frankreich gelebt, und man hätte einen deutschen Gefangenen so grausam behandelt, ich würde seine Vertheidigung eben so eifrig übernommen, und alle Mittel zu seiner Rettung angewandt haben, so wie ich denn würklich versucht habe, die Befreiung eines gefangenen Preussen zu bewürken. Der Krieg, sei er auch noch so gerecht, kann nie das Band zwischen Menschen und der Menschheit lösen, oder uns abhalten, Grausamkeiten, zumal gegen Ueberwundene, nach möglichsten Kräften Einhalt zu thun, und, wenn auch zehn Beschlüsse des lahmen Reichstags, oder zwanzig Hannöverische Kriegs-Reglements das Gegentheil behaupten. Wie viel heiliger wird aber noch die Pflicht der Menschlichkeit gegen Opfer ihrer Grundsäzze und ihres Kampfs gegen

Willkühr und Despotie bei einem Kriege, bei welchem die Angreifer gegen das ganze menschliche Geschlecht mit den niedrigen Waffen der Gewalt zu Felde ziehn!

Von diesem 2ten Stük an nahmen mehrere Mitarbeiter Theil am neuen grauen Ungeheuer, ja ich kann sogar behaupten, daß ich am fünften, sechsten und siebenten Stük fast gar keinen Theil mehr genommen habe. Das 3te und 4te Stük wurde, wider meinen Willen, für Rechnung der Verlagsgesellschaft zu Altona, in Erfurt gedrukt, und ich habe an der Drukbesorgung keinen weitern Antheil genommen, als daß ich dann und wann eine Korrektur durchsah. Von allen andern bei dem Buchdrukker Cramer gedrukten Schriften, auch von den Peripatetikern, weis ich nichts. Wer sich die Mühe nehmen will, die Peripatetiker durchzulesen, wird davon überzeugt werden, daß der Verfasser in andern Gegenden, als ich, leben muß. Uebrigens ist es sehr sonderbar, daß die Regierung zu Erfurt auf diese Schrift ein so genaues Augenmerk richtet, und sie in der Liste meiner sogenann-

ten Verbrechen mit anführt, da bei der Inquisizion selbst, so viel ich mich erinnere, gar nicht darnach gefragt wurde.

Wahrscheinlich würde das graue Ungeheuer auch nicht so viele Aufmerksamkeit erregt haben, wenn ich nicht dem Herrn Bibliothekar Reichard in Gotha einige Wahrheiten gesagt, und die wahre Bude, in welcher die fliegende Blätter fabrizirt wurden, bekannt gemacht hätte. Diese wurden auch in Erfurt, auch ohne Zensur gedrukt, es kam darüber zur Klage, aber man schwieg still, und begnügte sich, den fernern Druk zu untersagen. Natürlich. Sie enthielten ja nur Pasquille, noch dazu auf demokratische Regierungen! Nun flog das ganze Wespennest der Eudämonisten auf, und die würdigen Herren Grollmann und Stark schworen, ihr tonsurirtes Haupt nicht eher sanft niederzulegen, bis sie sich an mir gerächt, und mich verhindert haben würden, ihre Gänge der Finsternis aufzudekken. Das erste ist ihnen gelungen, das zweite aber nicht. Sie überheben mich inzwischen der Mühe, mehr Worte über sie zu verlieren, indem sie sich selbst entlarven. Grollmanns Vertheidigung gegen meine Be-

merkungen über ihn, was ihn bei jedem Un- partheiischen in seiner ganzen Blöße darstellen. Vielleicht reuet es ihn gegenwärtig, da die republikanischen Truppen nicht weit von Gies- sen sein werden, schon, daß er mich so hart zu schimpfen glaubt, wenn er mich einen **Flüchtling** nennt. Diese Herren haben übrigens leichte Arbeit gehabt, mich zu ent- dekken und zu verfolgen, da ich meine Theil- nahme am Ungeheuer nie geläugnet, und sogar ins fünfte Stük Aufsäzze unter meinem Namen habe einrükken lassen! Mögen sie immer sich ihres kurzen Triumphs überheben! Es wird die Zeit nicht ausbleiben, wo das deutsche Volk seine Freunde und Feinde kennen lernen, und die leztern mit allgemeiner Verachtung bestrafen wird. Bei dem bessern Theile der Nazion sind sie ohnedem schon nach Verdienst verabscheuet, sie, die sich für die Rächer aller Regierungen ausgeben, und auf jede Regie- rung, welche sich nicht von ihnen betrügen läst, entweder selbst, oder durch ihren Gallo- pin, Hofmann, die gröbsten Ausfälle wagen! —

Wäre meine Verfolgungs-Periode nicht dazwischen gekommen, so würde sich das neue

graue Ungeheuer vom 5ten Stükke an in ein gemässigtes historisches Journal verwandelt haben. Dies war meine Absicht, die ich ausgeführt haben würde. Zum Beweise dient, daß ich würklich einige allzuheftige Aufsäzze, die mir eingesandt wurden, zurükgeschikt habe.

Ich dachte an nichts weniger, als an die Leiden, die mich trafen, bis der Churfürst nach Erfurt floh. Denn nun bekam alles in dieser Stadt ein ganz anderes Ansehen, hauptsächlich seit dem Zeitpunkte, da die Harmonie zwischen dem Churfürsten und dem Koadjutor von Dalberg wieder einigermassen hergestellt wurde.

Es müste eigentlich für den Churfürsten eine nüzliche Lektion gewesen seyn, wenn ihn jemand auf die Stimmung der Erfurter bei seinem Einzug, hätte aufmerksam machen wollen. Kälte und selbst Has konnte er deutlich auf dem Gesichte jedes Einwohners lesen. Es schien, als ob ein unfreundlicher Dämon angekommen wäre, um die Ruhe und den Frieden der Stadt zu stöhren. Zwang und Verstellung traten an die Stelle der Offenheit. Wie konnte es auch anders seyn, da der Churfürst sein Dasein für

Erfurt immer nur dann zu erkennen gab, wenn es darauf ankam, irgend eine seiner Kreaturen in eine Stelle einzuschieben, Werbungen anzustellen, oder Kassen zu leeren!

Dadurch wurde würklich eine Art Nazionalhas zwischen den Einwohnern von Erfurt und den Mainzern begründet. Es war seit langer Zeit jede einigermassen bedeutende und einträgliche Stelle mit Ausländern besezt worden, so daß alle Erfurter junge Leute zum Auswandern gezwungen worden waren, wie denn würklich in einem Zeitraum von einigen Jahren mehrere ihr Brod in Rußland und sonst auswärts suchten.

Diesen Nazionalhas konnte das Betragen des Churfürsten und seines Hofgesindels, welches ich in der Schildwache mit sehr gemässigten Farben geschildert habe, und die neue Belastung des Volks mit Einquartierung, da die vorige noch nicht bezahlt war, unmöglich mindern. Er zeigte sich auch auffallend bei dem wegen der Befreiung von Mainz angestellten sogenannten Volksfest, wobei der Churfürst durch seinen überladenen Brillanten-Schmuk

das Volk blenden oder vielmehr das Elend sei-
nes Landes höhnen wollte. Blos seine Schuh-
schnallen mögen wohl eine — Kasse geleert
haben. Die Gleichgültigkeit, womit seine
Unterthanen die Befreiung der Festung Mainz
ansahen, eine Befreiung, die ihnen blos des-
wegen angenehm zu sein schien, weil sie auch
die Wiederabreise des Kurfürsten selbst zur
Folge haben muste, hätte diesen Fürsten beleh-
ren können, daß er die Liebe seines Volks gänz-
lich verscherzt habe, und ernstliches Nachden-
ken würde ihm die Mittel an die Hand gege-
ben haben, sie vielleicht durch das einzige
mögliche Mittel einer bessern und weisern Re-
gierung wieder zu gewinnen!

Diese Stimmung des Volkes schien auch der
Aufmerksamkeit des Kurfürsten nicht ganz ent-
gangen zu sein. Er suchte aber leider! den Grund
derselben ausser sich, und dienstfertige Schmeich-
ler benuzten diesen Irrthum nur zu sehr.

Der Herr von Dacheroeden, ein Mann, dessen
Charakter und dessen ehemalige Verdienste aus
einem vielleicht in der Folge noch mitzutheilen-
den Urtheil dem Publikum einmal deutlich wer-

den wird, ein Mann, den man in Erfurt zum Präsidenten der dortigen Akademie gestempelt hatte, gab sich Mühe, die Bolzen zu verschiessen, welche der Buchhändler Kayser gegen mich und den Buchhändler Vollmer drechselte. Er wandte sich nebst Kaysern an einen ihrer würdigen Kanal, die Frau von Ferret, und sie bewogen den Kurfürsten zu dem Glauben, daß diese Volksstimmung hauptsächlich durch des Buchhändler Vollmers Lesebibliothek und meine Schriften und Bemühungen hervorgebracht worden sei. Der Tros von Menschen, welcher bei solchen Gelegenheiten so schnell laut wird, um seine elenden Leidenschaften, oder auch nur die erbärmliche Neigung, andern ehrlichen Leuten wehe zu thun, zu befriedigen, schlos sich an, und man wandte alles mögliche an, um den Kurfürsten zu einem Schritte gegen uns zu bewegen.

Hätte ich geglaubt, etwas fürchten zu müssen, so war mir freie Bahn geöfnet, durch eine Reise, die nicht einmal den Anschein einer Flucht gehabt hätte, allen nachherigen Weitläuftigkeiten zu entgehen. Meine Feinde konnten es nicht über

das Volk blenden oder vielmehr das Elend sei- nes Landes höhnen wollte. Blos seine Schuh- schnallen mögen wohl eine — Kasse geleert haben. Die Gleichgültigkeit, womit seine Unterthanen die Befreiung der Vestung Mainz ansahen, eine Befreiung, die ihnen blos des- wegen angenehm zu seyn schien, weil sie auch die Wiederabreise des Churfürsten selbst zur Folge haben muste, hätte diesen Fürsten beleh- ren können, daß er die Liebe seines Volks gänz- lich verscherzt habe, und ernstliches Nachden- ken würde ihm die Mittel an die Hand gege- ben haben, sie vielleicht durch das einzige mögliche Mittel einer bessern und weisern Re- gierung wieder zu gewinnen.

Diese Stimmung des Volkes schien auch der Aufmerksamkeit des Churfürsten nicht ganz entgangen zu sein. Er suchte aber leider! den Grund derselben ausser sich, und dienstfer- tige Schmeichler benu[illegible]n diesen Irrthum nur zu sehr. [illegible] [illegible]och e[illegible]

[illegible]gebrochene

Der Herr von Altona zu [illegible]ret[illegible] ein Mann, dessen Charakter und Bewustsein m[illegible] Verdienste die Leser aus der[illegible] trozzig und ich [illegible] A abgedrukten

Urtheil sehen können, ein Mann, den man in Erfurt zum Präsidenten der dortigen Akademie gestempelt hatte, gab sich die Mühe, die Bolzen zu verschiessen, welche der Buchhändler Kayser gegen mich und den Buchhändler Vollmer drechselte. Er wandte sich nebst Kaysern an einen ihrer würdigen Kanal, die Frau von Ferret, und sie bewogen den Churfürsten zu dem Glauben, daß diese Volksstimmung hauptsächlich durch des Buchhändler Vollmers Lesebibliothek und meine Schriften und Bemühungen hervorgebracht worden sei. Der Tros von Menschen, welcher bei solchen Gelegenheiten so schnell laut wird, um seine elenden Leidenschaften, oder auch nur die erbärmliche Neigung, andern ehrlichen Leuten wehe zu thun, zu befriedigen, schlos sich an diese Matadore der Erfurter Obskuranten an, und man wandte alles mögliche an, um den Churfürsten zu einem Schritte gegen uns zu bewegen.

Hätte ich geglaubt, etwas fürchten zu müssen, so war mir freie Bahn geöfnet, durch eine Reise, die nicht einmal den Anschein einer Flucht gehabt hätte, allen nachherigen Weitläufigkeiten zu entgehen. Meine Feinde konnten [illegible] nicht über

sich gewinnen, ihren Triumph in der Stille zu geniessen, sie schrieen vierzehn Tage vorher aus, daß der Churfürst ein erschrekliches Gericht über den Buchhändler Vollmer und über mich ergehen lassen wolle, und daß ihn nur der Koadjutor von Dalberg abgehalten habe, eine, seiner ganz würdige, gewaltsame Handlung vorzunehmen. Der Herr Koadjutor von Dalberg hat durch sein nachheriges Benehmen dieses Gerücht vollkommen widerlegt, und wenn er würklich zu Gunsten des Rechts und der Ordnung Vorstellungen gemacht haben sollte, so ist es sicherlich nur um des Scheines willen, und um sich das Ansehen einiger Billigkeit zu geben, geschehen.

Wahr aber ist es, daß ich ihm Liebe zur Gerechtigkeit und Kraft und Standhaftigkeit genug zutraue, um nicht so sehr widerrechtliche Handlungen in Erfurt zuzulassen, als man sich nachher erlaubt hat. Ohnerachtet ich bereits Willens war, noch ehe ein Gedanke an die gegen mich ausgebrochene Inquisizion statt fand, bald nach Altona zu reisen, so war ich doch, bei dem Bewustsein meiner gerechten Sache, gerade trozzig und ich möchte wohl

sagen, eigensinnig genug, um es darauf ankommen zu lassen, was man denn gegen mich unternehmen wolle. Nach den in Erfurt damals bestehenden Gesezzen konnte, weder dem Buchhändler Vollmer, noch mir, ein Haar gekrümmt werden. Hatte der Churfürst ein Recht zur Beschwerde gegen eine oder die andere von der Verlagsgesellschaft dem Druk übergebene Schrift, so wuste er, daß zu Altona eine Obrigkeit und Gericht existiren, die keinem Kläger sein Recht versagen. Uebrigens hatte ich noch einige besondere Gründe, meine Verfolger zu verlachen, die ich, aus Schonung gegen den Herrn Koadjutor von Dalberg, verschweigen will, wiewol er diese Schonung nicht verdient hat. — Wer konnte vollends denken, daß man den nachher zu Erfurt publizirten, vollkommen abderitischen, vermuthlich von der Frau von Ferret entworfenen und dem Churfürsten in einem brünstigen Stündchen zur Unterschrift aufgedrungenen Zensuredikten eine rükwürkende Kraft beilegen würde?

Es schien, daß selbst der Churfürst von Mainz das gehässige und unangenehme Licht, welches durch dergleichen widerrechtliche Schritte

auf ihn fallen muste, fühlte und fürchtete. Denn er schob die Untersuchung ausdrüklich bis nach seiner Abreise auf. Nun aber griff man auch das Werk mit Freuden an, nachdem man vergeblich versucht hatte, durch allerlei Machinazionen mich zu bewegen, entweder das Feld zu räumen, oder meinen Gegnern mehr Stof zum Verfahren gegen mich zu geben.

Die Regierungsräthe Grabey und Döring, deren Misverständnisse bekannt genug sind, und die man deswegen bestellte, weil man glaubte, daß sie sich wechselsweise belauern und beobachten würden, wurden zu Commissarien bestellt. Der lezte ist in ganz Erfurt allgemein verabscheuet, und, vielleicht eben deswegen der Günstling des Churfürsten. Mit dem schmuzzigsten Geiz, der ihm einst im römischen Kaiser, wo er das Dessert einstekte, eine öffentliche Demüthigung zuzog, der ihn dazu bringt, mit dem Vermögen der Waisen zu wuchern, vereinigt er den brutalsten Stolz, und eine kleinliche Despotie, die ihn allgemein verhaßt gemacht hat.

Diesem meinem Richter glaubte ich, um der nöthigen Vorsicht willen, meine Aufwartung

machen zu müssen. Meister in der Kunst zu verstellen, erzeigte er mir ausnehmende Höflichkeit, und sprach ganz freimüthig mit mir über die Angelegenheit, wegen welcher ich eigentlich mit ihm zu thun hatte. Sein Schlangenrath bewog mich, den Drukort des neuen grauen Ungeheuers nicht gleich offenherzig anzugeben, um den ängstlichen Buchdrukker Cramer nicht noch mehr in Angst zu sezzen. Der Herr Regierungsrath gab es noch näher, erzählte mir ein' Fragment aus seiner Lebensgeschichte, versicherte mich, daß er eigentlich habe Advokat werden wollen, daß es ihn aber sehr freue, von dieser Laufbahn durch Umstände abgehalten worden zu sein, weil er leicht zu warm werde, und sich durch seine Hizze manchen Verdrus zugezogen haben würde, daher er auch gar leicht es begreife und entschuldige, wenn ein Schriftsteller zu warm schreibe. Freilich sei seine jezzige Besoldung als Regierungsrath gering genug, und, wenn nicht zu Zeiten gute Freunde erwiesene Gefälligkeiten zu schäzzen wüsten, so könne er bei der theuren Zeit kaum auskommen. Er versicherte mich, daß er den Erfurter Drukker des neuen grauen Unge-

heuers wohl kenne, daß es aber unnöthig sei, deshalb in Angst zu seyn, oder noch mehr Leute in die Untersuchung, die ohnedem nur zum Schein vorgenommen werde, zu verwikkeln, denn es lasse sich alles machen, wenn man nur den rechten Weg einschlage, um den Blasebälgen, die bei dergleichen Gelegenheiten immer im Spiel sein, den Mund zu stopfen." — Als er sah, daß ich diese Phrasen nicht verstehen wollte, änderte er plözlich die Sprache, sagte einige Gemeinsprüche her, und wir schieden höflich aus einander. — Sollte der Herr Regierungsrath etwa Lust bezeugen, das Faktum zu läugnen; so wäre es möglich, daß mehr interessante Dinge dieser Art ans Tageslicht kämen.

Würklich schien, nach einem summarischen Verhör meiner und des Buchhändler Vollmers, und nach einigen allgemeinen Fragen an die Buchdrukker zu Erfurt (wobei von einem Eide oder auch nur von einer Art Inquisition gar nicht die Rede war) die ganze Untersuchung ihr Ende erreicht zu haben. Acht volle Täge waren, ohne alles weitere Verfahren, verflossen, als am 13. Dezbr.

v. J. der Buchdrukker Cramer noch einmal vor die Regierungskommission gefordert wurde. Bei der ersten Frage gestand er gleich, das Ungeheuer gedrukt zu haben, und auf dieses Eingeständnis wurde die Verhaftnehmung des Buchhändler Vollmers, und meiner beschlossen.

Ich mus hier bemerken, daß gegen mich gar kein Korpus delikti vorhanden war, denn noch war weiter nichts bewiesen, als daß einige Stükke des neuen grauen Ungeheuers und die Peripatetiker in Erfurt ohne Zensur gedrukt seien. Daraus folgte noch nicht,

1) daß ich der Verfasser oder Redakteur dieser Schriften sei.

2) Hatte ich mit dem Buchdrukker Cramer weder über den Druk akkordirt, noch ihn dafür bezahlt.

3) War ich nicht Erfurter Bürger, oder Buchhändler. Als Fremder aber kann ich jedes Manuskript einem Buchdrukker übergeben, und dieser mus dann wissen, ob die Gesezze des Landes und der

Stadt erfordern, daß die Schrift einem Zensor übergeben werde, oder nicht. Fällt hierin ein Fehler vor, so ist der Buchdrukker dafür verantwortlich.

Wäre aber auch irgend ein Verdacht eines begangenen Fehlers gegen die Zensurgesezze gegen mich vorhanden gewesen; so qualifizirt dieser doch nicht zur Festnehmung als Staatsverbrecher, da ich mich vor die Commission gestellt hatte, und also auf keinen Fall als de fuga suspectus betrachtet werden konnte.

Man wird aus allem diesen die Lächerlichkeit der aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen, daß ich den Buchdrukker Cramer zum Meineid zu verleiten gesucht hätte, und der Anmassung der Erfurter Regierung, mich edictaliter vorzuladen, deutlich genug ersehen. Eine Ediktalzitazion findet nur statt, wenn der Aufenthaltsort eines Inkulpaten unbekannt ist. Die Erfurter Regierung wuste aber nur allzuwohl, daß ich mich nach dem 13. Dezbr. ein volles halbes Jahr in Altona aufhielt. Sie konnte und muste also bei der dortigen Regierung ihre Klage gegen mich anbringen, und

leid mit den Verfolgten ist ihnen ein Verbrechen; niederträchtige Angeberei heissen sie Bürgerpflicht. Sie und ihre Mordgehülfen schreien über die harten republikanischen Gesezze, welche den Verwandten mancher Verräther, die die Waffen gegen ihre Brüder geführt haben, verbieten, diesen Verräthern Unterstüzzungen aus dem Lande zuzuschikken, welches sie noch jezt auszuhungern und unglüklich zu machen sich bestreben, und sie selbst möchten, wenn es möglich wäre, alle diejenigen zum Schaffot liefern, welche ihrer niedrigen Rachsucht einen Menschen entziehen, der ihnen einige harte Wahrheiten gesagt hat.

Ich komme auf etwas, was meinem Herzen am wehsten gethan hat, und welchem redlichen Menschen sollte es nicht wehe thun, wenn seine Freunde, seine unschuldigen Freunde, um seinetwillen verfolgt werden? Ja, einer meiner Freunde, der übrigens von meinen sogenannten Verbrechen kein Wort wuste, bei dem ich Anfangs den Vorwand eines Zanks mit dem Buchhändler Vollmer gebraucht hatte, um bei ihm die Nacht zuzubringen, lieferte mich nicht in die Hände der

Gerichte. Unmenschlicher, keiner rechtlichen Empfindung fähiger Priester! Wenn du noch in diesem Augenblikke zu mir flöhest, und dein Volk dich aufsuchte, dessen Söhne du dem Tode überliefert, dessen Wittwen und Waisen du geplündert, dessen Schäzze du mit Mezzen vergeudet, dessen beste Einwohner du verfolgt, und aus dem Lande getrieben hast; wenn es bereit wäre, deine Schandthaten zu rächen, und du mich um Rettung ansprächest; ich würde selbst dich in der Hütte verbergen, wohin du mich getrieben hast; ich würde mit dir selbst den Rest der kleinen mühsam erarbeiteten Summe theilen, der mir nach so vielen Ausgaben, wozu mich deine Verfolgungen gezwungen haben, noch übrig ist, und dir sagen: Rette dich und bessere dich, wenn du es vermagst! Und du warst hartherzig, warst grausam genug, zu verlangen, daß meine Freunde mich deinen Schergen ausliefern sollten? Wusten sie wohl mein sogenanntes Verbrechen? Hattest du, hatten die unwürdigen Diener deiner Rache durch irgend einen öffentlichen Anschlag ein Verbot, mich zu beherbergen, bekannt gemacht? O niedriger, rachsüchtiger Priester! Das hattest du nicht! Du scheutest

das Licht, im Dunkeln wolltest du morden und einkerkern, und gerne würdest du, als dein Plan misglükte, geschwiegen haben, wenn ich nicht laut aufgetreten wäre, und dich gezwungen hätte, frech zu scheinen, um den Pöbel zu blenden, der nicht weis, daß die Tirannen dann am frechsten sind, wenn sie sich schämen. Glaubst du denn, es sei mir unbekannt, daß du durch Schandgeld mich bestechen wolltest, zu schweigen? Daß du gerne deine jämmerliche Ediktalzitazion unterlassen hättest, wenn nur ich dich nicht hätte auffordern wollen? Warum haben deine Schergen mich nicht weiter verfolgt, da ihnen doch mein Aufenthaltsort kein Geheimnis seyn konnte? Du wolltest mit mir einen Handel schliessen, wie du einst mit Winkopp schlossest! Aber ich verschmähe dein Geld, und deine Bestechungen; ich trete mit der Wahrheit auf, versuch nun, ob du sie wirst entstellen können, feiger, grausamer Verfolger!

Man denke sich aber meine Lage! Zwei Nächte lang hörte ich das Geschrei der Wachen, die sich bei dem Gefängnisse meines sogenannten Mitschuldigen ablösten; hundert elende

Menschen, die sich ein Verdienst daraus gemacht haben würden, mich in die Hände meiner Verfolger zu spielen, belauerten alle Häuser meiner Freunde; der Buchhändler Kayser, selbst in eigner Person das Amt eines Mouchards übernehmend, kam von einem Schmause zurük, mit welchem er bei dem Herrn Präsidenten von Dacheroeden das glükliche Gelingen seiner Intrike gefeiert hatte, und verrenkte sich, vermuthlich bei einem Freudensprunge, den Arm; einer meiner Inquisitoren, dem übrigens um ein Duzzend Dukaten das Wohl des heiligen römischen Reichs feil gewesen wäre, kam auf den feinen Einfall, mit meinem zurükgebliebenen treuen Hunde meinen Freunden Besuche abzustatten, um meinen Aufenthalt zu entdekken; an allen Thoren war meine Person genau beschrieben, Husaren ritten Tag und Nacht umher, um mich zu finden. Das Gerücht machte alle diese Anstalten noch fürchterlicher, und mein würdiger Commissair Döring versicherte, voll Freude, öffentlich, daß ich nie das Tageslicht wieder sehen würde, wenn man meiner habhaft werden könne. Bei solchen Anstalten wäre es Unsinn gewesen, auf etwas anders, als auf die schleunigste

Flucht zu denken. Diese ergriff ich denn endlich wirklich, und sie gelang glüklich.

Noch war ich keine Viertelstunde von Erfurt entfernt. Wachen und Gemüthsunruhe hatten mir ein fürchterliches Ansehen gegeben, welches durch die Entbehrung eines Barbiers sich noch vermehrt hatte; der Regen fiel stromweise herab, und die Feldwege, die ich einschlug, weil mein sonderbares Ansehen auf der Landstrasse Verdacht erregt haben würde, waren grundlos. Ohnweit von mir sprengten einige Husaren im vollen Galopp. So wenig ich auch glaubte, daß sie abgesandt wären, um mich aufzusuchen; so hielt ich es doch für rathsamer, vorsichtig zu sein, und verbarg mich in eine Schlucht, deren gesammeltes Regenwasser mich bis auf die Haut benezte. Dies war meine Rettung, denn nun ritten die Husaren bei mir vorüber, und ich folgte gelassen hinter ihnen drein. Wirklich waren sie mir nachgeritten, weil man Verdacht gefaßt hatte, daß ich an diesem Morgen durchgekommen sei.

Vorsicht erlaubt mir nicht, über manches noch weitläuftig zu seyn. Die Regierung hat

alles gethan, was sie thun konnte, um meine Flucht zu verhindern. Ein Mann, der einige Theilnahme an meiner Rettung zu äussern schien, erhielt von mir zehn französische Thaler, mit dem Auftrage, in Mühlhausen einen Wagen zu miethen, und damit bis an einen bestimmten Ort zu fahren. Auch versprach er mir, einige nöthige Kleidungsstükke nach Göttingen nachzuschikken. Er kam, wie er sagte, zurük, weil er in Mühlhausen keinen Wagen habe auftreiben können, versicherte mich aber, daß ich, wenn ich nur zu einer gewissen Stunde in Mühlhausen ankäme, die fahrende Post nach Göttingen bereit antreffen würde. Ich ritt nun mit Courierpferden, die ich, wegen des wirklich verzweifelten Weges, so zu sagen, mit Golde aufwiegen muste, nach Mühlhausen, erfuhr aber dort, daß von da aus nie eine fahrende Post nach Göttingen gegangen sei oder je gehe. Ich muste also wieder ausserordentliche Gelegenheit nehmen, wurde, kurz vor dem Mainzischen Orte, Heiligenstadt, umgeworfen, verrenkte den Arm, und muste hier, wo ich so leicht verrathen werden konnte, unter Höllenschmerzen eine Nacht zubringen. In Göttingen war

ich begnüge mich damit, ihnen im Allgemeinen für jede geäusserte Theilnahme, für jede freundliche Gefälligkeit, für jede Stunde zu danken, die mir in ihrer Gesellschaft froh verstrich, und mir Leiden, Verfolgungen und Rache vergessen machte.

In dem Ton eines gekränkten, redlichen Mannes schrieb ich an den Coadjutor von Dalberg, und an die dortige Regierung, und bat um Nennung meines nichtswürdigen Denunzianten, um genaue Bestimmung der Anklagen, welche gegen mich statt finden sollten, um Abschrift des gegen mich gestellten Commissoriale, und meine Akten; auf alles dieses erhielt ich keine Antwort.

Die Bande der Eudämonisten fiel mit Wuth auf mich. Sie glaubte wohl, daß ich schweigen und weitere Verfolgungen fürchten sollte. Sie beklagten, daß ich meinen Verfolgern entgangen sei; äusserten ihre hämische Freude über die gegen mich ausgebrochene Inquisition, gaben Winke, die dahin führen sollten, meine vermeinte Verbindung mit dem Freiherrn von Knigge und den Illuminaten

zu entdekken. Ich antwortete darauf, um dem Publikum im [illegible]aus zu sagen, daß dieser ganze Lärm um [illegible]nts geschlagen sei, durch die kleine dem Publikum vorläufig über meine Geschichte mitgetheilte Schrift.*) Ich erkläre zum Ueberflus nochmal, daß ich nie Illuminat gewesen bin; daß ich geheime Gesellschaften nicht für das zwekmässigste Mittel ansehe, etwas zur Verbreitung des Rechts und der Wahrheit zu wirken; ja, daß ich glaube, solche Verbindungen müsten, wenn sie ja auch im Anfange, und zur Vorbereitung einer vernünftigen Revoluzion beitragen könnten, dann sorgfältig zerstört werden, um nicht in eine jakobinische Maschine auszuarten, deren sich Feinde des Volks leicht bemächtigen können.

Die Regierung zu Erfurt, oder vielmehr einige verächtliche Glieder derselben, (denn ich kenne viele würdige Menschen dabei, denen

*) Vorläufiger Aufschluß über mein sogenanntes Staatsverbrechen, meine Verfolgung und meine Flucht u. s. w. 8. Lond. 1796. Auch der Aufsaz: Die Wächter der Burg Zion, Nachricht von einem geheimen Bunde gegen Regenten und Völkerglük; und Enthüllung der einzigen wahren Propaganda in Deutschland. 8. Hamb. 1796.

natürlich meine Angriffe gegen meine Inquisitoren nicht gelten können) erlaubten sich, ohne irgend ein rechtliches oder vernünftiges Motiv, der Vollmerschen Buchhandlung zu Erfurt den Befehl zuzufertigen:

„Daß diese Handlung mir bei Strafe „eines zehnfachen Ersazzes keinen Heller „von irgend einer Forderung auszahlen „solle, die ich noch an selbige haben „möge."

Inzwischen wurde der Buchhändler Vollmer ein paar Wochenlang auf dem Petersberge so strenge bewacht, als ob des ganzen heiligen römischen Reiches Wohlfarth daran läge, daß er nicht entwischen könne. Nicht genug, daß zahlreiche Wache vor seiner Thüre, und ein Piquet in seinem Zimmer stand; so wurden auch noch am hintern Theile der Festung beim Pulverthurm Posten ausgestellt, und die Magd, welche das Frühstük brachte, durfte nicht bis in die innern Zimmer kommen, damit nicht etwa durch Zeichen eine geheime Verabredung mit ihr getroffen werden könne. Doch erlaubte man ihm, sich mit dem wachthabenden Offiziere zu unterhalten, eine Unterhal-

tung, deren Belehrendes und Angenehmes man daraus beurtheilen kann, daß der eine derselben Thüringen für eine schöne Stadt hielt.

Der Buchhändler Vollmer hatte sich gleich Anfangs zu einer beträchtlichen Kauzion erboten, wenn man ihn auf freien Fus stellen wolle, und den Schaden vorgestellt, der für ihn daraus entstehen müsse, wenn man ihm zu einer Zeit, da die grösten Mesgeschäfte vor der Thüre wären, die nöthigen Veranstaltungen dazu unmöglich machen wolle. Diese Vorstellungen blieben lange fruchtlos, endlich aber fand er doch überzeugende Gründe, um seine Unschuld darzuthun, und gegen eine Bezahlung der Kosten und eine schriftlich gestellte Kauzion auf freien Fus zu kommen. Natürlich! auf mich war die ganze Sache hauptsächlich abgesehen, und da ich meinen Verfolgern entgangen war; so lag meinen Feinden weder am grauen Ungeheuer, noch an den andern Schriften, die man auf meine Rechnung zu sezzen für gut befunden hatte, das Mindeste.

nicht aus dem Braunschweigschen Archiv erhalten, sondern selbst fabrizirt, oder doch auf irgend eine unrechtliche Art gestohlen haben. Daß aber diese Maasregel ihres Endzweks ganz verfehlt, ist eben so gewis. Denn man hat ja unauflösliche und unverdächtige Chiffern genug, um auch die gefährlichste Correspondenz zu verbergen. Glaubt ein Landesherr denn ja seinen Unterthanen so viel Stof zum Misvergnügen und zu geheimen Verabredungen gegen seinen Druk gegeben zu haben; so behandle er sie doch lieber alle, als Soldaten, deren Deserzion man fürchtet, und erkläre, wie in einer belagerten Vestung, daß die Posten blos offne Briefe annähmen! — Dann weis man doch, woran man sich zu halten hat. Dies Beschleichen und Stehlen aber, diese Verlezzung an Siegeln, dieser Raub an anvertrautem Gute (und kann wohl ein Gut heiliger seyn, als anvertraute Gedanken, für einen Freund bestimmt?) charakterisirt so sehr den Geist der Despotie, der Willkühr, der Verachtung aller Grundsäzze der Redlichkeit, daß ich überzeugt bin, ein Landesherr, der Briefe aufbrechen läßt, verdiene jede Verschwörung. Und dennoch ist diese abscheuliche Sitte so ge-

mein! Blos den dänischen Posten sind Briefe mit einiger Sicherheit anzuvertrauen. Die meisten übrigen im deutschen Reiche sind verdächtig.

Eben die obenerwähnte Rechtfertigung, welche ich bekannt machte, erbitterte meine Feinde noch mehr: Sie hoften, ich sollte alles mögliche zur Unterdrükkung meiner Sache anwenden, und vielleicht demüthig um Absoluzion flehen. Sie ärgerten sich, daß dies nicht geschah. Inzwischen zog einer meiner Inquisitoren den grösten Vortheil von dieser meiner Vertheidigungsschrift. Er lies, da sie auf das strengste verboten war, wöchentlich einige Exemplare von Weimar kommen, und verkaufte sie zu einem etwas erhöhten Preise!!

Konnte man mir inzwischen nicht selbst schaden; so gab doch meine Geschichte einigen niedrigen Seelen Anlas, ihre Privatrache gegen alle die guten Leute zu befriedigen, mit denen ich einigen Umgang gehabt hatte. Wegen meiner Flucht wurden die strengsten Untersuchungen angestellt, man rieth auf diesen oder jenen, der mich gewarnt haben könne, und rieth

immer fehl, denn nichts (ich wiederhole es) verrieth die Entwürfe meiner Verfolger, und ihre gelungne Kabale so frühzeitig, als ihre eigne Schadenfreude, und das Triumphgeschrei, welches sie noch vor Vollendung derselben anzustimmen für gut fanden. Inzwischen war es ja auch nicht darauf abgesehen, ernstlich hinter die Umstände meiner Flucht zu kommen; man wollte nur diesem oder jenem recht weh thun. Also nahm man alle Denunzianten an, die sich nur darbieten mochten; man verhörte eine Menge Zeugen, wo nichts zu verhören war; und ein Mann, den Langbein in seinen kleinen Erzählungen unter dem Namen des Rabulisten Maevius nach dem Leben gezeichnet hat, griff die albernsten Anklagen aus der Luft, zu welchen gar kein Stof vorhanden war. Dieser Mann (warum soll ich ihn nicht geradezu nennen) ist der Herr D. Bischoff, Fiskal zu Erfurt, der nach den dortigen Rechten, die allerdings sehr vernünftig sind, denunziren kann, ohne weitere Beweise, als seine bekannte Ehrlichkeit anzuführen, und wohl nicht einmal verbunden ist, sich und seine Zeugen zu stellen.

Und Dalberg, der aufgeklärte Dalberg? Leider! liebes Publikum, schwieg er zu allen diesen, und den Albernheiten, die noch folgen, still, und billigte, feige oder heuchelnd, sie alle, unter dem Vorwande, der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen zu müssen, indes Jedermann weis, daß die ganze Gerechtigkeit in Erfurt von einem einzigen Mann geleitet wird, der mit seiner Stentorslunge das ganze dortige Regierungsdikasterium überschreiet, und den Dalberg seine Lektion hersagen läst. Dieser nemliche Dalberg, an den einst Adam Lux, noch auf dem Schaffot einem Freunde einen Grus zur Bestellung auftrug, sagte jezt, von einigen Ausgewanderten umgeben, die eine Art von Höfchen um ihn bilden, einige allgemeine Phrasen von Verbrechen wider die Kirche und den Staat her, wie sie der gemeinste Höfling hätte hersagen können.

Ich mus hier mit dem Herrn von Dalberg noch ein aufrichtiges Wörtchen sprechen. Es ist nicht Rache, was mich gegen ihn auftreten läst, (so wie ich überhaupt gegen eine gewisse Art von Leuten keine andere Rache kenne, als die Aufdekkung ihrer Handlungen,

die ich dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung darlege,) aber ich bin es der Wahrheit schuldig, wenigstens etwas über ihn zu sagen. Ich bin dies einem Manne schuldig, dessen lezte Stunden der Gedanke an Dalbergs Zweizüngigkeit verbitterten.

Man müste den Coadjutor von Dalberg sehr verkennen, wenn man in den Wahn stehen wollte, daß es ihm an Einsicht fehle, die Abscheulichkeit so vieler Schritte einzusehen, welche sich die Mainzer Regierung seit einiger Zeit gegen andere und mich erlaubt hat. Auch will ich gerne glauben, daß er dergleichen Dinge ausserhalb Erfurt nicht immer zu verhindern im Stande sein mag. Aber in Erfurt selbst hat er Einflus und Macht genug, und hätte solche Abderitenstreiche immer abwenden können, zumal, da ihm noch einsichtsvolle Männer zur Seite stehen, die gar laut gesprochen haben würden, wenn er sich an ihrer Spizze gestellt hätte, die aber schweigen musten, da er schwieg.

Allein mit der Aufklärung und der Gerechtigkeitsliebe des Herrn Coadjutors hat es

nur so lange gedauert, als er keine Aufopfe-
rungen deshalb zu machen brauchte, und mit
dem Churfürsten noch nicht versöhnt war. Jezt,
da die Mishelligkeiten so ziemlich beigelegt
sind, die den wirklichen Regenten und den
Nachfolger von einander entfernten, opfert der
Herr von Dalberg seine Ueberzeugungen gar
gerne. Ueberdem gieng es ihm, wie manchen
bedeutenden Mann, der allzugrosse Posaunen-
ton hat ihn verdorben. Er ist gleichsam
unzufrieden darüber, daß man noch mehr von
ihm verlangen wolle, als das, was er schon
gethan hat, er glaubt, sich auf seine errunge-
nen Lorbeern niederlegen zu können, und fin-
det es nachgerade bequemer, sich an das alte
System anzuschliessen.

Allein Stillstand ist hier Rükgang, und
so könnte der Herr Coadjutor einst, wenn ihn
ein schlauer Höfling bei seiner Eitelkeit geschikt
zu fassen weis, und etwa andere Leidenschaf-
ten noch ins Spiel kommen, gar wohl noch
ein gewöhnlicher Regent werden, und alle die-
jenigen täuschen, welche so viel Grosses und
Schönes von ihm erwarteten. Wer das
Gute blos aus Eitelkeit thut, thut auch Böses,

wenn seine Eitelkeit dabei mehr ihre Rechnung findet, als bei dem Guten.

Kein Wesen ist zweideutiger, als ein milder Despot, oder ein aufgeklärter Priester, der den Dolch nicht selbst in das Herz seines Opfers stöst, sondern ihn mit einer schmerzlichen Miene dem Henker hinreicht, und sich dann mit Krokodillsthränen abwendet. Ich will wahrlich! lieber mit einem Tirannen oder mit einem Dominikaner zu thun haben, denn man weis denn doch wenigstens, wie man daran ist!

Uebrigens traue ich dem Herrn von Dalberg richtiges Gefühl genug zu, um zu empfinden, daß er jezt, da er höchstens halbfurchtsam dann und wann noch eine auswendiggelernte Phrase hersagt, pour menager le dehors; da er solche Edikte in der Stadt, wo er doch ein lautes Wörtchen zu sprechen hat, sankzionirt; da er sich mit dem ausgewanderten Auswurfe Frankreichs umgiebt, und sich von Tage zu Tage mehr von der Liebe seiner Mitbüger entfernt; da er über Spielereien ernstliche Untersuchungen anstellen, und die Zusammenkünfte

der Bürger bewachen läst; da er die gröste Achtsamkeit darauf wendet, daß ein Kind in der katholischen Religion erzogen werde, das sonst vielleicht protestantisch erzogen worden wäre u. dergl.; daß er sich jezt, meine ich, minder glüklich fühlt, als einst, da sein Name noch mit allgemeiner Verehrung genannt wurde; da Deutschland seiner Erwählung zujauchzte, und von ihm Befreiung von den Fesseln der römischen Hierarchie erwartete; da er im Kreise der Erfurter wie ein Vater unter Kindern erschien; da Adelstolz und Etikette ihm fremd waren, und Wissenschaft und Freimüthigkeit bei ihm Unterstüzzung und Vertheidigung fanden.

Besser wäre es, die Maske ganz abzuwerfen, als sein jezziges zweideutiges Betragen. Edikte, wie die hinten angedrukten, kontrastiren gar zu sehr mit den Preisfragen der Erfurter Akademie, und manchen Aeusserungen in Dalbergs Schriften. Man weis nicht, ob die Akademie eine Satyre auf die Edikte machen will, oder ob die Edikte die Preisfrage der Akademie parodiren sollen! —

Ich kehre zu den vielen Anstalten der churmainzischen Regierung zu Erfurt gegen Aufklärung und Publizität zurük.

Die Erfurter Regierung dachte nemlich darauf, es den dortigen Buchhändlern unmöglich zu machen, irgend ein ihr misfälliges Werk zu verkaufen. Zu diesem Ende gab sie das sub B. angedrukte merkwürdige Edikt, vermöge dessen allen Buchhändlern anbefohlen wird, keine Schrift zu verkaufen, bevor sie solche durchgelesen haben, und versichert sind, daß solche nichts verfängliches enthalte. Warlich! das heist doch den Buchhändlern ein grosses Compliment, und dem Publikum eine Sottise gemacht! Also die Erfurter Buchhändler sind die kompetenten Richter über alle Schriften, die in Deutschland und (da Schriften in fremden Sprachen nicht ausgenommen sind) in ganz Europa erscheinen! Sie bestimmen despotisch, was das Publikum lesen und vertragen kann, oder nicht! Sie sezzen den ununterrichteten Landmann und das Mitglied der Regierung wohl in eine Klasse, oder nach welchem Maasstabe richten sie sich, um dem

einen ein Buch zu erlauben, was sie dem andern versagen?

Die armen Leute! Wie sollen sie es machen, um Jedermann Recht zu thun, da bisher die Regierungen selbst so uneinig darüber waren, welche Schriften gefährlich seien, oder nicht. So ist z. B. in Wien selbst die Sammlung der Preisschriften der Erfurter Akademie verboten. In Berlin durfte eine Zeitlang die allgem. deutsche Bibliothek nicht gelesen werden. In Altona und Hamburg kennt man keine verbotene Bücher. In Wien hingegen wird alles verboten. Sollen sie sich also nach der Wiener, oder nach der Berliner, oder nach der Altonaer Regierung richten? Nochmals die armen Leute! Wenn sie alle in einer Messe erscheinende Schriften in Zeit eines halben Jahres durchlesen sollen; so dürfen sie wahrhaftig! alle andere Geschäfte nur geradezu aufgeben. Und wie leicht können sie zweihundert Bücher zuerst durchlesen, die ihnen als Makulatur liegen bleiben, indes sie nicht an andere kommen, nach denen vielleicht zuerst gefragt wird. Kommt also ein Käufer; so müssen sie ihm sagen: Harre, Freund! bis

wir erst überlegt haben, ob du dies Buch lesen dürfest, oder nicht! Was gilt die Wette, daß unter zehn Käufern neune nicht wiederkommen, sondern die Bücher, welche sie kaufen wollen, lieber von Gotha oder Weimar kommen lassen werden, wo kein Pedro Regio mit seinem Stäbchen angestellt ist.

Wenn nun aber der Fall zweifelhaft ist, und der Buchhändler sich nicht getrauet, über das Buch zu entscheiden? — Auch für diesen Fall hat die Regierung gesorgt, denn in solchen kritischen Vorfällen hat sie sich selbst die Entscheidung vorbehalten. Das Organ, durch welches sie ihre Orakel mittheilt, ist ein Zensor, der mit andern Geschäften überhäuft ist, und ausser seiner Muttersprache keine andere versteht.

Der Buchhändler Vollmer hat sich das Vergnügen gemacht, diesen Punkt des lächerlichen Edikts dadurch zu persifliren, daß er der Regierung oder vielmehr dem Zensor ein illyrisches Werk zum Durchlesen und Prüfen zusandte, und anfragte: Ob das Bild eines Affen mit einem Apfel in der Hand nicht etwa eine

verfängliche Anspielung auf den Reichsapfel und Kaiserliche Majestät enthalten möge? Die Regierung nahm diese Deductio ad absurdum übel, und erklärte gelegentlich dem Buchhändler-Vollmer, daß sie keinen Bürger ertragen könne, der, wie er, zugleich in einem aufgeklärten Lande Bürger sei. Er müsse also entweder sein Bürgerrecht und Buchhändler-Privilegium in Altona, oder aber das in Erfurt aufgeben. Die Wahl wurde ihm natürlich nicht schwer.

Der lächerlichste Punkt des Edikts ist aber die sonderbare Verfügung, daß jeder Buchhändler von allen seinen eigenen Verlags- oder Kommissions-Artikeln 2 Exemplare an die Regierung abgeben solle. Unter eignen Schriften werden natürlich erkaufte Sortiments-Bücher verstanden, sonst würde hier eine abscheuliche Tavtologie stehen. Nun kann ein Erfurter Buchhändler durch Sortimentsverkauf im glüklichsten Fall etwa jahrlich 6—800 Thaler verdienen, müste aber dagegen halbjährlich, aufs geringste angeschlagen, für 2000 Thaler Bücher an die Regierung abliefern, wenn er

diesem Befehl nachkommen will. Das heist doch wohl Abderitismus.

Aber es kommt noch besser, die Herren Archonte in Erfurt dachten nicht nur darauf, den Buchhändlern einen Maulkorb anzulegen, sondern sie liessen sich zum Ueberflus auch die Buchdrukker empfohlen sein. Diese wurden allzumal vorgeladen, und musten beschwören, ein Edikt auf das genaueste zu halten, das ihnen jezt vorgelesen werden sollte. Mitten in dieser Vorlesung aber stokte der Sekretair, denn er fand, daß das ältere Edikt blos auf einige im siebenjährigen Krieg herausgekommenen Schriften Bezug habe. Man lies also sämmtliche Buchdrukker mit ihrem Eide wieder nach Hause gehen, und entwarf (in Eile, das will ich zur Ehre des Entwerfers hoffen) das sub C. angedrukte noch niedlichere Meisterstük, das wohl keines Commentars braucht. Ich bitte die Leser, nur die wohlweise Ausnahme der obrigkeitlichen Verordnungen von der Zensur nicht zu übersehen.

Und zu diesem Edikte schwieg Dalberg, der aufgeklärte Dalberg still, und hatte nicht

den Muth laut zu erklären, daß er gegen diesen Unsinn laut protestiren müsse! Und diese Edikte wurden im Jahr 1796 wirklich ohne Schaam bekannt gemacht! —

Ich glaube, alle weitere Anmerkungen ersparen zu können. Dergleichen Aktenstükke sprechen selbst.

Endlich erschien denn noch die in ihrer Art eben so meisterhafte Ediktalzitazion, welche, wie ich hoffe, nach Verdienst von mir in einer eignen kleinen Schrift beantwortet ist. Meine Verfolger müsten mir noch mehr Thorheit zutrauen, als sie selbst an den Tag gelegt haben, wenn sie je im Ernst hätten glauben können, daß ich mich vor ein solches Gericht stellen, oder auf das versprochene sichre Geleit eines Priesters hätte trauen können, der in Ansehung der Klubbisten sogar die heilige Kapitulazion gebrochen, und sich seines Priesterstandes vollkommen durch Rachsucht und tükkische Falschheit würdig betragen hat.

Die dänische Regierung hat zu viel gesunde Staatsklugheit an den Tag gelegt, als

daß ich Ursache zu fürchten gehabt hätte, diese Machinazionen möchten meine Ruhe in Altona stören. Allein ich halte es für Pflicht, da, wo es nicht nöthig ist, auf laute Erklärung zu dringen, solchen Regierungen auch jede unangenehme Kollision mit andern zu ersparen, und daher habe ich, nachdem ich sechs Monate lang darauf gewartet habe, ob es etwa dem Churfürsten von Mainz gelegen sein möchte, auf einem gesezlichen Wege Genugthuung von meinen vorgeblichen Beleidigungen zu suchen, endlich wieder eine weitere kostbare Reise unternommen. Es wird meinen Lesern vielleicht nicht ganz unangenehm sein, wenn ich ihnen zur Abwechselung, nach so vielen Beweisen, daß meine ganze Verfolgungsgeschichte blos viel Lärm um Nichts war, einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand von Holland ertheile, die ich auf meiner Reise bisher gemacht habe. Ich behalte mir vor, dem Publikum meine Beobachtungen über Holland und Frankreich künftig weitläuftiger mitzutheilen. Manche Verhältnisse sezzen mich in den Stand, mehr zu beobachten, als viele gewöhnliche Reisende, und Unpartheilichkeit und Wahrheit werden mir immer heilig sein. Ich

werde einer demokratischen Regierung eben so wenig hôfeln, als einer aristokratischen.

Man steht in Deutschland immer in dem Wahn, daß die Franken Holland als ein erobertes Land behandeln. Noch in den angränzenden preussischen Ländern bedauerte man mich, daß ich durch Holland reisen müsse. Man versicherte mich, ich würde Tagelang auf Pferde warten müssen, da die Franken alles zum Behuf der Armeen in Requisizion gesezt hätten. Man machte mir bange vor der entsezlichen Theurung, die überall herrschte, und durch die übertriebenen Einquartirungen noch vermehrt werde.

Es ist unglaublich, wie sich ein solcher Irthum selbst da erhalten kann, wo er durch eine kleine Reise von einigen Stunden widerlegt werden würde. Von allem, was man mir gesagt hatte, war auch nicht ein Wort wahr. Alle Wiesen waren voll der herrlichsten Heerden, überall fuhren, wie ehedem, die Bauern noch in ihren kleinen Kutschen mit der fetten Milch zu Markte, ich sah, ausser einigen, Krankheitswegen im Hospital zu Grönningen zurükgebliebenen Offizieren und Solda-

ten, die die Reise nach Amsterdam und Haag mit mir machten, keinen Franzosen, und ich zweifle, ob man in einer Provinz Deutschlands so billig reisen kann, als von Grönningen bis Amsterdam. Selbst im Haag sind die Nothwendigkeiten des Lebens nicht übertrieben theuer, oder theurer, als vor der Revoluzion, wenn gleich der Aufenthalt in dieser Stadt immer kostbar bleibt. Ueberall ist nicht die geringste Spur von Mangel, und nirgendwo etwas anzutreffen, das an Krieg, Kampf oder Revoluzion erinnerte, als die heiligen Sinnbilder der Freiheit, die Bäume mit dem geweihten Hut, die, in Parenthesi gesagt, nicht verdorren, da die fränkischen Armeen durch ihre Siege oft Gelegenheit zu Festen geben, wo sie erwärmt werden. Blos in den Gegenden, wo englische und deutsche Truppen hingekommen sind, erzählt man von Plünderungen und Gewaltthätigkeiten, und auch da hat man in den Zeitungsberichten vieles übertrieben. Wo aber blos Franzosen waren, da kann man wohl sagen, daß die Holländer als verzogene Kinder behandelt worden sind, denen man selbst manchen Eigensinn gestattet, damit sie nur nicht weinen.

Schwerlich möchte in der ganzen Weltgeschichte ein Beispiel einer Revoluzion zu finden sein, die so wenig Aufopferungen gekostet hat, als die gegenwärtige Holländische. Kein Haar ist von einem Haupte gefallen; kein Mensch hat für seine Meinung gelitten; alles, was sie gekostet hat, war Geld, und zwar nicht so viel, als die Holländer hätten zahlen müssen, wenn der Minister Pitt sie ferner in seinen Klauen behalten hätte.

Was den Holländern am empfindlichsten fiel, waren die sogenannten Bons. Da die tapfern Eroberer Amsterdams bei ihrer Ankunft kein baares Geld hatten; so muste man natürlich den Truppen Mittel schaffen, ihre Bedürfnisse für Assignaten erhalten zu können. Man gab ihnen also Erlaubnisscheine, als sogenannte Bons auf die kleinen Summen, die ihnen nöthig waren. Damit trieben denn, nicht die Soldaten, aber wohl die Commissaire, einen abscheulichen Misbrauch. Jeder, der einen oder mehrere Commandanten kannte, lies sich von ihnen Bons geben, machte auch wohl welche nach. Da kein Citoyen Verifikateur der Assignaten noch in Holland war,

so schlichen für viele tausend Livers falsche aus Herrn Pitts Fabrik ein, und damit kaufte ein jeder, was er erhalten konnte, sogar Galanterie-Waaren, so daß unter andern einmal an manchen Artikeln, z. B. an blauem Tuch, in ganz Holland grosser Mangel war. Wer nun falsche Assignaten eingenommen hatte, war betrogen. Die guten aber wurden von den Holländern eingelöst, und die Herren meinten, sie den Franzosen in Rechnung bringen zu können. Wahrscheinlich aber werden diese Bons der batavischen Republik zur Last bleiben, und das ist nicht mehr, als billig, denn es wäre doch nicht recht, wenn die Bataver gar nichts opfern wollten. Sie sind befreit von Fremden, gegen innere Unordnungen geschüzt von Fremden, gegen äussere Feinde vertheidigt von Fremden, und wahrhaftig! sie nähmen es gerne an, wenn die Fremden auch noch jedem Einwohner der neuen Republik ein kleines Geschenk an Gelde machen wollten.

In einigen Gränzprovinzen, hauptsächlich aber in Geldern, ist die öffentliche Stimmung sehr gut patriotisch, und man kann sich auf diese Leute im Nothfall verlassen. Gar

nicht zufrieden bin ich aber mit dem Volke an der Gränze gegen die Ems.

Amsterdam gilt für die am meisten republikanisch gesinnte Stadt in Holland. Hier sind auch die Holländischen Terroristen und Jakobiner zu finden, wie man sagt. Ich habe nichts davon gemerkt, und kann mir überhaupt einen holländischen Jakobiner nicht denken, es müsten denn einige besoffene Kerls sein, die ich wohl auf den Strassen herumlaufen sah. Der Auflauf, welcher vor einigen Wochen durch einige bürgerliche Kanoniere erregt wurde, hatte seinen Grund in dem Misvergnügen der Patrioten, darüber, daß noch so viel Oranische Anhänger öffentliche Posten bekleiden, während manche aus Frankreich zurükgekehrte ehemalige Patrioten noch unversorgt sind. Dies Misvergnügen mag im Grunde wohl gerecht sein, aber die Kanoniere überliessen sich Ausschweifungen, mishandelten die Munizipalität, drangen ihr Dekrete ab, und wollten die Pariser Prairial-Szenen ins Holländische übersezzen, wo sie sich sehr schlecht ausnahmen. Der Nazional-Convent fand daher für gut, eine fränkische Garnison nach

Amsterdam zu legen, worüber alle batavische Jakobiner sehr bitterböse sind. General Bournonville bewerkstelligte dies durch eine kleine Kriegslist, indem er vorgab, es liege in seinem militairischen Plan, Amsterdam in einem gezogenen Cordon mit zu begreifen. Sie ist nun glüklich in die Stadt, und wird gewis für alle Unruhen ein probates Mittel sein, denn Muth ist eben das Erbtheil der Holländer nicht, und sechs Husaren jagen eine Pöbeltruppe durch ein blosses finstres Gesicht auseinander. Man versichert, daß unter die unruhigen Kanoniere, deren Korps jezt verabschiedet ist, Geld ausgetheilt worden sei. Möglich, daß Herr Pitt eine kleine Spekulazion hatte, die verunglükt ist.

Wenn etwas den Unwillen des Volks mit Recht reizen könnte; so ist es der Uebermuth und die höhnende Schadenfreude der feigen, elenden Aristokraten, (worunter zu meinem Leidwesen fast alle Deutsche gehören) die auf die allzugrosse Nachsicht und den Schuz der Franzosen trozzen, den sie nicht verdienen. Verächtlicheres, geizigeres Gesindel, als die meisten deutschen Kaufleute hier sind, möchte

man schwerlich irgenwo auftreiben können. Ihr schmuziger Wuchergeist hat ihnen jedes feinere Gefühl fremd, und sie selbst stumpf und dumm gegen ihren eignen Vortheil gemacht, sobald sie weiter, als über ihre Nase sehen sollen. Wenn sie nur nichts zahlen dürfen und schachern können; so ist ihnen alles recht. Das fühlen sie wohl, daß Meister Pitts Schiffe ihren Hafen belagern; aber, wenn sie etwas dazu beitragen sollen, die batavische Marine wieder herzustellen, so haben sie keine Ohren. Träge und faul, sobald es nicht darauf ankommt, jemanden zu betrügen, sagt man ihnen umsonst, daß sie sich jezt um die Regierung bekümmern müssen; daß es ihre Schuld ist, wenn schlechte Volksstellvertreter gewählt werden, weil sie nicht in die Urversammlungen gehen. So ein Gang wird nicht kontant bezahlt, und sie lieben es, die Regierung schalten und walten zu lassen, wie sie will, wenn sie nur keine Mühe haben, und sich jährlich mit einer kleinen Summe absinden können. Sie zittern vor jedem Auflauf, der ihre werthe Person in Gefahr sezzen, oder ihnen das Geld nehmen könnte, und schreien doch darüber, daß die Regierung einige noth-

wendige Maasregeln getroffen hat, um wenigstens zu wissen, welche Fremde sich in Amsterdam aufhalten. „Das, meinen sie, möge „vielleicht einen Fremden abhalten, an dem „sie einige Stüber verdienen könnten; und „wenn Herr Pitt auch Emissarien schikke, um „den Bürgerkrieg und Unruhen anzublasen; „so sei doch mit diesen Emissarien etwa ein „Handel zu schliessen." Verächtliche, gefühllose Egoisten! ihr verdientet, daß man dem Pöbel freien Spielraum gäbe, eure dikhäutige Köpfe unter die Guillotine zu legen.

Haag ist vollends die verderbteste Stadt in Holland. Man merkt es recht, daß hier der Hof seinen Siz gehabt hat. Da ist so viel Gesindel, das vom Hofe lebte, welches gerne wieder die Orangekokarde tragen würde. Die Wirthschaft des Statthalters war doch wirklich abscheulich, und muste den Staat zu Grunde richten. Er selbst schlief immer, schlief einst bei einer Audienz, und ein andermal, als er ein Rendezvous mit einer Aktrize hatte; war bigott und schwach, kurz ein wahres Automat. Unterdessen besezte die Frau Gemahlin eine Menge Stellen mit deutschen

Vagabonden, und, damit diese doch etwas zu thun hätten, so legte man überall an den Gränzen aus Langerweile Batterien an, die Millionen kosteten, und nichts taugten. Pitt wirthschaftete eigentlich mit Hollands Finanzen, und versäumte, wie man leicht denken kann, nichts, um sie auf ewig zu Grunde zu richten. Wie man mit der Marine umgieng, ist vollends zum Erbarmen. Man sah den Schaden Josephs eigentlich erst recht, als der Statthalter seinen fürstlichen Stuhl mit einer Fischer-Pinke vertauscht hatte. Da war doch auch im eigentlichen Verstande keine Marine mehr da. Seit der Revoluzion hat die neue Regierung gethan, was sie konnte. Es sind wirklich 60 Schiffe fertig, aber sie haben keine Bemannung, und da man weder pressen, noch sonst kräftige Maasregeln ergreifen will, und die Kassen jezt erschöpft sind; so wirds wohl noch eine Weile Zeit haben, ehe die Seemacht auf einen respektablen Fus kommt. Indessen despotisirt England selbst die holländischen Küsten, und ich habe selbst mit Aerger und Ingrimm einen holländischen Kutter von ein paar englischen Fregatten bei Scheweningen auf den Strand jagen sehen. Da standen die Frösche,

und sahen zu. Wahrlich! die eine Fregatte wagte sich so nahe, daß man mit der alten Kanone, die am Ufer steht, sie in den Grund hätte schiessen können, aber — wer das Herz gehabt hätte, sie loszubrennen! O über die Amphibien von Menschen!

Wenn die Franken nicht wären, so würde es mit der Vertheidigung zu Lande nicht viel besser aussehen. Diese holländischen Soldaten, welche zum Theil noch obendrein schlecht besoldet sind, laufen wirklich schaarenweise davon. Ein Mitglied des hiesigen Nazional-Konvents lies sichs einfallen, die Ursache davon darinnen zu suchen, daß General Bournonville die batavischen Helden ins erste Glied stelle. Der General hat diese Aeusserung in einem ziemlich derben Briefe beantwortet. Er sagt: „Daß die Bürger unter den Soldaten es ihm „wohl übel nehmen würden, wenn er ihnen „die Pläzze nicht anweisen wolle, wo Ehre „in der Vertheidigung des Vaterlandes zu fin„den sei. Würden die Holländer ihre Trup„pen besser besolden; so würden diese nicht so „häufig desertiren. Es sei eine sonderbare „Prätension, daß er Leute ins zweite Glied

„stellen sollte, die zweideutig sein, und, im
„Fall eines Angriffs, sich in Feinde im Rük-
„ken verwandeln könnten. Uebrigens sei es
„ihm lieb, wenn alle schlechte Soldaten und
„alle Oranischgesinnte desertiren; er wolle sich
„lieber an der Spizze einer Handvoll Leute,
„auf die er sich verlassen könne, als an einer
„Armee befinden, die nichts tauge, und wider
„Willen fechte." Der Konvent hat von die-
sem Briefe eben nicht viel Lärm gemacht.

Sind inzwischen auch die holländischen
Truppen von keiner Bedeutung, so sind die
fränkischen desto besser. Das sind doch Leute,
mit denen sich etwas ausrichten läst. Ich
mus immer lachen, wenn ich in unsern Zei-
tungen von der Anzahl und der Menge
der fränkischen Soldaten höre, die unsre Teut-
schen gejagt haben. Jezt kann man es endlich
sagen, daß die Bataille von Gemappe mit etwa
28000 Mann undisziplinirten Truppen, die
sich selbst anführten, gegen eine überlegene
Macht gewonnen wurde, und daß in mehr
als zehn Affairen, wo unsre Zeitungen von
100000 Mann sprachen, die fränkischen
Heere kaum halb so stark waren, als ihre

Gegner, aber der Genius der Freiheit schwebte ihnen voran, und die dreifache Fahne siegte.

Wenn man einen solchen Streiter für Freiheit und Recht neben einer holländischen oder deutschen Schiesmaschine sieht; so begreift man das alles. Der Deutsche geht, weil er muß, und wenn seine Exerzier-Stunde vorüber ist, so trinkt er ein Glas schlechten Branntenweins, und schläft. Der Franke geht, weil er will, und übt sich, weil er sieht, daß es nothwendig und nüzlich ist, auch in den Zwischenstunden, oder ist doch wach, lustig und thätig.

Keine Truppen auf der Welt können besser gekleidet, exerzirt und disziplinirt sein, als die fränkischen, wenigstens die, welche in Holland liegen. Da ist auch alles nett, alles im Schlag, und an eine Unordnung oder Ausschweifung gar nicht zu denken. Ihr Exerzizium ist einfach, aber zweckmässig. Auf Puder im Haar, oder auf die steife Halsbinde, wird nicht gesehen; aber Kleidung und Gewehr müssen immer reinlich sein. Ich habe nicht einmal einen betrunknen Soldaten gesehen.

Die Disziplin ist mir fast etwas zu streng, wenigstens gefällt es mir gar nicht, daß die patriotischen Märsche mit Opern=Arien, das schöne Wort Citoyens mit Messieurs vertauscht wird, und daß der Soldat auch ausser der Parade und ausser dem Dienst den Hut demüthig in der Hand behält, wenn er mit dem Offizier spricht. Die Husaren, welche hier liegen, sind nicht so gut, als die Infanterie, und haben viele schlechte Pferde, mit denen die Republik vom *** angeführt worden ist.

Wenn man einen solchen Krieger erzählen hört, wie heis es hergieng bei Gemappe oder bei Fleurus; wenn man hört, wie der General, dem Tode trozzend, vorangieng, und oft nur ein Hemd, und in manchen Tagen kein Brod hatte; so denkt man sich zurük in die heiligen Zeiten, wo Spartas kleines Häuflein auch so fochte. Die Truppen waren nie fürs Schrekkensystem, und mancher wuste, daß im Augenblik der heissesten Schlacht sein Vater zur Guillotine geführt wurde, manchen Krieger sogar wollte man als Ausgewanderten betrachten, während er dem Tode fürs Vaterland entgegen gieng. Als ich sie fragte, wie ihnen

denn da zu Rathe gewesen wäre, antworteten mir alle: „Wenn einer politische Gespräche „anfangen wollte, rief alles: Stille! Nur „Brod, und dann angegriffen, und immer „angegriffen! Erst die Feinde alle geschlagen, „dann wird sichs im Innern schon geben. „Unsere Feinde," sagen die Braven, „rech„nen jezt noch darauf, daß wir unser Vater„land selbst zerreissen sollen, wenn wir heim„kehren, und unsere Väter und Brüder unter „dem Mordmesser gefallen, unse Hütten ver„wüstet finden. Sie sollen sich verrechnet „haben, wir vergessen und vergeben, und har„ren nur auf den Augenblik, wo wir die „Waffen gegen den Pflug vertauschen, und „durch Arbeit alle Spuren der Verwüstung „austilgen können." So sprach nicht einer, so sprachen fast alle; so sprachen nicht nur gebildete Männer, sondern ganz gemeine Leute.

Kein Soldat läßt auch so gerne selbst den Feinden Gerechtigkeit widerfahren, als der französische. Sie erzählen viel davon, wie brav sich die Oesterreicher, von deren Tapferkeit sie überhaupt mit Achtung sprechen, da oder dort gehalten haben. Noch bei der lezten

Schlacht bei Altenkirchen fochten beide Theile mit solcher Hartnäkkigkeit, daß sich manche einzelne Soldaten, als die Munition verschossen war, bei den Haaren pakten.

Man ist noch jezt in Holland wegen der neuen Demarkazionslinie nicht beruhigt. Im Grunde bin ich für meine Person überzeugt, daß diese Linie ihre Entstehung blos der richtigen Berechnung eines gewissen Kabinets zu danken hat: es sei besser, 40000 Mann auf Kosten des niedersächsischen Kreises, als auf eigene, zu ernähren. Wer die Politik dieses Kabinets, und seine aufrichtige und im vorigen Jahre schon erprobte Anhänglichkeit an die fränkische Republik kennt, wird sich durch keine Deklaration blenden lassen, sondern überzeugt sein, daß noch ein geheimer Plan im Hinterhalt lag. Wären nemlich die Franken am Rhein unglüklich gewesen; so würde dieses Kabinet in Holland die schöne Raub-Szene des Jahrs 1787 wiederholen, oder ein Seitenstük zu seiner Geradheit und Ehrlichkeit in Polen zeigen. Allein Sieg wird die republikanischen Heere begleiten, und dann freue ich mich darauf, diese Demarkazions-Armee, von

der übrigens im Junius noch kein Mann sichtbar war, zerstieben zu sehen, wie Spreu vor dem Winde.

Wenn ein Fremder sich in Holland um seines Vergnügens willen aufhalten wollte; so müste er einen sehr sonderbaren Geschmak haben, zumal, wenn er ein Deutscher ist. Haag ist in Ansehung der Promenaden und der Gegend noch die schönste Stadt in Holland. Wer holländische Natur liebt, kann wirklich nicht leicht in der Welt schönere Spaziergänge finden, als z. B. die vierfache Allee; die von hier aus bis an das Fischerdorf Scheweningen geht, das hart an der Nordsee liegt, oder der Busch, ein artiges Lustwäldchen, welches von der hiesigen schönen Welt häufig besucht wird. Aber das ist alles so geregelt, daß es einen nur einmal überrascht, und beim zweiten Langeweile macht. Die Holländer selbst verachten jeden Deutschen im Allgemeinen, und der Pöbel prellt ihn auf eine abscheuliche Art. Man mus hier vorher akkordiren, wenn man sich nur auf eine fremde Bank hinsezt, wenn man nicht hinterdrein derb bezahlen will. Alle Deutsche gelten für Aristokraten, und für

schmuziggeizige oder auf Betrug ausgehende Menschen, und warlich! die Holländer haben unter zehnmal nicht zweimal Unrecht. Herzlich langweilig sind übrigens die öffentlichen und Privatgesellschaften hier. Man kann einen ganzen Abend unter zwölf Menschen sizzen, von deren keiner ein Wort redet, oder sich bewegt, es müste denn sein, um eine neue Pfeife anzustopfen. Der Holländer ohne Pfeife ist nur ein halber Mensch, und selbst alle ihre Sprichwörter reduziren sich aufs Rauchen. Uebrigens sieht hier alles drolligt aus. Ueberall trift man auf einen Kerl, der eine ganz fischartige Physiognomie hat, und von oben bis unten schwarz gekleidet ist, auf eine häsliche Stuzperüke, auf eine Kutsche, die langsam auf einer Schleife dahergefahren wird, auf ein Fuhrwerk mit grossen Hunden bespannt und dergl. Die Holländerinnen sind erträglicher, als die Männer, und scheinen sehr viel Vergnügen an dem fränkischen Militair zu finden, was ihnen bei ihren langweiligen Männern eben nicht zu verdenken ist. Alles, was über die nothwendigsten Bedürfnisse hinausgeht, ist schlecht und theuer. Der Wein ist sicher um die Hälfte theurer, als in Hamburg,

und nimmt etwas vom Phlegma des Landes an; Thee und Coffee findet man nirgendwo so erbärmlich; selbst die Heringe sind unter aller Kritik. Der Holländer ist viel zu gewinnsüchtig, um die guten Erzeugnisse seines Landes oder die Waaren, mit denen er handelt, selbst zum Theil zu konsumiren, er behilft sich mit dem Allerschlechtesten, und verkauft das Gute ausserhalb, so daß man wirklich manche von hier aus nach Hamburg verführte Produkte dort wohlfeiler kauft, als hier. Das hiesige Wasser ist so abscheulich, daß mir immer angst wird, wenn ich mich nur damit waschen soll.

An öffentlichen Belustigungen fehlt es hier ganz. Zwar ist ein deutsches Schauspiel hier, aber es ist nicht zum Aushalten. Desto vortreflicher ist die National-Schaubühne in Amsterdam. Der Holländer ist übrigens gar nicht für feinere Belustigungen. Sogar die Spiele der Jugend sind — fischartig. Das gewöhnlichste besteht hier zu Lande darinnen, daß Mädchen und Jungen hin und her über ein Seil hüpfen, welches sie im Kreise schwingen. Die Kinder betteln, indem sie Purzelbäume machen. Kurz, man kann nicht läugnen,

daß die Holländer eine drolligte und an die Amphibien gränzende Nation sind.

Demohngeachtet hoffe ich das Beste von ihrer Republik. Sie wird gerade so werden, wie sie sich für die Nazion schikt. Etwas Grosses und Glänzendes erwarte ich nicht davon, aber manches Nüzliche und Zwekmässige. So langweilig es auch ein Fremder in Holland finden mag, so ist doch bei der Masse der Nation, Pöbel nnd Wucherer abgerechnet, viel Ehrlichkeit, viel vernünftige Aufklärung und richtiges Gefühl, der Bauer und der Handwerksmann sind wohlhabend; selbst ihr Nationalstolz hat etwas republikanisches. Ihre Freuden, unschmakhaft für einen Dritten, sind es für sie selbst nicht; sie sind einfach und grössentheils Familienfreuden. Da kommt am Sonntage nach der Predigt (welche kein ächter Holländer versäumt, denn sie sind sehr lutherisch-bigott) die Familie zum Thee beim Grosvater zusammen, oder man fährt auch in den niedern Ständen alle Jahre, oder höchstens alle halbe Jahr, einmal in einem grossen Wagen aufs Dorf, ist, trinkt und singt, um sich durch diesen guten Tag für die Entbehrun-

gen eines spärlich zugebrachten Jahres zu entschädigen. Und das ist denn recht und gut. — Ordnung und Sparsamkeit sind diesen Menschen zur andern Natur geworden.

Wer weis, ob sich auch ihr Phlegma mit der Zeit nicht in etwas verliert! Ehe diese Nazion durch eine schändliche Regierung zu Boden getreten war, hatte sie doch auch ihre Ruyters! An nüzlichen, wohlthätigen, öffentlichen Anstalten und andern schäzbaren Ueberbleibseln des ehemaligen Gemeingeistes ist übrigens kein Mangel. Diese nüzliche Sorgfalt fürs gemeine Beste ohne Geräusch ist doch blos der republikanischen Verfassung eigen. Man nehme das kleine Hamburg! Welcher Fürst hat eine einzige Anstalt in seinem Lande aufzuweisen, wie das dortige Waisenhaus? Wo ist die Residenz, in welcher jede Art von Talent und Arbeitsamkeit so gewis wenigstens auf Fortkommen, und nicht selten auf wirkliche Belohnung rechnen kann, als in dieser kleinen Republik? Aber wenn der Fürst von X. Y. Z. einmal tausend Thaler zu einem neuen Redoutensaal giebt; so posaunen Zeitungen und Journale, indes Partikuliers, deren Namen man

vergessen hat, Summen zu wahrhaft edlen bleibenden Anstalten hergegeben haben.

Der batavische Nazional-Konvent hat freilich die Redner nicht, die sich in Paris zeigen; aber er wird auch keine Marats und Rovere's erzeugen. Manches Glied sieht freilich nicht aus, als ob es das Vaterland in Gefahr retten könne, und die holländische Sprache ist nicht erhaben genug, um zu imponiren. Man lächelt, wenn man verlesen hört, daß der General Jourdan den Aardhertog Kaarel genoodzackt habe, oder wenn man einen Bauren mit einer Stuzperüke und der Repräsentanten-Schärpe sich über das „stinkende Betragen" einer Committee beschweren hört; inzwischen soll der gröste Theil des Convents aus Leuten bestehen, die ihr Vaterland lieben und kennen. Auch fehlt es dennoch nicht darunter an guten Köpfen. Hauptsächlich lobet man die Bürger Hahn, Lestevenon und Bicker.

Bis jezt konnte die Regierung noch nicht einen festen und kräftigen Gang nehmen, da es noch an einer Constitution fehlt. Ist erst diese einmal angenommen, und in Ausübung

gebracht; ist der Dämon des Föderalismus, und der unglüklichen Trennung der Republik erst besiegt; dann wird die batavische eine und untheilbare Republik endlich nicht mehr der Spielball fremder Mächte sein, welche bisher mit den Schäzzen und dem Schweisse dieser arbeitsamen Nazion ihre Raubprojekte ausführten, und ein Volk in Kriege mancher Art verwikkelten, dem höchstens Selbstvertheidigung die Waffen in die Hand geben kann. Die Seemacht der vereinten fränkischen und batavischen Republiken wird endlich dem Dämon die Spizze bieten, dessen Schiffe das Meer, und dessen Gräuelthaten das feste Land besudeln; die stolzen Engländer werden sich am Rande des Abgrundes sehen, in den sie die Franken stürzen wollten.

Der fränkische Minister Noel, der hier das ehemalige Palais des Stadthalters, den ouden Hof bewohnt, scheint die Bataver zu lieben. Seine Schritte zielten bisher alle zum Wohl der Republik ab, und er ist es hauptsächlich, dessen Mässigung und Wachsamkeit die Bataver die Ruhe zu danken haben, mit der ihre Revoluzion vollendet wurde. Er hatt

allen Terrorism, und wünscht, daß die Bataver lieber manches Gute spät, als vorschnell thun möchten, weil ihr handelnder Staat unmöglich die gewaltsamen Kämpfe und Erschütterungen ertragen könnte, die das mächtige und grosse Frankreich vielleicht unter allen europäischen Staaten allein zu überstehen im Stande war. Die hiesige Republik hat ja nicht einmal Veranlassung zu diesen Erschütterungen, da sie keine Adeliche und keine Priester zu bekämpfen hat. Möchten die Glieder der Regierung, welche den jezzigen Gang der Dinge vielleicht zu einförmig finden, ihre Thätigkeit lieber dazu anwenden, eine höchstnöthige Verbesserung der Justiz und der Polizei vorzubereiten. Beide sind gegenwärtig noch höchst erbärmlich. Es ist verdrieslich, in einem Lande, das so viele öffentliche Anstalten der Wohlthätigkeit aufzuweisen hat, überall auf insolente Bettler vom Handwerk zu stossen. Es ist abscheulich, daß die Polizei den Unfug der sogenannten Spielhäuser noch duldet, wohin manches unerfahrne Mägchen unter allerlei Vorwänden gelokt und zum liederlichen Leben verführt wird. Die Herren Domines, welche hier viel gelten, würden besser thun, wenn sie über solche Gegen-

stände schrieben, als daß sie ihre Federn ab-stumpfen, um die Absonderung der Kerke vom Staat zu hintertreiben, eine Absonderung, die doch erfolgen mus, da die republikanischen Grundsäzze keine herrschende Kirche, und dordrechtsche Kezermachereien eben so wenig als katholische Inquisizionen ertragen.

Der Minister Noel ist übrigens ein gefälliger, und an Erfahrung und Kenntnissen mancher Art reicher Mann. Auch die deutsche Litteratur ist ihm nicht fremd, und er ist von den Vorurtheilen seiner Landsleute gegen die Deutschen ziemlich zurükgekommen. Er liest eben gegenwärtig Wielands Göttergespräche, und findet sehr viel Behagen daran. Seine Bibliothek ist sehr geschmakvoll eingerichtet. Wenn nur unsre deutsche Buchhändler einmal anfangen wollten, in besserem Format und nicht mehr auf so scheuslichem, schwarzem Papier zu drukken, welches alle Ausländer zurükscheucht. Man kommt in Verlegenheit, wenn man einem Ausländer erträgliche Ausgaben unsrer klassischen Schriftsteller angeben soll. Das ist alles so ellenlang und breit, selbst die Göschensche sogenannte Taschenformats Aus-

gabe der Wielandschen Schriften nicht ausgenommen, daß man sich ärgert, wenn man die französischen, niedlichen Bändchen dagegen betrachtet.

Uebrigens ist es ein erquikkender Gedanke für mich, in eben den Sälen, wo sonst ausländische Höflinge Kabalen gegen das Volk schmiedeten, jezt Bürger versammelt zu sehen, die für sein Wohl thätig sind, in eben den Gebäuden, wo sonst Verschwörungen gegen die Franken angezettelt wurden, die siegreichen Krieger der Republik, und selbst im Pallaste des Usurpators der Souverainität der Nazion einen Beamten eines freien Volks zu sehen. Wo sonst steife Etikette ihren Siz aufgeschlagen hatte, da herrscht jezt Ungezwungenheit, und doch Ordnung und Subordinazion; wo sonst Kreaturen des Hofs ihre Assembleen und Levees abwarteten, da hat jezt jeder Bürger Zutritt. An die Stelle ekler Verschwendung ist edle Gastfreiheit, an die Stelle leeren Prunkes Anstand ohne Pracht getreten. Was dem Volke genommen, vom Schweisse des Volkes erbauet war, ist wieder zum Volke zurükgekehret.

Doch ich verspare alles, was mir weiter auf dem Herzen liegt, bis zu gelegener Zeit, und eile, die Stadt zu besuchen, von der sich das neue Evangelium der Philosophie, wohlthätiger und daurender, aber freilich auch von eben so vielen Märtyrern, als das christliche, besiegelt, über Europa verbreitete.

So hätte ich denn dem Publikum die nöthige Rechenschaft über mich selbst gegeben. So unbedeutend auch der Gegenstand dieser kleinen Schrift, und so wenig auch die Eile, mit der sie verfast werden muste, um noch frühzeitig genug im Publikum zu erscheinen, mir erlaubte, die nöthige Sorgfalt auf die Darstellung zu wenden; so glaube ich doch gelegentlich manches Wahre und Nüzliche gesagt zu haben. Mangel an Offenheit wird man mir mit Recht nicht vorwerfen können.

Es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als die Pflicht, von meinem deutschen Vaterlande Abschied zu nehmen, das zwar zum Theil von weisen und ihr Volk liebenden Fürsten regiert wird, gröstentheils aber noch in den Fesseln

despotischer Eroberer und fanatischer Priester seufzt. Es wird die Zeit kommen, vielleicht eher kommen, als es jezt noch wahrscheinlich ist, wo auch Deutschland aus seinem politischen Nichts hervortreten, und die deutsche Nazion einen Plaz, den sie verdient, einnehmen wird. „Die Sonne der Freiheit," sagt mit Recht ein aufgeklärter Fremde, *) „ist „einmal am politischen Himmel hervorgetreten, „ihre Strahlen würken nach den ewig gleichen „Gesezzen, denen sich die Welten unterwerfen „müssen. Ihr Glanz beleuchtet die Verbre„chen der Despoten, und die Labyrinthe der „Tyrannei. Die Völker fühlen ihr erwär„mendes Licht, und erheben sich anbetend zu „ihr." In Frankreich hat die Republik Republikaner gebildet, in Deutschland werden hoffentlich Republikaner, früher oder später, eine Republik bilden.

Möglich ist es, daß ich noch vor diesem Zeitpunkte, wenn die siegreichen Waffen der

*) In der kleinen, aber vieler Aufmerksamkeit würdigen Brochüre: Frankreichs politische Verhältnisse, hauptsächlich zu Preussen und Oesterreich. Dem Kongreß zu Hildesheim gewidmet. 1796.

Franken unserm deutschen Corpus eine Amnestie für sogenannte Revoluzions-Verbrechen abgedrungen haben, wieder in mein Vaterland zurükkehre; möglich aber auch, daß ich in einem fremden Lande, vielleicht unter den Streichen der Söldlinge des Despotismus oder der Anarchie, mein Grab finde. Welcher Fall auch eintreten mag; so ist es doch gewis, daß einst die Völker ihre Freunde kennen lernen werden, die man lange genug für ihre Feinde ausgegeben hat.

Ich habe, nach dem Maasse meiner geringen Kräfte, versucht, diesen Zeitpunkt zu beschleunigen. Mein Lohn waren Verbannung, Leiden, niedrige Verunglimpfungen, Trennungen, Verlust, Entbehrungen; aber der leise Beifall manches edlen Mannes, und das Bewustsein, daß manche der durch mich wenigstens fleissig verbreiteten Ideen nicht verlohren gegangen ist, sondern würken wird, wenn man gleich meinen Namen längst vergessen hat, entschädigt mich, mehr als hinlänglich, für alle diese Leiden. Wer einmal den Kampf mit Tyrannei und Fanatism begonnen hat, für den findet kein Vergleich mehr statt.

Er mus sterben oder siegen, und selbst der Tod ist in diesem Fall ein Sieg.

Es ist wohl nicht unzwekmässig, dieser Schrift ein politisches Glaubensbekenntnis beizufügen. Nach diesem habe ich bisher gehandelt, nach diesem werde ich unter einer republikanischen Regierung eben so wohl handeln, als unter einer aristokratischen, oder monarchischen, oder despotischen, und ich bin überzeugt, daß mein Gewissen mir dann nie Vorwürfe machen werde. Ein französischer Volksgesang enthält meinen Glauben in zwei Zeilen:

> Nous ne reconnoissons, en detestans
> les rois,
> que l'amour des vertus, et l'empire
> des loix.

Mein System beruht auf folgenden Säzzen:

I.

Ich glaube, daß die Menschheit von ihrer Bestimmung, und von der Möglichkeit, ihre

Bestimmung zu erreichen, unendlich weit ab gewichen ist. Ich glaube, daß unser gegenwärtiger Zustand so durchaus verdorben ist, daß es hypothetisch unmöglich wird, so glüklich und moralisch zu leben, als es der Wille des höchsten Wesens, und der Plan der Menschenschöpfung erfordert.

II.

Ich glaube, daß Moralität die Bedingung unsers Daseins ist. Ich glaube, daß der Mensch nie Mittel, sondern stets Zwek sein müsse, daß aber bei der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Staaten mehr als zwei Drittheile ihrer Bewohner von dem einen, und zwar gerade von dem verächtlichsten und vornehmsten Drittheil, als Mittel zu unmoralischen Zwekken gebraucht werden.

III.

Ich glaube, daß der Mensch im Allgemeinen nach seiner Ueberzeugung handelt, daß

daher dieser Zustand der Menschheit nie verbessert werden kann, so lange nicht die gegenwärtig angenommenen, gröstentheils falschen politischen und religiösen Ideen allgemein ausgerottet, und gegen wahre und natürliche Grundsäzze vertauscht worden sind.

IV.

Ich glaube, daß das Glük der Menschheit um so mehr zunimmt, je allgemeiner das Sittengesez erkannt und ausgeübt wird, je mehr jeder Einzelne sich im Verhältnis zum Ganzen, und als einen Theil desselben erblikt, jemehr blos Tugend geachtet, Eigenmacht und Willkühr aber verachtet wird. Hingegen entsteht und vermehret sich das Unglük der Menschheit durch Immoralität, durch die Abneigung, Gutes um des Guten selbst willen zu thun, durch Egoismus, und durch die Verachtung des Rechts und der Wahrheit, kurz der wahren Vorzüge, aus der die Ach-

tung der falschen, blos auf Wahn gegründeten, und die Herrschsucht der Stärke und der Willkühr folgt.

V.

Da der Despotism, die Lehre von der erblichen Gewalt eines Einzigen, welche durch Misbrauch nicht verwürkt werde, die Begriffe vom Adel, und die ausgeartete christliche Religion das Recht des Stärkern, Wahn und Irrthum, und die Achtung eines falschen, blos auf Usurpation beruhenden Vorzuges befördern; so hindern alle diese Dinge das Glük der Menschheit.

VI.

Die einzige, wahre Religion ist die natürliche. Je näher eine unsrer existirenden Sekten ihren Grundsäzzen kommt, desto besser, je weiter sie davon abweicht, desto schlimmer ist sie. Daher sind die Katholische und

die Jüdische die scheuslichste von allen, und können so wenig mit dem Republikanism bestehen, als eine russische Despotie. Ein katholischer, und (nach unsern gegenwärtigen Begriffen) überhaupt ein christlicher Republikaner ist ein Widerspruch.*)

*) Dies ist so wahr, daß ich in keinem Staate wohnen möchte, wo Katholiken und Juden lebten, die dies im ganz strengen Sinne wären. Denn beide Religionen sind verfolgend, und ihr Glaube hat Einflus aufs bürgerliche Leben. Sobald ein Staat die Bekenner beider Sekten ertragen soll, müssen sie schon in etwas von ihrem strengen Systeme abweichen. Und dennoch bleiben Katholiken immer gefährlich. Ohne den Geist dieser Religion und der Möncherei wären die Gräuel in Frankreich nie vorgefallen. In der batavischen Republik haben sie dies neuerdings gezeigt, und dadurch die Vorsicht der Protestanten sehr gerechtfertigt. Ohne die gröste

VII.

Jede Bemühung, die Menschheit zu verbessern, d. h. die allgemeine Anerkennung und Ausübung des Sittengesezzes zu befördern, Wahn und Recht des Stärkern zu zerstören, mus daher mittelbar auch auf Zerstörung der Despotie und der Wahnreligion abzwekken, weil beide die moralische Besserung aller Einzelnen verhindern.

Sorgsamkeit würden sie den Protestanten die tiefste Grube, zum Lohn dafür gegeben, graben, daß man ihnen Rechte einräumte, die sie nicht hatten. Ueberhaupt ist die christliche Religion die allerschädlichste in jedem Staat, da sie Meinungen zur Tugend macht, und durch Ceremonien Verbrechen versöhnen will, da sie ihre Jünger von der bürgerlichen Thätigkeit abzieht, und ihre Motive zur Tugend aus einem Zustand hernimmt, der ausser der Sinnenwelt

Von diesen allgemeinen Säzzen mus jeder ausgehn, der zur Vervollkommung der Menschheit etwas beitragen will. Daraus ergeben sich denn folgende praktische Wahrheiten:

1) Die Absicht, das Sittengesez zur allgemeinen Ausübung zu bringen, oder mit andern Worten: Die Menschen allgemein mündig zu machen, (in welchem Falle sie wohl keiner Regierung mehr bedürften) wird schwerlich je erreicht werden. Dies darf uns aber nicht

liegt. Ihre Lehren sind ganz von dem reinen Geiste abgewichen, der in den eignen Worten ihres Stifters liegt. Man mag lachen, wie man will, so ist es doch wahr, daß Christus selbst eine Art von guter Sanskulotterie geprediget hat. Man stosse sich nicht an den Ausdruk, die Sache selbst ist gut, wenn man sie nur nicht absichtlich misversteht und verdreht.

hindern, diesen Zwek wenigstens in so weit zu verfolgen, als es in unsrer Macht steht, und uns inzwischen an ein Surrogat zu halten.

2) Weil nemlich die Menschen grösstentheils durch ihr Interesse geleitet werden; so müssen wir fürs erste auf ihr Interesse rechnen, und diejenige Verfassung als die beste annehmen, wobei das Interesse jedes Einzelnen darauf beruht, das Interesse aller übrigen, so viel als möglich zu befördern, und wobei jeder, der die Befriedigung seiner Leidenschaften als Zwek, und alle übrigen Menschen als Mittel dazu ansehen wollte, am ersten entdekt und verhindert werden kann. Wir müssen diejenige Regierung als die einzige rechtmässige annehmen, welche die Fortschritte der Menschheit zur Moralität nicht hindert, dem allgemeinen Interesse angemessen ist, und wobei die Regierenden blos darum da sind, um das Wohl aller zu gründen.

3) Diese Verfassung ist keine andere, als das republikanische oder repräsentative System. Die Vorzüge dieses Systems beruhen

1) auf seinem öftern Wechsel;

2) auf der Wahrscheinlichkeit, daß das Volk die Menschen wählen werde, welche die Vermuthung für sich haben, das allgemeine Interesse am besten zu besorgen;

3) auf der wechselseitigen Bewachung der Gewählten;

4) auf der Publizität, welche von dieser Art der Regierung unzertrennlich ist;

5) auf der Theilung der Gewalt;

6) auf dem Ehrgeiz der Gewählten, die erworbene Achtung ihrer Mitbürger zu

erhalten, und ihrer Furcht, sonst gestürzt zu werden;

7) auf dem Interesse, selbst der Bösen, ihren Eigennuz und ihre Sucht nach Eigenmacht nicht bemerkbar zu machen.

4) Durch diese Säzze fallen alle gewöhnlichen Einwürfe: Daß das Volk betrogen werden könne, daß Ehrgeizige sich zur Regierung drängen, und immer nur einige wenige herrschen würden, von selbst weg. Selbst, wenn wir das alles zugeben; so hat die Menschheit schon unendlich gewonnen, wenn sie nur erst so weit vorgerükt ist, daß nur der Klügere, und dieser nur dadurch herrschen kann, wenn er zugleich mit dem seinigen auch fürs allgemeine Interesse arbeitet, und Niemanden hindern kann, sich und andere zu vervollkommnen. Die gegenwärtige Generation, verdorben, wie sie durch so viele

unter dem Drukke der Despoten und der Pfafferei zugebrachte Jahrhunderte ist, kann nicht mehr erwarten, und, wenn auch das Gute noch nicht darum gethan wird, weil es gut ist, so ist es schon genug, wenn es auch der Egoist selbst aus Egoism thun mus.

5) Die allgemeine Verbesserung des Menschengeschlechts hängt sodann von der moralischen Verbesserung jedes Einzelnen ab, welche auf der Einsicht der Wahrheit beruht. Daher ist Verbreitung der Wahrheit die erste Pflicht aller Menschen.

6) Da jede despotische Regierung die Verbreitung der Wahrheit hindert, und die Immoralität unterstüzt; so mus jeder darauf denken, die Gewalt der Despotie wenigstens so viel, als möglich, zu hemmen, und die Anwendung derselben zu verhindern. Dies geschieht durch Aufdekkung ihrer Scheuslichkeit und Schwäche.

7) Jede Regierung mus also der republikanischen oder repräsentativen Form näher gebracht werden. Es ist dies selbst bei der monarchischen Verfassung möglich, und es kann selbst nothwendig werden, da die monarchische Form zu erhalten, wo das Volk noch nicht aufgeklärt genug ist. Denn da der vollkommnere oder minder vollkommnere Gang einer repräsentativen Regierung von der Güte des Volkswillens, und der Volkswille von der Aufklärung der Majorität abhängt; so ist es möglich, daß sehr verdorbene Völker die republikanische Form noch nicht völlig ertragen können.

8) Auch eine monarchische Regierung mus aber immer so beschaffen sein, daß man annehmen könne, die Majorität des Volkes könne solche Regierung wollen. Da aber Niemand etwas wollen kann, was ihn an seiner Vervollkommnung hindert; so ergiebt

sich daraus, daß kein Volk eine Despotie wollen könne.

9) Jede Regierung also, die bestehen will, mus so beschaffen sein, daß sie blos ein Mittel werde, die Vervollkommnung der Menschheit zu befördern. Sie mus sich als abhängig von dem Willen der Majorität anerkennen, und sich nach dem Maasse der Ausbildung und der Fortschritte des Volkes immer so verändern, daß sie nie in einen Kontrast damit stehe. Sie mus ihr Privatwohl nie als Zwek der Staatsverbindung, oder sich als eine vom Volke unabhängige Macht ansehen.

10) Kurz, jede Regierung mus sich immer mehr dem republikanischen System nähern, und endlich in eine vollkommne republikanische verwandeln.

Auf diesen Grundsäzzen beruht mein politischer Glaube und meine Handlungsweise. Das Publikum mag zwischen meinen Gegnern und mir entscheiden.

Erklärung.

Verschiedene Ursachen veranlassen mich zu der ausdrüklichen Erklärung, daß ich vom siebenten Stükke des neuen grauen Ungeheuers an, an demselben weiter keinen direkten Theil nehme. Auch im sechsten Stükke sind nur die drei ersten Bogen von mir verfaßt. Von nun an bin ich weder für die Auswahl, noch für den Inhalt der darinn abgedrukt werdenden Aufsäzze verantwortlich. Alles, was ich künftig in diese periodische Schrift selbst arbeiten oder einsenden werde, wird mit zwei Sternchen bezeichnet sein.

Briefe und Pakete an mich können unter der Addresse: au citoyen Rebmann à Paris, bei Friedrich Bechtold, Buchhändler zu Altona, Breitestrasse No. 425. abgegeben, oder auch versiegelt an den Buchhändler Vollmer zu Altona eingeschikt werden.

Haag, den 7. Jul. 1796.

G. F. Rebmann.

Beilage Lit. B.

„Um den Verkauf und die Ausbreitung ge-
„fährlicher Bücher in hiesigen kurfürstlichen
„Landen, so viel möglich, zu verhindern, wird
„denen hiesigen Buchhändlern, welche
„von dem Verkauf ihrer Bücher
„den Vorteil haben, hierdurch aufge-
„geben, daß sie alle und jede Bücher,
„die sie in ihrer Handlung führen und ver-
„kaufen, vor dem Verkauf jedesmal vorerst
„selbst zu lesen oder lesen zu lassen
„hätten, und diese nicht ehender auszuge-
„ben berechtiget seyn sollen, bis sie über-
„zeugt sind, daß sie nichts wider
„Religion, Staat, Landesverbesse-
„rung und gute Sitten enthalten, der-
„gestalt, daß sie auf alle Fälle für den
„Inhalt verantwortlich seyn müssen;
„wenn sie aber zweifelhaft: so hätten
„sie alsdenn solche bei kurfürstlichen Regie-
„rung einzusenden und von daher
„Entschließung zu erwarten".

„Zugleich wird denenselben wiederholt an-
„befohlen, daß sie bei nahmhafter Strafe
„von allen Büchern, es seyen eigene,
„Commissions- oder Verlagsartikel, jedesmal
„beim Empfang derselben zwei Exem-
„plare an kurfürstliche Regierung dahier
„abzuliefern hätten, auch nicht das
„mindeste ohne vorgängige Censur
„alhier bei schwerster Strafe drukken lassen
„dürfen. Erfurt, den 24sten Febr. 1796.

Kurfürstl. Mainz. Regierung.

Strecker.

Beilage Lit. C.

Da die Reichsgesezze überhaupt bestimmt und ausdrüklich vorgeschrieben haben: daß nicht nur alle Reichsstände, sondern auch jedes Orts vorgesezte Obrigkeit genau darauf sehen soll, damit keine Bücher, die wider die Religion, den Staat oder gute Sitten anstoßen, herauskommen, sondern alle und

jede fordersamst genau geprüft und censirt werden sollen; dieser reichsgesezlichen Vorschrift auch im hiesigen Staate nachgelebet und denen beiden Stadtraths-Syndicen zu ihrer Dienstobliegenheit gemacht worden, das Censurwesen in hiesiger Stadt genau zu besorgen und darauf zu sehen, damit allhier nicht das mindeste ohne Censur gedrukt werde; so ist noch überdies, vermöge Landesherrl. Verordnung vom 28. März 1769 befohlen worden:

Daß alle hiesigen Buchdrukker künftighin keine akademische Schriften, Dissertationen, oder sonstige in- odrr ausländische Abhandlungen, auch keine Zeitungen und andere Blätter, so gering und unerheblich sie auch scheinen möchten, ohne vorherige schriftliche Genehmigung derer angeordneten Bücher-Censoren, bey 4 Rthlr. auf jeden ohne Censur gefertigten Bogen, abdrukken sollen; zu dessen genauester Befolgung sie noch übrdies mittelst Ablegung eines körperlichen Eydes anzuhalten wären.

Die Erfahrung hat aber gleichwohlen noch neuerlich gelehret, daß sich einige hiesige Buchdrukker ordnungswidrig beygehen lassen, dergleichen ärgerliche, wider den Staat, die Religion und gute bürgerliche Verfassung laufende revolutionistische Schriften heimlich abzudrukken, diesem Unwesen aber für die Zukunft zu steuern, man für nöthig erachtet; Als werden obige Verordnungen nicht nur hiermit wiederum erneuert und eingeschärft, sondern auch sämtlichen allhiesigen Buchdrukkern nachstehende neuere Instruction zu ihrer Bemessung hiermit ertheilet: daß

1) Die Censur der allhiesigen wissenschaftlichen Abhandlungen, für deren unschuldigen Inhalt sämtliche Universitäts-Mitglieder zwar jedesmal verantwortlich bleiben, jedennoch dem jedesmaligen Dechant derjenigen Fakultät, wohin deren Gegenstand einschlage, eingereicht werden sollen.

Weshalben der dermalige Universitäts-Buchdrukker Görling, dem diese Arbeiten mit Ausschliessung der übrigen privativ zukommen, sich bei dem jedesmaligen Universitäts-Rektor zu melden, und von demselben die weitere Anweisung zur Censur zu gewärtigen;

2) Die Censur aller übrigen politischen Schriften und Piecen (obrigkeitliche Verordnungen allein ausgenommen) unter welche sonderlich

a) die allhiesigen Zeitungsblätter,

b) das Wochen- und Intelligenzblatt,

c) der sogenannte Staatsbothe,

d) der sogenannte Geschichtscourier,

e) das unterhaltende Schauspiel

zu rechnen; imgleichen

3) die Censur auswärtiger Schriften, worinnen (um den hiesigen Buchdrukkern nicht gar allen Verdienst zu entziehen) weder im Concept etwas auszustreichen oder

abzuändern, sondern nur davon Einsicht zu nehmen; ob gegen die Religion, den Staat, und besonders gegen das Kurfürstenthum Mainz oder andere Reichsstände, imgleichen wider die gute Sitten etwas Anstössiges zu finden, und in dieser Rüksicht nicht zum Drukke befördert werden könne,

denen beiden Stadtraths-Syndicen.

zustehen, und hat jeder derselben von jeglicher Zeitung und Intelligenzblatt bei Ausgange des Jahres zwei Rthlr. und von den übrigen Schriften von jedem Bogen 1 gl., wenn es aber Gedichte sind, 2 gl., seinem angewiesenen Zensor zu bezahlen, wie auch nach vollendeter Zensur jedesmal ein Exemplar zur nochmaligen Durchsicht, ob die gemachten Ausgestellungen weggelassen worden, oder sonst ein Zusaz geschehen, dem Zensor einzuliefern und in dessen Händen zu lassen;

4) Die Zensur aller geistlichen Piecen, Gebeth- und Gesangbücher u. s. w. in wie fern solche entweder einen katholischen oder protestantischen Verfasser haben, dem Stifts-Dechant Hrn. D. Kuchenbuch, oder dem Hrn. Senior der augsb. Konfession, M. Engelhard, zukommen.

Die vorangestellten Zensoren werden aber ernstgemessenst angewiesen: daß sie bei dermalen bedenklichen Zeiten bei ihrem Zensoramt ihre Aufmerksamkeit verdoppeln; bei zweifelhaften Fällen aber die Sachen selbst der K. Regierung, und von daher Entschliessung erwarten; widrigenfalls sie für alles und jedes Ordnungswidrige verantwortlich sein und bleiben werden.

Die Buchdrukker selbst aber insgesammt, haben vermittelst Ablegung eines körperlichen Eides sich dahin verbindlich zu machen: daß sie dieser ihnen bekannt gemachten neuen Instruk-

zion, wovon jeder eine besondre Abschrift erhalten, treulich nachleben wollen, mit dem fernern Bedeuten, daß sie im Uebertretungsfalle der Ausübung ihrer Buchdrukkereien gänzlich verlustig, und des begangenen Meineids mit Schanzen-Strafe belegt werden sollen.

Schlieslich hat der Stadtrath künftig dafür zu sorgen: daß,

ehe ein neuer Buchdrukker zum Bürger angenommen wird, demselben vorstehende Instrukzion abschriftlich mitgetheilet, und er ebenfalls mit den gewöhnlichen Pflichten belegt werden möge.

Erfurt den 22. März 1796.

Kurfürstl. Mainzische Regierung.

Bellmont.
Otto.

Merkwürdiger Briefwechsel

des Regierungsraths Fritz in E...*)

Ein Dokument,

wie nichtswürdige Menschen zu grossen Ehrenstellen gelangen.

Nachfolgende Briefe erhalten durch die charakteristischen Erläuterungen eine so interessante Verbindung mit der vorhergehenden Schrift, daß es eine unverzeihliche Unterlassungssünde sein würde, sie dem Publikum vorzuenthalten, oder sie von dieser Gesellschaft zu trennen. Der Leser wird hier weiter in die Garderobe einiger Per-

*) Anmerkung des Herausgebers. Ich müßte mich sehr irren, wenn mein Hr. Korrespondent in M... unter diesem Fritz nicht den Regierungsrath Döring in Erfurt verstünde. Aber wozu die Umstände? Man weis es ja genug, daß er auf den schlechtesten Wegen zu Reichthum und Ehrenstellen gelangt ist. Ich selbst habe oft mit diesem armen Sünder von Kopf und Herzen im römischen Kaiser gespeiset, und werde nächstens eine Sammlung von Anekdoten und Tischreden produziren, die Luthers Tischreden nicht aus dem Wege gehen sollen.

sonen geführt, deren Nachtkleider das mit denen vieler Phrynen gemein haben, daß ihre Herrschaften darin, wenn gleich nicht so glänzend, doch viel unterhaltender und interessanter erscheinen.

Erster Brief.

Franz an Xaver.

Hiermit, mein Bester, schikke ich Dir ein wahres Kleinod. Nur selten gelingt es, dergleichen wichtige Dokumente in die Hände zu bekommen; Aber diesesmal gelang mir's. Zufälliger Weise sah' ich einen Brief bei der Kammerjungfer der A...., bei Marianen, mit der ich seit einiger Zeit auf etwas vertraulichem Fusse umgehe. Die Unterschrift war, Friz, beider Rechte Doktor und Professor, wie auch Professor der Philosophie, und noch ein mächtiger Schwanz von Titulatur. Um's Himmels willen, Mädchen, sagte ich, wie kömmst Du mit diesem elenden Wicht in Korrespondenz?

Sie erschrak. "Kennen Sie ihn denn?„ frug sie schaamroth. So gut wie Dich, Mariane. Lange genug habe ich mit dem Nichtswürdigen an einer Tafel im römischen Kaiser gespeiset. Wenn du ein gut Gewissen hast, so zeige mir den Brief — oder ich glaube, Du ... „ O! Sie denken gewis, unterbrach sie mich, es wäre ein Billet doux; Nichts weniger, der Anfang klingt zwar so, aber jezt weis ich wohl, warum mich der Herr so flattirt — er hat mir sein ganzes Glük zu danken." Dir, Mariane? fragte ich, wie versteinert; Dir sein ganzes Glük? — Nein! das ist mir ein Räthsel! — „Lesen Sie den Brief, ich habe ihrer noch einige". — Ich las, es war der erste, der hier folgt. — Ich drang in Marianen, sie muste mir auch die andern aushändigen. Sie sagte mir, daß Friz auch mit ihrer Frau und ihrem Herren korrespondirt habe. Ich versprach ihr eine gute Belohnung, wenn sie mir zu den Briefen verhelfen könne. Ich schrieb an Nepomuk, unsern Freund in Erfurt, der muste sich an die B .... machen, welche Friz seit vielen Jahren bei der Nase herumführt — Du kennst Nepomuken; der süsse Bursche hat den

Schlüssel zu allen Mädchenherzen. Es gelang ihm dort, wie mir hier, das nöthige zu sammeln, was zu Frizens Dienstbeförderung etwas beitrug. — Freund! ich bin doch weit und breit in der Welt umher gereiset, aber ein inpertinenterer Mensch ist mir nicht zum Vorschein gekommen, als der Friz. Denke Dir nur eine solche Tischaufführung. Friz kömmt, behandelt die Fremden, die täglich im römischen Kaiser speisen, mit einer Miene, mit einem Tone, die einen aufgeblasenen Hochmuth verrathen, sagt den Leuten Grobheiten, drängt sich an den Plaz, wo er immer zuerst zugreiffen kann, nimmt sich nach langer Wahl das Beste, oder füllt sich den Teller so an, daß die lezteren von solchen Gerichten, die noch als Seltenheiten in kleiner Dosis erscheinen, gar nichts bekommen; bleibt sich ganz gleich, wenn ihn die Gäste ausspotten, und kömmt immer wieder, ob ihn gleich der Wirth mehrmals gebeten hat, er möchte seinen Tisch anderswo nehmen. Man könnte Dir, lieber Xaver, eine ganze Chronik von Frizens Impertinenzen schreiben. Einer meiner Tischfreunde erzählte mir auch im Vertrauen, daß Viele in E.... sammelten, um Frizens Le-

ben und Thaten noch bei seinen Lebzeiten zum Druk zu befördern; denn die Streiche, die dieser Mensch gespielt hat, grenzen nahe an Nicol Lists Heldenthaten. Kriechend, wie ein Hund gegen Höhere, stolz, wie ein Truthahn bis zur Impertinenz gegen Niedere; falsch und tükkisch gegen seines Gleichen; schmeichelnd und krazzend, wie eine Cyperkazze; geizig bis zur Filzigkeit, prassend und aufgeblasen bis zum Aufplazzen; rachgierig wie ein Canibale; gebietherisch wie ein Sultan, und feig, wie eine Memme — das ist der Chamäleons-Charakter des Regierungsraths Friz. Folgende Briefe können Dich vielleicht diese glatte Schlange näher kennen lehren. Hast Du Bekanntschaft in E..., wie ich nicht zweifle, so gieb Dir doch Mühe, daß Du noch einige Anekdoten von Frizen fischen kannst — Du machst mir ein Geschenk damit das ich nicht zu vergelten weis. Lebe wohl, Freund meines Herzens! und liebe ferner

deinen

Franz.

Zweiter Brief.

Der Professor Friz an Mariane.

Hochedelgebohrne
Insonders hochzuehrende Mademoiselle!

Es ist freilich ein kühnes Unternehmen, daß ich mich schriftlich an Ew. Hochedelgebohrnen wende, da ich noch niemals die grosse Ehre und das ausserordentliche Glük genossen habe, mich mündlich mit Ihnen unterhalten zu können, ein Glük, nach welchem ich schon so lange vergebens seufze. Aber ich rechne ganz auf Ihr gutes, zärtliches Herz, und folglich auf Ihre Verzeihung, wenn ich mich unterstehe, Sie diesen Nachmittag auf eine Tasse Chokolade in meinen Hausgarten zu bitten. Fürchten Sie nicht, schönes Kind, daß Ihre Ehre und Unschuld bei mir in Gefahr kommen; ich bin kein Jüngling mehr, und auch kein alter Stuzzer. Sie werden bei mir noch ein Frauenzimmer antreffen, die sich besonders des Glüks Ihres zärtlichen und ausgebildeten Umgangs (denn mein Frauenzim-

mer hat die Ehre, Sie schon genauer zu kennen) erfreuen möchte. Ich wünschte dieses selbst; denn ich weis, was ein guter Umgang zur Ausbildung des Herzens beiträgt. Sie werden also meine gehorsamste Bitte um so mehr Statt finden lassen, da sie zugleich im Namen eines Frauenzimmers geschieht, welches Sie ausserordentlich schäzt. Kommen Sie, schönes Kind! Alles, womit ich etwas zu Ihrem Vergnügen beitragen kann, stehet zu ihrem Befehle. Ich bin lebenslang mit einer Hochachtung, die nahe an Anbetung grenzt,

Hochzuverehrende Mademoiselle

Ew. Hocheblgebohren

gehorsamster Diener und Verehrer

Friz

beider Rechte Dr. u. Prof. u. s. w.

N. S. Nur einige Häuser nach dem Markte zu dürfen Sie vorbeigehen, um mein Haus zu finden, das sich durch einen grossen goldenen Blumenstraus über der Thür auszeichnet.

Dritter Brief.

Mariane an Professor Friz.

Wohlgebohrner Herr!

Hochzuverehrender Herr Professor!

Ew. Wohlgebohrnen Wünsche habe ich alsfort erfüllt, soweit als es für jezt möglich war. Ich sprach heute beim Anziehen mit meiner gnädigen Frau viel, sehr viel von Ihnen, lieber Herr Professor, ich rühmte, wie billig, Ihre grosse Höflichkeit und Bescheidenheit, und brachte das Gespräch auf Ihren Weinberg, und daß Sie so gefällig gewesen wären, und hätten mir gesagt, daß meine gnädige Frau, wenn Sie Lust hätten auszufahren, alls in Ihren Weinberg fahren können, um sich eine Veränderung zu machen. Meine gnädige Frau hörte das mit Vergnügen an, und sagte, sie wünschte Ihnen näher zu kennen, und ich sollte Ihnen meiner gnädigen Frau nur zeigen, wenn Sie

vorüber giengen. Ich sagte dann, daß der Herr Professor geäussert hätten, Ihro Exzellenz der gnädigen Frau persönlich aufzuwarten, wenn Sie nur wüsten, ob und wenn Sie einmal die Gnade haben könnten. Die gnädige Frau sagte, sie mache sich ein Vergnügen daraus, mit einem so guten und gelehrten Mann Bekanntschaft zu haben. Ich melde Ihnen dies ohne Verzug als

Dero

gehorsamste Dienerin,

Mariane.

Vierter Brief.

Professor Friz an die Frau v. C...

Hochgebohrne

Höchstverehrungswürdige Frau!

Unter die seligsten Augenblikke, die Ew. Exzellenz unterthänigster Diener in dieser schnöden Welt durchlebte, gehören diejenigen vorzugsweise, welche ich in Hochdero Gnädiger Anwesenheit gestern zubringen durfte. Wirklich entsinne mich heute, wie ich fast die Grenzen der gebührenden Ehrfurcht überschritten, um gar zu lange ein Glük zu geniessen, das nicht jedem Sterblichen zu Theil wird. Müste ich nicht befürchten, daß Ew. Exzellenz die Ausdrükke meiner innigen Gefühle als übertrieben oder wohl gar als schmeichlerisch auslegten; ich würde gar nicht anstehen zu sagen, daß ich das unschäzbare Glük genossen, eine Göttin, eine Himmelskönigin als meine Gönnerin verehren zu dürfen.

Gnädigste Frau! die Huld, die unaussprechliche Gnade, die Hochdieselben mir er-

wiesen, macht mich so dreist, ich möchte fast sagen, so unverschämt, meine unterthänigste Bitte, die hiesige Bürgermeisterstelle betreffend, zu wiederholen. Nur von Hochdero reizenden Händen möchte das Glük empfangen, nach dem ich jezt erst zu streben anfange, seitdem ich mich der Gnade Ew. Exzellenz demüthigst rühmen darf. Noch habe ich schändlich vergessen, Hochdenenselben in Unterthänigkeit zu melden, daß wohl mancher unwissender und unwürdiger Mensch darum anhalten möchte, der auch zu der hier herrschenden Partei gehört, die Ihro kurfürstliche Gnaden den Tod wünschet, um durch die neue Regierung ihr Glük zu machen. Meiner Feinde werden täglich mehr, je offenherziger ich mich zu den treuen Dienern meines gnädigsten Fürsten zähle. Aber ich achte sie nicht, da mein Bewustsein von Rechtschaffenheit mich schadlos hält, da ich weis, daß ich um die Anhänglichkeit und Treue, die ich meinem verehrungswürdigsten Landesvater schuldig bin, von Misgünstigen verfolgt werde. Diese werden sich auch diesmal alle Mühe geben, das Verdienst zu kränken, und die besagte Stelle einem von ihren Mitverschwornen zuzuwenden. Allein

ich fürchte nichts, da ich nun in dem Schuz einer Patronin vor ihren boshaften Anfällen gesichert bin.

Mit der äussersten Schüchternheit erkühne ich mich endlich, Ew. Exzellenz von meinem Burgunder ein kleines Pröbchen unterthänigst zu offeriren. Mein Herz ist dabei von allen Absichten so rein, als dieser ädle Wein unschädlich ist. Wird er die heitere Laune, über deren Verlust Hochdieselben zu klagen geruhten, wieder herstellen, wie glüklich würde sich derjenige von Hochdero unterthänigsten Verehrern schäzzen, der von nun an bis an den lezten Hauch seines Lebens das unverlezte Wohlbefinden Ew. Exzellenz zum Gegenstande seines Gebetes macht, und nie aufhören wird, sich der hohen Gnade und Herablassung einer verehrungswürdigen Person immer würdiger zu machen. Dies sind die Gesinnungen, die aufrichtigsten Gesinnungen meiner Seele, mit welchen ersterbe

Hochgebohrne

Höchstverehrungswürdigste Frau . . .

Ew. Exzellenz

unterthänigster Verehrer

D. Friz, Prof.

Fünfter Brief.

Professor Friz an den Kaufmann K...

P. P.

Da ich weis, daß Ew. Hochedelg. einen reichlichen Vorrath von vortreflichen französischen Weinen, besonders von Burgunder haben, so erbitte mir eine Probe von 24 Bouteillen von leztgemeldetem zuzuschikken. Im Fall, daß er die Probe aushält, wie ich nicht zweifle, könnte es sich leichtlich zutragen, daß der ganze Burgundervorrath nächsten Tages gegen baare Zahlung in Beschlag genommen würde. Ich bin mit vieler Achtung

Ew. Hochedl.

dienstwilligster Dr.

Friz.

N. S. Die fünf und zwanzigste werden Sie doch wohl zugeben?

Sechster Brief.

Die Frau von A... an den Prof. Friz.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Wegen der Verfolgung ihrer Feind seien Sie unbesorgt, so lang ich und mein Gemahl leben. Uebermorgen werd ich an diesen schreiben, da könnten Sie, wenn's beliebt, ein Brieſle beilegen. Sie überhäufen mich mit Höflichkeiten. Ich bin erschrokken über die 24 Stuk Flaschen. Wenn das ein kleines Pröbchen ist, so wünschte ich Ihren Vorrath zu sehen. Nächstens erwarte ich einen guten Niersteiner, bis dahin erlauben Sie mir, ihre Flaschen inne zu halten. Seien Sie übrigens ruhig, Ihre Hofnung soll Sie nicht betrügen, so lange ich bin

Dero

ergebene Freundin

A...

Siebenter Brief.

M. St. an den Prof. Friz.

P. P.

Da Sie sich erklärt haben, Ihr Aktuariat meinem Schwiegersohne abzutreten, indem diese, obgleich einträgliche Stelle, sich schon lange nicht mehr mit den Würden vereinigen lies, die Sie bisher begleiteten, (das nehmen Sie mir nicht übel) so habe ich mich für Sie verwendt; ich denke, es soll gut gehen. Sie wissen, wie ich bei A . . . und seinen Freunden stehe. Adieu, Herr Bürgermeister! Es kann noch besser kommen, wenn Sie nicht, wie bisher, so viele Flausen machen. Ich bin dermalen

Ihr Freund

St. — N.

Achter Brief.

Die Frau v. A... an ihren Mann.

Mon cher!

Da hab ich Ihnen einen recht feinen und artigen Mann in dem Prof. Friz kennen lernen. Er machte mir einigemal Cour, und lies den Wunsch entwischen, die hiesige Bürgermeisterstelle zu haben. Er ist ein grosser Anhänger unserer Partei, und schon deswegen mus er poussirt werden, weil die Gegenpartei uns allen Tort anzuthun pflegt. Nicht wahr, mon cher, Sie sind auch meiner Meinung? Bitten darf ich wohl nicht, denn ich weis alles, daß mein Wort Ihr Gesez ist. Dies schmeichelt sich

Ihre treue epouse
v. A....

P. S. Inliegenden Brief wollte noch bestens rekommandiren.

Neunter Brief.

Der Prof. Friz an Hrn. v. A....

Hochgebohrner Reichsfreiherr!

Gnädigster Herr

Höchstzuverehrender Patron und Mäcen!

Da Ew. Erzellenz das Staatsruder von unserm gnädigsten Fürsten und Herren anvertrauet ist, so daß nichts in Höchstdessen glüklichen Staaten geschiehet, was nicht Hochdero weises Werk ist; da Ew. Erzellenz es sind, die im eigentlichsten Verstande das Verdienst belohnen, und alle Stellen mit solchen Männern besezzen, welche, bei jezzigen traurigen revoluzionären Zeiten, und bei den herrschenden jakobinischen Grundsäzzen, wovon leider! der gröste Theil unserer Stadt, und selbst die Staatsbeamten angestekket ist, welche, sage ich, Treue, Eifer und unbedingten Gehorsam ihrem vortreflichen Fürsten zu leisten, sich schuldig erachten: So trage förder kein Bedenken, ja! das Zeugnis meines

treuen und rechtschaffenen Gewissens überwindet alle Gegenvorstellung der Furchtsamkeit, Ew. Exzellenz mich bei eingetretenen Senats-Wechsel zu der bis jezt noch vakanten Burgermeisterstelle unterthänigst zu empfehlen und eben so unterthänigst die Bitte beizufügen, Hochdieselben wollen geruhen, unsern gnädigsten Fürsten dahin zu vermögen, daß Höchstdiese mir ein Amt anvertrauen, welches bei jezzigen krittischen Zeiten gewis in guten Händen sein würde, da ich bei Gott und bei meiner Ehre betheure, daß ich ein Erbfeind aller Jakobiner und Staatenverbesserer bin, und meinen Willen den Befehlen meines Gnädigsten Fürsten und Hochdero Vorschriften wie dem Willen Gottes unterwerfe. Wie es hier mit einer gewissen Partei aussieht, werden Ew. Exzellenz schon von Hochdero preiswürdigen Frau Gemahlin (unter deren Gnädigsten Schuz ich mich begeben) erfahren haben. Sollte, welches der Allerhöchste in Gnaden und Barmherzigkeit verhüten wolle, sollte jezt unerwartet (ich kann nicht ohne Schauer und Schrekken daran denken) ein gewisser unermeßlicher Verlust durch Höchstselbiges Ableben eintreten: so würde die alsdann sich erhebende

Partei ohne Zweifel die bisherigen treuen Diener unter allerlei nichtigem Vorwande zu stürzen sich gelüsten lassen, welches sie aber umsonst versuchen wird, wenn die Macht ihrer Gegner durch treue Anhänger immer verstärkt wird. Sollte ich das unnennbare Glük erlangen, den obengenannten Posten zu behaupten, so werde nicht säumen, die edelsten und besten Menschen des Staats mir zu Freunden zu machen, um die jakobinischen Grundsäzze mit der Wurzel auszurotten, und nur diejenigen zu befördern, die in meiner Familie sattsame Proben von wahrer Fürsten- und Vaterlandsliebe blikken lassen. Ew. Exzellenz verzeihen gnädigst, daß mich der Eifer so weit verleitet, daß ich die schuldigste Ehrfurcht durch Länge dieses Briefs übertrete; ich eile daher zum Schlus, wiederhole meine unterthänigste Bitte, lege in dieser Hinsicht meine demüthigste Supplik *) an unsern Gnädigsten Fürsten bei, und rechne auf Hochdero hohes Vorwort um so mehr, da selbst Ew. Exzellenz Gnädig-

*) Dieser habe ich bei aller angewandten Mühe nicht habhaft werden können.

Franz.

ste Frau Gemahlin Exzellenz, wie Hochdie- selben auf gegebenes Ehrenwort mir versicher- ten, die gnädigste Vorsprache für mich zu über- nehmen geruhten, und ersterbe mit der un- aussprechlichsten Devotion, Ehrfurcht und nie- drigster Demuth

Ew. Exzellenz

unterthänigster und treugehorsamster Knecht und Diener.

Beigelegtes Billet.

Da Ihro Exzellenz, Hochdero Gnädigste Frau Gemahlin, zufälliger Weise erwähnten, daß Hochdieselben ein nicht beträchtliches Münz- kabinet besässen, so unterstehe mich, beiliegen- de 67 Dukaten von verschiedenem Schlage, die sich in meines sel. Vaters Hinterlassen- schaft vorgefunden, welcher sie als Priester ei- ner hiesigen Gemeinde gesammelt, in besagtes Kabinet zu verehren, mit unterthänigster Bit- te, diese meine tadelswürdige Kühnheit nicht ungnädig aufzunehmen.

Friz.

Zehenter Brief.

Hochedler

Hochgelehrter Herr Professor!

Ihr Glük ist gemacht. Allerdings braucht der Fürst solche Leute, wie Sie sind. Wer wollte sonst das Gegengewicht halten? Wie in ganz Europa, so mus auch in jeder einzelnen Stadt eine Parthei die andere aufwiegen. Diesen Dienst können Sie in der Stille schon antreten. Es giebt jezt gar Mancherlei in E... zu kundschaften, und wird bald noch mehr geben, da die verdammten Franzosen uns gewis noch vertreiben. Danken Sie dem R. St. der hat sich kräftig für Sie verwendet. Dieser Mann ist eine mächtige Stüze unsers Sistems, dessen Freundschaft Sie sich um des Himmelswillen erhalten müssen. Mit nächster Post werden Sie das Dekret bekommen. Wegen des schönen Beitrags zum Münzkabinet danke ich. Der seelige Herr Vater oder dessen Beichtkinder müssen das Gold nicht angegriffen haben, denn alle 67 Stük sind wie aus der Münze. Sie loser Herr Professor überraschen mich so! Wie soll man solche Gefälligkei-

ten vergelten? Ich werde, in der Hofnung al:
les zu Ihrer fernern Beförderung beitragen
zu können mit wahrer Affekzion verbleiben

Ew. Hochedeln

ergebener

A....





